

WBS

Respektéier w-e-g d'gestes barrière:

- do d'**Mask** baussent dem Kllassesall un
- hal eng **Distanz** vun 2 Meter
- **wäsch** reegelméisseg deng Hänn
- hal dech un de sens de circulation

BLEIF GESOND!



Campus Gersseknäpchen

PHILIPS

Es knallt

Seit März 2018 sind neun Geldautomaten im ländlichen Raum gesprengt worden. Anwohner/innen und Banken sind verunsichert, die Polizei ermittelt bisher ergebnislos

L'encombrant frontalier

Le *Financial Times* relie un meurtre aux États-Unis à un groupe minier originaire du Kazakhstan basé à Luxembourg et dont l'un des fondateurs a élu domicile à Arlon

Gemischte Gefühle

Zur *Rentrée* versuchen Schulen den Spagat, möglichst viel Schutz vor dem Coronavirus zu bieten, aber zugleich nicht die Lust am Lernen zu ersticken

NIVEAU 1

Aile B
Direction
Secrétariat
SePAS



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#37 67. Jahrgang 11. September 2020



5 453000 174663



4,00€

Es knallt

Seit März 2018 sind neun Geldautomaten gesprengt worden. Anwohner und Banken sind besorgt, die Polizei ermittelt bisher ergebnislos

Pol Schock

Ardennen Eine heiße Nacht. Wie so oft in den vergangenen Tagen. Monique S. hat das Fenster zu ihrem Schlafzimmer im ersten Stockwerk gekippt. An den Lärm der N7 in Weiswampach hat sie sich längst gewöhnt. Sie lebt seit ihrer Kindheit in diesem Haus an der Nationalstraße, die quer durchs Land bis zur Hauptstadt führt. Als Tochter, als Ehefrau, als Mutter, seit einiger Zeit alleine. Den Ring trägt sie immer noch.

Doch an Schlafen ist in dieser Nacht nicht zu denken, das Haus will nicht abkühlen. Das Thermometer fällt nicht unter 20 Grad Celsius. Monique S. dreht sich von einer Seite auf die andere. Und gegen 1:40 Uhr vernimmt sie einen „unglaublichen Knall“. Ein gewaltiger Rumses geht durch

Es ist die beeindruckendste Serie von Sprengungen in Luxemburg seit den Bommeleer-Fällen Mitte der 1980-er-Jahren

ihren ganzen Körper. Erinnerungen an die Ardennenoffensive schießen ihr durch den Kopf, die sie im selben Haus im Winter 1944/45 als Kind miterleben musste. Doch sie muss auch an die Bilder der Explosion in Beirut denken, die tags zuvor in den Medien gezeigt wurden.

Monique S. steigt aus ihrem Bett, geht ans Fenster, ohne das Licht anzuschalten. Sie sieht ein großes schwarzes Loch gegenüber im Eingangsbereich der Raiffeisenfiliale. Die Tür ist verschwunden. Die Einzelteile liegen verstreut auf der Straße im Umkreis von zwanzig Metern. Und auf dem Bürgersteig liegt die Hülse des Geldautomaten. Dann erkennt die Frau eine hagere Gestalt, verummt mit Kapuzenpulli. Die Gestalt hält eine leucht-

ende Taschenlampe in einer Hand und redet mit jemanden im Gebäude, die Sprache versteht Monique S. nicht. Ihr wird nun klar, dass es sich um Kriminelle handelt, die den Geldautomaten gesprengt haben. Zu diesem Zeitpunkt hat eine Person im Nachbarhaus der Raiffeisenfiliale bereits die Polizei alarmiert. Doch als die Polizisten Minuten später in Weiswampach eintreffen, ist es schon zu spät: Die Personen sind längst mit einem weißen Auto geflüchtet.

Erst als die Sonne wenige Stunden später aufsteigt, wird das Ausmaß der Explosion sichtbar. Splitter liegen herum, manche Teile sind bis auf das Grundstück von Liane H. geflogen, der Tochter von Monique S., die gleich gegenüber der Bankfiliale lebt. Die Polizei muss den gesamten Donnerstag die N7 zur Spurensicherung und Räumung absperren. Es bleibt beim Sachschaden, Verletzte gibt es keine.

Serie Was in der Nacht am 6. August in Weiswampach geschah, ist kein Einzelfall. Es handelt sich vielmehr um eine mittlerweile beachtliche Serie von gesprengten Geldautomaten in Luxemburg: Niederanven, Heiderscheid, Hosingen, Wintger, Remich, Mersch, Weiswampach und am vergangenen Wochenende Grevenmacher und Pommerloch. Die Polizei zählt seit März 2018 neun Automaten-Sprengungen im ländlichen Raum und spricht von einem Schaden von mindestens 760 000 Euro, ohne die rezenten Sprengungen im August und September, deren Ausmaß noch nicht chiffriert ist. Es ist die beeindruckendste Serie von Sprengungen in Luxemburg seit den Bommeleer-Fällen Mitte der 1980-er-Jahren.

Und ähnlich wie bei den Terrorattacken in den Achtzigern konnte bis jetzt noch kein Verantwortlicher dingfest gemacht werden. Die Ermittlungen laufen. Die Polizei gibt sich wortkarg, will weder zu der Vorgehensweise noch zu den möglichen Tätern nähere Informationen geben. Wenigstens das Motiv der Sprengungen scheint klar: Die Täter sind auf Geldscheine aus.

Banden Panzerknacker und gestohlenen Bargeld klingen nach einer Welt von gestern, muten fast archaisch an und erinnern an alte Hollywood-blockbuster aus dem 20. Jahrhundert. Im digitalen Zeitalter gilt Cyberkriminalität als en vogue – Kriminelle stehlen durch *Phishing*-Versuche oder das gezielte Einsetzen von sogenannter *Malware* Millionen Euro von Unternehmen und Einzelpersonen. Dass sich noch jemand die Mühe macht, eine Kapuze überzustreifen und das Risiko eingeht, Banken oder Geldautomaten auf herkömmliche Weise analog zu überfallen bei lückenloser Videoüberwachung und neuen forensischen Möglichkeiten, überrascht auf den ersten Blick.

Dabei beschränken sich die Sprengungen nicht nur auf Luxemburg. Es handelt sich vielmehr um ein internationales Phänomen, das zu einem



Die vorerst letzte Automaten Sprengung fand in Pommerloch nahe einer Tankstelle statt



Der Geldautomat der Raiffeisen-Filiale in Weiswampach wurde am 6. August gesprengt

echten Problem für die Finanzinstitute geworden ist. Manche Experten bezeichnen die Sprengungen als den Bankraub des 21. Jahrhunderts. 2011 sind zum ersten Mal Geldautomaten in Italien hochgefliegen, später in den Niederlanden und in Deutschland. Allein im Bundesland Nordrhein-Westfalen hat es laut einem Bericht der deutschen Sonderkommission Heat (wohl nicht zufällig nach dem gleichnamigen Actionfilm von 1995 benannt) seit dem Jahr 2015 634 Automaten Sprengungen gegeben, der Schaden wird auf über 30 Millionen Euro chiffriert. Die Ermittler des LKA Düsseldorf sehen vor allem kriminelle Banden aus den Vororten der niederländischen Städte Utrecht und Amsterdam hinter einem Großteil der Verbrechen stehen. Sie sprechen von einem „fluiden Netzwerk“ von jungen Männern im Alter zwischen 18 und 35 Jahren. Es handle sich dabei weniger um „hochprofessionelle Kriminelle“ als vielmehr um „hochkriminelle Amateure“ mit hoher Risikobereitschaft, aber wenig verbrecherischer Erfahrung.

In diesem Jahr hat die deutsche Ermittlergruppe bereits 78 mutmaßliche Automaten Sprenger festgenommen, unterbinden konnte sie die Sprengungen damit jedoch nicht. Laut *Luxemburger Wort* stehen die Überfälle im Großherzogtum ebenfalls im Zusammenhang mit den sogenannten *Plofkraak*-Banden, wie die Gangster in den Niederlanden genannt werden. Die Polizei wollte auf *Land*-Nachfrage dazu keine Angaben geben.

Baumarkt Ein Grund für die hohe Konjunktur an Automaten Sprengungen liegt mitunter in der einfachen Vorgehensweise: eine Sprengung ist nämlich denkbar simpel durchzuführen. Die Verbrecher dichten die Geldautomaten ab und leiten üblicherweise über die Geldausgabe ein Gasgemisch in den Automaten ein, das in jedem Baumarkt erhältlich ist. Das Gasgemisch wird

Der Bürgermeister von Winseler befürchtet, dass die Banken aufgrund der neuen Gefahr durch Panzerknacker-Banden ihre Geldautomaten aus den ländlichen Regionen vermehrt abziehen werden

dann mit einer Zündschnur oder elektronisch aus sicherer Distanz zur Explosion gebracht. Der Geldautomat wird durch die Wucht der Explosion aus der Verankerung gerissen, die Kriminellen müssen die Geldscheine nur noch einsammeln. Da sich die Menge des austretenden Gases nur schwer kontrollieren lässt und es sich oftmals um Amateure handelt, kann die Explosion sogar ganze Wände einreißen wie im März 2018 bei einer Explosion des Postautomaten in Niederanven. Laut LKA-Bericht sind die Sprengungen für die Verbrecher in rund der Hälfte der Fälle erfolgreich, der ergaunerte Geldwert beträgt jeweils rund 100 000 Euro. Wie oft die Verbrecher in Luxemburg Erfolg hatten, wollte die Polizei nicht mitteilen.

Die kriminelle Aktion dauert dabei in der Regel nur wenige Minuten: Die Verbrecher suchen sich in der Nacht bevorzugt einen freistehenden Geldautomaten auf dem Land nahe der Grenze. So können sie nach der Tat mittels PS-starken Sportwagen die Landesgrenze schnell verlassen, meistens noch bevor die Polizei am Tatort ist. Die Anleitung für die Sprengungen finden die Kriminelle laut LKA im Internet oder lernen von älteren Bandenmitgliedern. Das *Plofkraak*-Phänomen ist mittlerweile schon Teil der Popkultur in den Niederlanden – der Rapper Djezja aus Utrecht hat eigene dazu einen Song auf *Youtube* veröffentlicht, in dem er die Raubzüge feiert.

Achillesferse Geldautomaten gelten als schwer gepanzert von außen – aber eine Sprengung von innen gilt als Schwachstelle. Von Fachleuten wird deshalb seit Jahren ein Farbsystem empfohlen: Bei einer gewaltsamen Öffnung werden die Geldkassetten mit nicht auswaschbarer Tinte befleckt und gelten damit als wertlos. In Belgien, Frankreich und in Schweden sind die Finanzinstitute mittlerweile gesetzlich dazu verpflichtet, ihre Au-

tomaten mit Farbsystemen auszustatten. In den Niederlanden haben die Finanzinstitute von sich aus ohne staatliche Anweisung auf dieses System umgestellt. Die Nachrüstungen pro Geldautomat gelten jedoch als teuer. Laut LKA-Ermittler gäbe es mittlerweile auch einen Markt für befleckte Geldscheine, der das System obsolet mache.

Ob die Geldautomaten in Luxemburg auch mit diesen Farbsystemen ausgestattet sind, ist unklar. Die Banken in Luxemburg, die Opfer einer Sprengung wurden, wollten zu ihren Sicherheitssystemen keine Angaben machen. Auch der Bankenverband ABBL wollte sich aus Sicherheitsgründen nicht dazu äußern. ABBL-Präsident Guy Hoffman sagte lediglich, dass die Geldautomaten der Banken in Luxemburg über hohe Sicherheitsstandards verfügen.

Hoffmann hält die Serie von Sprengungen allerdings für „besorgniserregend“. Man arbeite eng mit der Polizei zusammen, um die Schuldigen ausfindig zu machen und solche Vorfälle in Zukunft zu verhindern. Zudem habe die ABBL eine Arbeitsgruppe erstellt, um neue „Präventionsmaßnahmen“ für Geldautomaten auszuarbeiten. Was genau er damit meinte, ob es teure Nachrüstungen geben wird, ob ältere Automaten ausgetauscht werden oder an sicherere Orte innerhalb von Gebäuden gestellt werden sollen, wollte er nicht sagen.

Verödung der Dörfer Romain Schroeder, Bürgermeister von Winseler, bereiten die Automaten Sprengungen ebenfalls Sorgen. Vergangene Woche wurde in seiner Gemeinde im Pommerloch ein Automat der BGL nahe einer Tankstelle gesprengt. Schroeder befürchtet, dass die Banken aufgrund der neuen Gefahr durch Panzerknacker-Banden ihre Geldautomaten aus den ländlichen Regionen vermehrt abziehen werden. „Das wird den Abzug der Infrastruktur noch weiter

vorantreiben“, so Schroeder. Er gehörte zu einer Reihe von besorgten Bürgermeistern, die im Februar kurz vor der Corona-Pandemie auf die Verödung der Dörfer hinwiesen, nachdem die Spuerkeess entschieden hatte, aus Kostengründen elf Filialen zu schließen.

Bargeld gilt insgeheim für Finanzinstitute als teures Geschäft: die Logistik, um Scheine von A nach B zu bringen, ist aufwändig, die (Ver-)Sicherung des Geldwerts kostspielig. Seit Jahren geht die Tendenz deshalb dahin, die Kunden dazu zu bringen, den Großteil der Geldtransaktionen bargeldlos mit Karten oder digitalen Systemen durchzuführen. Falls die Banken nun zusätzliche Kosten in die Sicherheit stecken müssen, sind sie womöglich dazu geneigt, die Automaten ganz aufzugeben, so jedenfalls die Befürchtung Schroeders.

Léon Gloden, CSV-Abgeordneter und Bürgermeister von Grevenmacher, glaubt das nicht. Die letzte Sprengung ereignete sich in seiner Gemeinde im Einkaufszentrum Copal an einem Automaten der Bil. Für Gloden stehen nun weniger die Banken in der Pflicht, sondern vielmehr die Politiker. Die aktuelle Regierung habe zugesehen, wie immer mehr Polizisten in den ländlichen Gebieten abgezogen wurden. „An manchen Wochenenden gibt es nur noch zwei Patrouillen im gesamten Osten“, so Gloden. Deshalb sei es ein Leichtes für Kriminelle gegen Bankautomaten vorzugehen. Kurz: Für Gloden ist die Serie der Sprengungen auch ein Resultat des Personal mangels der Polizei, was die Gambia-Regierung zu verantworten habe.

Auch Monique S. findet die Serie von Sprengungen mittlerweile besorgniserregend. Angst habe sie jedoch keine, dafür habe sie schon zu viel erlebt. Aber bei einer Sache ist die ältere Frau sich sicher: Es wird bald wieder knallen.



Leitartikel

Weder Kommunist noch Engel

Ines Kurschat

Die *Rentrée* steht bevor, damit endet das Sommerloch. Dass es eins gab, mag angesichts der Coronaseuche wundern, die alle monatelang in Atem hielt: In Luxemburg fanden zwar keine Demos statt, aber massiv beschnittene Freiheitsrechte und Informations-salat gab es bis in den Sommer hinein – und dann wären da die Themen gewesen, die in der Krise kaum durchdrangen: überfüllte Flüchtlingslager etwa oder der Klimawandel. Wer so denkt, kennt jedoch die Gesetzmäßigkeiten des Journalismus nicht. Zu ihnen zählt, dass mit der Pause von Parlament und Regierung die Berichterstattung erlahmt, als gäbe es plötzlich keine Themen mehr. Das gilt besonders für den politischen Journalismus, dem mit der Abfahrt der Politiker in die Ferien die Protagonisten flöten gehen.

Versierte Politiker nutzen das Sommerloch, und also zündete Frank Engel ein Feuerwerk: Der CSV-Parteipräsident regte im *Reporter* an, um den corona-bedingten Wirtschaftseinbruch abzufedern, Reichtum stärker zu besteuern, und griff eine von LSAP-Wirtschaftsminister Franz Fayot im Wahlkampf 2018 ins Gespräch gebrachte direkte Erbschafts- und Vermögenssteuer auf. Anstatt den Vorstoß nun zu analysieren, wurde deutlich, wie manche Medien Teil einer Erregungskultur (geworden) sind, wie man sie sonst in sozialen Netzwerken beobachtet: Statt etwa zu prüfen, ob so eine Steuer a)

das Problem löst oder b) welchen Interessen ihre Einführung oder Verhinderung dient, schlangen sie den geworfenen Brocken gierig und verschluckten sich fast daran.

Der Parteipräsident, der knapp gegen Kontrahent Serge Wilmes siegte, sei schon immer umstritten gewesen und, da ohne Abgeordnetenmandat, ohne Rückhalt, hieß es. Aus Engels unverbindlicher Idee machte das *Wort* ein „ursozialistisches Gedankenspiel“, das mit den Parteigremien nicht abgesprochen gewesen war. CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen verortete in einem Podcast die Volkspartei „in der Mitte“. Fertig ist der Richtungsstreit. *RTL-Radio* meldete, ohne Autor oder Quelle zu nennen, der Parteichef sei angeschlagen und berief sich auf Aussagen „hinter vorgehaltener Hand“. Durch den Zirkus aufgeschreckt, trat das CSV-Nationalkomitee zusammen, es folgten Engels öffentliches Mea culpa und ein karges Pressekommunikee, in dem sich „die CSV“ zum Wahlprogramm 2018 bekennt. Die Hunde bellen, die Karawane zieht weiter.

Während sich CSV-Freunde auf *Facebook* zur Sache äußerten, spielten Journalisten den Mann: Die einen rügten Engel (oder wollten ihn gerügt sehen), weil sein Vorstoß gegen das Wahlprogramm verstoße. Dessen Anziehungskraft nach der Niederlage sowieso in

Frage steht. Andere verglichen ihn mit Jean-Claude Juncker und warfen ihm vor, nicht so erfolgreich zu sein. Damit verstärken sie ein Phänomen, das sie fast so leidenschaftlich wie Politiker kritisieren: die fehlende Diskussionskultur. Ihr auf die Parteihierarchie verkürzter Blick trägt dazu bei, eine berechnete inhaltliche Frage zu reduzieren auf eine über die berufliche Zukunft des CSV-Parteichefs. Dabei nimmt mit der Pandemie die Brisanz der Schere zwischen Arm und Reich zu, und wie sie neue Wähler hinzugewinnt oder alte behält, weiß die CSV bis heute nicht. Journalisten befeuern so einen Trend, der auf Schlagzeilen setzt und Personen in den Fokus rückt statt Inhalte.

Ein *RTL*-Journalist forderte eine „ein- für allemal festgelegte Parteilinie“, als wäre er im kommunistischen China und als gäbe es Meinungsdivergenzen nicht auch in den anderen Parteien. Eine *Wort*-Leitartiklerin wünschte der CSV einen „natürlichen Leader“, der die Partei „wieder auf Vormann bringt“, und demonstrierte, wie manche/r auch Jahre später den Abgang von Patriarch Juncker nicht überwunden hat. Dabei hat, nüchtern betrachtet, der Niedergang der Christlich-Sozialen unter Juncker begonnen. Der übrigens trotz unter seiner Führung erhöhter Solidaritätssteuer und sozialem Gewissen weder ein Kommunist noch ein Engel war.

Am vergangenen Samstag hat eine *Critical Mass* von rund 100 Radfahrer/innen auf den Straßen der Stadt Luxemburg für bessere Fahrradinfrastruktur protestiert. Dabei hat DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer diesen Unverbesserlichen bereits eine klare Abfuhr am Tag zuvor auf *Radio 100,7* erteilt: „Lëtzebuerg ass eng Festungsstad“, es sei illusorisch, die Stadt mit Paris oder Brüssel zu vergleichen. Seit Beginn der Schleifung im Jahre 1867 hat sich Luxemburg natürlich in eine *Ville ouverte* mit Vierteln wie Hollerich, Gare, Cessange, Limpertsberg, Kirchberg usw. entwickelt. Aber gegen die Festungsmentalität einer ewigen Bürgermeisterin laufen sämtliche Argumente natürlich ins Leere. ps

Sven Becker



blog

- Personalien
- Immobilien
- Wirtschaft
- Gesundheit
- Medien

Mars Di Bartolomeo,

LSAP-Abgeordneter, der als Gesundheitsminister der letzten schwarz-roten Regierung dafür gesorgt hatte, dass die Luxemburger Antitabak-Gesetzgebung strenger ausgelegt wurde, als Mindestvorschriften der EU vorsehen, ist in dem Bereich weiterhin aktiv. In einer parlamentarischen Anfrage an Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) will er wissen, ob auch in Luxemburg versucht wird, das seit dem 20. Mai EU-weit geltende Mentholzigaretten-Verbot zu umgehen. „Kreative Produzenten“ hätten aromatisierte Sprays, Stäbchen und sogar Karten auf den Markt gebracht, womit Tabakwaren „mentholisiert“ werden könnten, womit die Behörden sich befähigen sollten, findet Di Bartolomeo. pf

Paulette Lenert,

LSAP-Gesundheitsministerin, hat Glück: Nach der Aufregung um die aus der Covid-Statistik genommenen Testergebnisse von Grenzgängern muss ihr strapaziertes Datenteam derzeit nicht noch Zahlen von Grippekranken melden: Auf *Land*-Nachfrage meldet die Gesundheitsinspektion, sie habe seit Ende Juli keine Grippefälle mehr von den Labors gemeldet bekommen; der Influenzavirus scheint derzeit also kaum bis gar nicht in Luxemburg zu zirkulieren. Allerdings ist unter dem angegebenen Link auf *flunewseurope.org* auf der EU-Länderkarte Luxemburg grau gefärbt, was für *no data* steht. Vielleicht wäre es an der Zeit, die Statistik und die Kommunikation personell so zu verstärken, dass wichtige Gesundheitsdaten schnell geliefert werden können? ik

Gegen FIS-Bösewichte

Nicht gegen die sehr flexiblen Spezialinvestitionsfonds FIS an sich ist ein Papier der Robert-Krieps-Stiftung der LSAP gerichtet. Denn 2007 hatte eine CSV-LSAP-Regierung die FIS per Gesetz geschaffen, und dass sie gut sind für den Finanzplatz, finden auch Max Leners und Olivier Cano. Die Regeln seien jedoch derart flexibel, klagen sie, dass für „Gruppen von Freunden“ durch Absprachen „unverschämte Steueroptimierungen“ möglich würden. So seien, rechnen sie vor, zum Beispiel für die Nettoaktiva von 895,3 Millionen Euro in einem Fonds namens Cluster nur 62 511 Euro an Steuern fällig geworden. pf

Neues zur Stäreplaz

Kommenden Dienstag wollen der DP-CSV-Schöfferrat der Hauptstadt und Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) auf einer gemeinsamen Pressekonferenz ein „Konzept zur urbanen Entwicklung der Place de l'Étoile“ vorstellen. Da die *Stäreplaz* seit Jahrzehnten das Paradebeispiel für Grundstücksspekulation hierzulande darstellt, erregt die Ankündigung von „Entwicklung“ natürlich Aufsehen. Noch im Juli hatte der *Stater* CSV-Finanzschöffe Laurent Mosar gemeint, eine „Spekulationssteuer“ müsse insbesondere die Lage um die *Stäreplaz* in Bewegung bringen. pf

ArcelorMittal: l'emploi luxembourgeois laminé

ArcelorMittal annonce ce jeudi travailler à la suppression de quinze pour cent de ses effectifs au Luxembourg où le leader mondial de la sidérurgie est basé. Dans un communiqué, le directeur général Roland Bastian évoque 570 postes, « des sites industriels et administratifs », sur environ 3 800 que comptait le sidérurgiste au Grand-Duché fin 2019 (photo : sb). Outre les services liés à l'activité de siège, le groupe opère de la production et de la transformation d'acier à Belval, Differdange, Rodange, Bissen et Dommeldange. « L'industrie sidérurgique était déjà confrontée à des conditions de marché difficiles avant la pandémie. Avec le coronavirus, la sidérurgie a été encore davantage impactée par la baisse de l'activité de ses clients », explique le département communication. Le groupe luxembourgeois dirigé depuis Londres (où résident les Mittal) s'attend à ce que l'acier « à bas prix » en provenance de Chine, de Turquie et de la CEI (Communauté des États indépendants) capte à moyen terme la reprise dans les secteurs clés que sont l'automobile et la construction, dont l'activité accusera respectivement en 2020 un recul de 26 et quinze pour cent. Dans son plan d'économie présenté au conseil d'administration (présidé par Michel Wurth), la direction a fait savoir qu'elle s'appuiera sur un ensemble de mesures sociales pour accompagner la réduction de la voilure luxembourgeoise, en concertation avec les représentants du personnel. Le LCGB, dont le secrétaire national Patrick Dury siège au conseil d'administration d'ArcelorMittal Luxembourg, a d'ores et déjà fait savoir qu'il « veillera à ce qu'aucun salarié ne perde son emploi »... en ajoutant que le plan présenté ce jeudi remplaçait celui (baptisé Score) présenté l'an passé. Dans le rapport semestriel présenté en juillet, le PDG Lakshmi Mittal relève que l'Ebitda (résultat opérationnel) d'ArcelorMittal a reculé de 48 pour cent par rapport à la même période en 2019. Or, un responsable de la communication du groupe, indique au *Land* que seul le Luxembourg est pour l'instant concerné par une réduction significative d'effectifs. pso



Beliebtes Massentesten



Diesen Monat soll die „Phase 2“ des *Large-scale testing* beginnen. Wann genau, ist noch ungewiss, aber wie bereits in der ersten Phase, die von Ende Mai bis Ende Juli dauerte, werden auch in der zweiten die Laboratoires Réunis die Analysen auf Sars-CoV-2 vornehmen. Der Militärdienstleister Ecolog wird als Subunternehmer der Junglinster Firma von europaweit rekrutiertem Pflegepersonal die Rachenabstriche machen lassen, und die zur Schuman-Krankenhausstiftung gehörende Santé Services SA liefert Schutzausrüstung. Im Gegensatz zur ersten Phase der Großtests wurde die zweite öffentlich ausgeschrieben. Aber vermutlich waren zwei Wochen Frist zum Einreichen der Angebote zu knapp für auch andere Interessenten. Ebenfalls ausgeschrieben wurden Zusatzleistungen, wie eine Telefon-Hotline, Datenmanagement oder eine Info-Kampagne. Diese Märkte gingen an Firmen wie KPMG oder PWC. Mit 60,7 Millionen Euro vom Staat, die im Juli durch ein Spezialgesetz bewilligt wurden, dürfte das *Large-scale testing* geschäftlich vielversprechend sein. Laut Angaben des Gesundheitsministeriums wurden über die Großtests bisher aber lediglich sechs Prozent aller Infizierten aufgespürt (Foto: sb). pf

Langue de convergence

L'annonce ce jeudi de l'arrivée de Jim Kent chez Maison Moderne en tant que « business developer à destination de l'offre anglophone » correspond forcément à son départ, plus discret, de la radio *100,7*. Il avait assuré, pendant un an, la présence de la langue anglaise sur les ondes publiques, en donnant régulièrement une vitrine aux journalistes de *Delano*, le titre anglophone de Maison Moderne, justement, ce qui avait suscité pas mal de remous. Du côté de la Radio socioculturelle, Marc Gerges, son directeur assure au *Land* que l'émission « avait de bons échos » et que l'anglais est devenu « une langue de convergence à laquelle il faut donner de la place ». Dans la nouvelle grille de rentrée, présentée mercredi, cela donne *Connecting*, une nouvelle émission des vendredis soirs, animée par Natasha Ehrmann, fraîchement recrutée. Elle y mènera des interviews et continuera à inviter des journalistes anglophones à commenter l'actualité, « une manière d'amener cette communauté vers le Luxembourg », espère Gerges. La langue française en revanche n'a pas trouvé de créneau dans les émissions de la radio publique. Après un galop d'essai pendant le confinement avec l'émission *Klassesall*, qui profitait de la présence des enfants à la maison, *HÉLÉLa* (pour héieren, léieren, lauschteren) destinée aux 8-12 ans, trouvera sa place le samedi juste après le très suivi *Riicht eraus*. Côté musique, on pourra compter sur une émission quotidienne en fin de journée avec Mike Tock – *Tockcity* – pour explorer les nouveautés et coups de cœur. fc

Un procès pour traite d’être humain dans le cadre de travail domestique réveille l’espoir d’une jurisprudence et d’une meilleure prévention

Traite de l’ordinaire

Pierre Sorlut

Aliéné, le régime au pair conduit, une fois n’est pas coutume, à un procès pour traite d’être humain. Ce 25 septembre avec les plaidoiries en appel d’une femme au pair originaire des Philippines qui accuse sa patronne (juridiquement l’accusation est menée par le ministère public contre le couple employeur) résidant au Luxembourg de l’exploiter depuis plusieurs années. L’histoire débute en juillet 2017 par un signalement alarmiste déposé à la police de Moutfort par une cousine de Leticia¹. Il est alors question de séquestration et d’esclavage. Leticia, la quarantaine, a rejoint le Grand-Duché en 2012 pour exercer « au pair et contre rémunération » une garde d’enfant, selon les termes de sa cousine². Les autorités procèdent rapidement à une enquête de voisinage, laquelle confirme qu’une femme d’origine philippine exerce des tâches domestiques « à l’intérieur et à l’extérieur » du domicile d’un couple de ressortissants néerlandais qui vient d’avoir une petite fille, relate le jugement datant du 25 mars. Les policiers se rendent rapidement sur place. Leticia ouvre la porte et déballe. Dans un anglais approximatif, elle explique que « Mom », surnom affublé à la maîtresse de maison, lui a confisqué son passeport. Elle exercerait sur l’employée de maison une pression en abusant de son statut irrégulier depuis l’expiration de son visa touristique en 2015 : la famille prendra soin d’elle en échange de services, lui aurait-on fait comprendre.

Leticia explique ainsi qu’elle gagne une centaine d’euros par mois depuis plusieurs années pour s’occuper de la jeune fille du foyer et faire le ménage. Lorsque les policiers demandent à l’employée au pair d’appeler ses patrons, celle-ci s’exécute et explique dans l’attente de leur arrivée que la cheffe de maison l’humilierait, la menacerait et l’interdirait de sortir. Arrivés à leur domicile, les époux réfutent tout manquement à la législation. Invitée par les policiers à présenter le passeport prétendument confisqué, la maîtresse des lieux fouille dans « nombre de tas de papiers et documents entassés à différents endroits de la maison, indique que Leticia l’a caché et demande à cette dernière pour quelle raison elle lui ferait tout ça », relatent les écrits du tribunal. Mais lorsque les agents annoncent qu’ils procéderont à une perquisition pour mettre la main sur le document,

« La tendance est à l’augmentation. » Fabienne Rossler, Commission Consultative des Droits de l’Homme

« Mum » retrouve « rapidement » le passeport dans une commode. Dans un tiroir ouvert (le détail importe pour le juge). Concernant « l’argent de poche » (terme retenu dans la réglementation du régime au pair), Leticia informe qu’elle a reçu 270, 250 puis cent voire 80 euros après 2015. Le couple estime les montants mensuels versés autour de 270-300 euros, mais il admet avoir baissé le traitement pour financer les réparations aux dommages prétendument causés par Leticia aux appareils électroménagers ainsi qu’à la tuyauterie (sic).

L’inspection menée par la police révèle, elle, que la chambre au sous-sol occupée par Leticia est bien meublée et convient « parfaitement » à l’habitation. Le rapport judiciaire relève en outre que pendant les investigations policières sur place, la maîtresse de maison a continuellement tenté « d’influencer » la femme au pair en tagalog, une des langues parlées aux Philippines. (Depuis, Leticia bénéficie du statut de témoin protégé et ne vit plus au domicile de ses anciens employeurs.) L’enquête et les auditions menées par la suite révèlent des lectures antagonistes de l’emploi occupé et le traitement réservé par Leticia. L’intéressée explique notamment qu’elle travaillait au ménage, au baby-sitting, à l’entretien du jardin ou encore à la cuisine de 5 heures du matin à 23 heures. Elle

dit par ailleurs qu’elle n’avait pas le droit de sortir, mais que quand la famille partait en vacances sans les deux chiens (elle restait avec eux pour les garder et donc se déplaçait à l’étranger si les toutous faisaient partie du voyage), « Mom » remplissait le frigidaire pour que Leticia n’ait pas à se rendre au supermarché, d’autant plus qu’elle ne maîtrisait pas les réseaux de bus. Ces contradictions fragilisent son accusation. La défense, elle, explique que Leticia est accueillie en tant qu’amie de la famille parce qu’elle refuse de rentrer au pays de peur d’être rejetée là-bas. La Philippine a eu un enfant hors-mariage (gardé par ses sœurs), une pratique mal vue sur place comprend-on, selon l’argumentaire de l’employeuse. Les témoignages du voisinage, souvent des amis du couple, font état d’une femme au pair qui n’a pas l’air triste quand elle procède aux tâches ménagères en dehors du domicile. Sur les photos de vacances montrées par « Mom » et son mari, Leticia sourit. À l’audience le 25 février, les époux se présentent, la partie civile non. La magistrate regrette l’absence. Leticia aurait pu clarifier les contradictions de l’audition. Elle retient en outre que le passeport était libre d’accès... il aurait juste fallu à Leticia fouiller dans les affaires du couple en son absence pour s’enfuir, comprend-on... En première instance, le tribunal acquitte les prévenus du chef de traite d’être humain, mais les condamne (à mille euros d’amende individuellement) pour avoir employé un étranger en séjour irrégulier. Le rapport employeur/employé est validé par le juge du fait de l’existence de sms de « Mom » instruisant des tâches à Leticia, mais dans une mesure moindre que ce avancé par la Philippine du fait de l’emploi par le couple d’une femme de ménage (mais dont le témoignage n’a pas été demandé par les enquêteurs). Le ministère public a fait appel du jugement.

Pour les associations et instances humanistes (qui respectent évidemment le jugement de première instance et l’innocence des accusés tant qu’il ne sera pas démontré le contraire) comme le Commission consultatif des droits de l’Homme, l’argumentation du juge illustre la difficulté à reconnaître l’emprise que peut avoir un employeur vénal sur une personne fragilisée, en l’espèce un étranger en situation irrégulière sans attache familiale locale. Pour illustrer le peu de liberté octroyé

à l’employée, dans le jugement, l’épouse du foyer luxembourgeois reproche à Leticia de recevoir des « conquêtes » dans son dos après l’avoir appris par un voisin qui a surpris un inconnu dans le foyer en compagnie de l’employée au pair. « En matière de travail, les juges analysent surtout si la personne a travaillé dans des conditions contraires à la dignité humaine », commente une juriste de la CCDH. L’instance, sur base des statistiques fournies par la police, recense cinq dossiers de traite d’êtres humains dans le cadre de travail domestique en 2018, six dans la construction et trois dans la restauration. Le cas d’espèce fait partie de la poignée relevée par les autorités. « La tendance

est à l’augmentation », explique Fabienne Rossler, secrétaire générale de la Commission consultative.

¹ Le prénom est inventé par la rédaction.

² Selon la réglementation nationale, un « jeune » au pair travaille en moyenne 25 heures par semaine et reçoit théoriquement un cinquième du salaire minimum, soit environ 270 euros par mois selon le volume horaire indiqué. La famille d’accueil fournit en outre le gîte et le couvert, ainsi que le financement éventuel de cours de langue et, bien sûr, l’inscription à la sécurité sociale et auprès d’une assurance en responsabilité civile.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Einkommen und Vermögen

Romain Hilgert

Es gibt ihn immer noch, den feinen Unterschied zwischen den konservativen und den extremen Rechten. Wenn Letztere im Sommerloch um Aufmerksamkeit ringen, lassen sie eine ausländerfeindliche Provokation vom Stapel. Erstere erzielen denselben Effekt mit der Erwähnung von Vermögenssteuern.

CSV-Präsident Frank Engel erntete Aufmerksamkeit, als er vorschlug, die Bemessungsgrundlage zweier Steuern auf dem Besitz und Besitzwechsel von Vermögen zu erweitern. Doch die Vorstellung löste beim Finanzplatzflügel seiner Partei und dem *Luxemburger Wort* einen wütenden Beißreflex aus. In ihrer blinden Wut glaubten sie, nach dem ehemaligen LSAP-Präsidenten Franz Fayot zu schnappen.

Mit allen politischen Parteien von ADR bis Linke lässt sich gesittet über Lohnsteuern und Mehrwertsteuern reden, über deren Erhöhung oder Senkung, die getrennte Veranlagung, über den TVA-Satz für Damenbinden, die Linderung des Mittelstandsbuckels und die Belastung des Tanktourismus. Doch die Vermögenssteuer und die Erbschaftssteuer leiden kein gesittetes Gespräch.

Lohn- und Mehrwertsteuer werden bei der großen Mehrheit der Leute einkassiert, die ihre Arbeitskraft gegen Lohn feilbieten und den Erlös zwecks körperlichen und seelischen Erhalts wieder ausgeben müssen. Vermögen- und Erbschaftssteuer werden dagegen auf dem Besitz erhoben. Und da hört der Spaß auf. Denn die Verfassungsartikel 11 und 16 erklären die Arbeit zu einem uneinklagbaren Recht, den Besitz aber zu einem geschützten Gut.

Die Vermögenssteuer und die Erbschaftssteuer leiden kein gesittetes Gespräch

Zudem gibt es zwei Arten von Vermögen: Vermögen, das im Laufe der Jahre dahinschmilzt, weil es gehortet oder abgenutzt wird, wie das mit Hypotheken belastete Eigenheim, der Audi und das inzwischen zinslose Sparguthaben. Und Vermögen, das die hartnäckig mystifizierte Eigenschaft besitzt, sich nicht zu verbrauchen, sondern zu vermehren, wie Friseursalons, Fabriken, Ertragshäuser, Äcker und Aktien.

Die LSAP nennt den Spitzensatz der Lohnsteuer schelmisch „Reichensteuer“. Doch mit Lohnarbeit reich zu werden, ist vergebliche Liebesmüh. Es bedarf schon des vermehrungsfähigen Vermögens. Sein Grundstock wird in der Regel geerbt. Die Vermögenssteuer deshalb wieder bei Einheimischen eintreiben und die Erbschaftssteuer auch bei Kindern und Enkeln erheben zu wollen, stellt einen symbolischen oder realen Angriff auf das Recht dar, sich zu bereichern. Ob symbolisch oder real, hängt vom Steuersatz und den gesellschaftsrechtlichen Konstruktionen der Steuervermeidungsindustrie ab.

Um den Vermögenssteuern zu entgehen, sucht die Minderheit der Besitzer sich selbst mehrenden Vermögens eine Koalition mit der Mehrheit der lohnabhängigen Mittelschichten. Zu dem Zweck reden die einen den anderen ein, dass sie trotz Freibeträgen Gefahr laufen, Steuern auf dem elterlichen Eigenheim zahlen zu müssen. Dessen Vererbung ist aber zur letzten Sicherheit geworden, dass es einmal den Kindern nicht schlechter gehen wird als den Eltern. Damit ist mit dem Sommerende die Aufregung beigelegt.



Les procès pour traite dans le cadre de travail domestique demeurent peu nombreux

Zur *Rentrée* versuchen Schulen den Spagat, möglichst viel Schutz zu bieten, aber auch die Lust am Lernen nicht zu ersticken

Gemischte Gefühle

Ines Kurschat

Das war peinlich. Nur rund zwei Wochen nachdem der britische Premierminister Boris Johnson eine Primärschule in Coalville rund 200 Kilometer nördlich von London besuchte, um zu demonstrieren, wie sicher Unterricht in Coronazeiten ist, musste die Schule aufgrund mehrerer, positiv getesteter Schüler wieder schließen.

Auch in Luxemburg beginnt der Start in die „neue Normalität“, wie Bildungsminister Claude Meisch (DP) die erste *Rentrée* seit Ausbruch der Pandemie bezeichnet, holprig: An der International School waren in der ersten Schulwoche 58 Jugendliche heimgeschickt worden, nachdem sie mit fünf positiv getesteten Mitschülern in Kontakt gekommen waren. Noch ehe der Unterricht richtig begonnen hatte und obwohl die strengen Hygienemaßnahmen – Händewaschen, Distanz halten, Räume putzen – auch nach den Ferien gelten. Sie hatten das Virus vermutlich aus dem Urlaub mitgebracht.

Mit dem Virus lernen Nun sind Verdachtsfälle, das zeigen die Erfahrungen, nicht gleichbedeutend mit positiv getestet (und die nicht mit Covid-19-Erkrankungen). Neben den Hygienemaßnahmen sorgte eine eher extensive Anwendung der Quarantäne in Luxemburgs Schulen dafür, dass die Zahlen derjenigen, die sich dort ansteckten, verhältnismäßig niedrig geblieben sind: Die meisten Verdachtsfälle stellten sich im Nachhinein als falsch heraus und die Betroffenen konnten in ihre Klassen zurückkehren.

Die Regierung hat seit dieser Woche landesweit Briefe verschickt, in denen sie Schüler/innen und Lehrer/innen einlädt, sich kostenlos testen zu lassen. Ein mobiles Team soll bei Bedarf zudem flexibel in den Schulen testen können. So will sich die Gesundheitsinspektion ein Bild über das Infektionsgeschehen zum Schulstart machen, Verdachtsfälle frühzeitig erkennen und unter Kontrolle zu bringen. Ein Ansatz der, so die Interimsanalyse zum Coronavirus in den Schulen, vielversprechend ist.

Die Quarantäne ist eine der Stellschrauben, an der die Verantwortlichen drehen. Auf *Land*-Nachfrage hatte Forscher Paul Wilmes bereits im August angedeutet: „Die Quarantäne wurde streng angewandt; da gibt es möglicherweise Spielraum.“ Als Minister Claude Meisch sich vergangene Woche mit den Direktoren kurzschloß, erläuterte er den dreiphasigen Stufenplan: So soll eine ganze Klasse nur dann in Quarantäne geschickt werden, wenn sich eine Infektionskette abzeichnet, das heißt mehrere positiv getestete Schüler und Verdachtsfälle. Gibt es nur einen Fall, sollen sich Mitschüler in der Klasse mit der Maske schützen und Abstand halten; wer im engen Kontakt mit dem Schüler war, wird vorsorglich getestet, ansonsten läuft der Unterricht normal weiter. „Das ist sinnvoll“, findet Jean-Claude Hemmer, Direktor des Lycée Michel Rodange. Die Quarantäne einer Klasse ist insofern aufwändig, weil (noch mehr) Unterricht ausfallen droht, und sie Familien belastet: Wer passt auf die Kinder auf und kümmert sich um *Homeschooling*, wenn beide Eltern berufstätig sind?

Auf dem Campus Geesseknäppchen in der Hauptstadt werden dieselben Schutzmaßnahmen in drei Schulen gelten. Ansonsten gibt es Unterricht nach Plan

Im Lycée Michel Rodange behalten Schüler und Lehrer die Maske nicht nur, wie landesweit vorgeschrieben, für den Gang durchs Schulgebäude, auf dem Hof und in der Kantine auf, sondern auch im Klassenzimmer. Covid-19-freie Schulen haben hier Entscheidungsfreiheit. „Damit wollen wir Ängsten vorbeugen“, betont Hemmer mit Blick auf besorgte Schüler, Eltern, und Lehrer. Das Lycée Aline Mayrisch (LAML) und das Athenäum hatten sich dazu bereits entschlossen – jetzt zieht das Michel Rodange nach. „Unterschiedliche Regeln auf dem gemeinsamen Campus machen keinen Sinn“, erklärt LAML-Direktorin Corale Chaine. „Wir wollen allen ein weitgehendes Gefühl der Sicherheit vermitteln.“

Schutz für alle Denn mit dem Schuljahr 2020/2021 sollen auch besonders schutzbedürftige Schüler und Lehrer, soweit möglich, in die Klassen zurückkehren. Wie das konkret aussehen kann, war einer der Punkte, bei denen der Schulminister auf seiner Pressekonferenz vor zwei Wochen vage blieb. Kein Wunder, die Gegebenheiten vor Ort unterscheiden sich je nach Schule teils sehr: Einige haben den Platz und können Schüler in Klein-Gruppen betreuen oder die Bänke so auseinanderziehen, um zusätzlichen Schutz vorzusehen, über das für alle verbindliche Maß hinaus. Andere Lyzeen, wie das Michel Rodange, verstärken den Schutz durch Plexiglasskonstruktionen.

Im Lycée technique Mathias Adam in Pétingen wird die Lehrervollversammlung zur *Rentrée* in Anwesenheit stattfinden, andere Schulen setzen, zumindest in der Anfangszeit, weiter auf Visiokonferenzen: „Wir haben den Festsaal, den wir ja nicht nutzen, für diese Zweck umgestaltet“, erklärt Direktor Pascal Marin. Für Prüfungen werden die Tische so weit auseinandergerückt, dass die Schüler/innen ohne Maske büffeln können.

Die mechanische Belüftung am LTMA, wegen der mangelnden Flexibilität sonst nicht immer praktisch, hat den Vorteil, einen kompletten Austausch von Frischluft zu erlauben. Forschern haben festgestellt, dass das Coronavirus über mehrere Meter weit durch die Luft übertragen werden kann, etwa durch Niesen oder sogar durch Atemluft. Die WHO empfiehlt,



Die Maske muss auch nach den Ferien im Schulgebäude getragen werden. Ob im Klassensaal können Schulen selbst entscheiden

entsprechende Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Meischs eindringlicher Appell an die Verantwortlichen lautete deshalb: „Lüften, Lüften, Lüften.“ So steht es auch in einem Rundschreiben, das den Schulen zugesandt wurde. „Wir appellieren ans Lehrpersonal, für möglichst viel Luftzirkulation zu sorgen“, so Marin. Auch in Turnhallen oder im Musikunterricht beim Singen ist besondere Vorsicht geboten.

Mehr Unterricht im Freien Die Regeln für den Sportunterricht sind nicht bis ins letzte Detail geklärt: „Wir warten auf Vorgaben für die Umkleieräume“, sagt Pascal Marin. Die Masken müssen auf dem Weg in die Halle auf-, können beim Turnen aber abgesetzt werden. Schulen, die das Glück haben, über ein Sportfeld im Freien zu verfügen, wie beispielsweise das Atert-Lycée in Redingen, planen, diese stärker zu benutzen. Das Lyzeum im Westen hat vorgemacht, wie man trotz Corona mit über 1000 Schülern feiern kann: Zum Abschied ihres Direktors hatten sich alle maskiert vor der Schule versammelt und ein Spalier gebildet.

Allerdings heißt es aufgepasst: Herbst/Winter ist traditionell die Erkältungszeit. Um durch Grippe-symptome kein Durcheinander zu schaffen und Lehrer wie Schüler nicht unnötig zu belasten, appelliert Meisch dieses Jahr an alle Eltern, erkältete Kinder nicht in die Schule zu schicken. Corona-Symptome von Grippe-Symptomen zu unterscheiden, ist nicht so einfach, dabei soll ein Leitfaden helfen. Bisher ist es an der Grippe-Front laut Gesundheitsministerium aber ruhig.

Begegnungszentrum Schule Es gibt noch weitere Problemzone in und rund um die Schulen: die Bibliothek, der Schulhof oder, die Mensa. Vor Corona standen Schüler oft gern in Gruppen im Hof zusammen; jetzt dürfen am Mittagstisch maximal zehn Schüler zusammensitzen, am besten aus einer Klasse. „Wir überlegen, wie wir Stoßzeiten, wo viele Schüler aufeinandertreffen, besser entzerren können“, sagt Jean-Claude Hemmer vom Lycée Michel Rodange. Durch Leitsysteme, versetzte Pausen und dezentrale Essensausgaben sollen Menschenansammlungen vermieden werden. Eine Achillesferse bleibt der Schülertransport: Ertönt der Schlussgong stürzen sich oft hunderte Schüler durch die Türen ins Freie und laufen zum Bus. „Spätestens da sitzen sie alle wild durcheinander“, befürchtet Carole Chaine.

Trotz dieser offenen Fragen scheint die Kommunikation zu dieser *Rentrée* dem Minister besser zu gelin-

gen, echte Kritik an seinem Stufenplan ist jedenfalls bisher ausgeblieben; wahrscheinlich weil Meisch Direktionen, Eltern, Schüler und auch die Gewerkschaften diesmal frühzeitig eingebunden und ihnen die Pläne im Vorfeld vorgestellt hat. Die Elternvertretung begrüßte den Austausch, allerdings macht sie sich Sorgen um die Lernschwachen: Es gebe Schüler, die daheim besser begleitet wurden und andere die während des *Lockdown* nicht wirklich mitkamen, etwa weil Eltern keine der Unterrichtssprachen sprechen, sorgte sich Elternsprecher Alain Massen im *Papierjam*. Dem Abstand zwischen starken und schwachen Schülern gilt neben dem regulären Unterricht besondere Aufmerksamkeit. „Dass die Bildungsgerechtigkeit während der Pandemie zugenommen hat, ist wahrscheinlich“, mahnt Luc Weis vom Service de Coordination de la Recherche et de l'Innovation pédagogiques et technologiques in Walferdingen. Hier sind zusätzliche Anstrengungen in den Grund- und Sekundarschulen verlangt von ohnehin durch die Krise stark beanspruchten Lehrer/innen.

Spaß muss sein Trotzdem verbreiten die Schuldirektionen Zuversicht und Optimismus. „Wir wollen alle, dass soweit möglich wieder ein Alltag einkehrt“, betont Direktor Jean-Claude Hemmer. Dabei gehe es nicht nur darum, dass Schüler verpassten Lernstoff aufholen. „Um zu lernen, brauchen Kinder und Jugendliche Vertrauen und Motivation“, so LAML-Direktorin Carole Chaine. „Das geht nur, wenn wir es schaffen, ihnen auch Freude am Lernen zu vermitteln“. Das wird die eigentliche Herausforderung sein, von der noch niemand weiß, wie gut sie gelingt: eine Lernumgebung zu schaffen, in denen sich alle, auch die ängstlicheren, unter den Jugendlichen und Lehrern, sicher genug spüren, dass sie mit Freude wieder in die Schule kommen.

Während des *Lockdown*, als die Schulen geschlossen waren, stellte die Schulen auf *Homeschooling* um. Aufgerüstete Online-Lernplattformen sowie Webinars für Lehrer, Lerntipps und Vakanzen-Hefte für Schüler sollten helfen, das virtuelle Lernen, so gut es ging, zu unterstützen. Was in einer ersten Phase improvisiert und recht schnell zusammengeschachtelt wurde, soll überarbeitet werden, um das Online-Angebot übersichtlicher zu gestalten. Auch will das Bildungsministerium 15 500 weitere Tablets nachkaufen.

Unklar bleibt, wie nachhaltig die durch die Krise enorm beschleunigte Digitalisierung in den Schulen sein wird. Vieles spricht dafür, dass die Krise in

der Hinsicht so etwas wie eine Chance war: Hatten vor der Coronakrise rund 15 000 die MathemaTIC-Lernplattform genutzt, waren es während des *Lockdown* 25 000. „Wir haben eine enorme Steigerung der Nutzerzahlen registriert“, erzählt Luc Weis, Leiter des Script, das für die Entwicklung der .didaktischen Materialien zuständig ist.

Was bleibt? Die Materialien, die das Script dieses Schuljahr neu herausgibt, werden auch in einer digitalen Version verfügbar sein; das Weiterbildungsangebot für Lehrer zum Online-Unterricht wird ausgebaut. Ab diesem Schuljahr wird landesweit das Kodieren eingeführt; dafür stehen 15 spezialisierte Lehrer zur Verfügung, pro Region eine/r. In den Sekundarschulen sowieso, aber auch in den Grundschulen kamen während des *Homeschooling* Schüler und Lehrer verstärkt über Whatsapp, Zoom, Skype, inzwischen hauptsächlich über Teams, zusammen. In Stoßzeiten haben bis zu 800 Lehrern an Webinars teilgenommen, offenbar ohne größere technische Probleme, erzählt Luc Weis. Auch Sorgen um die Leistungskapazität der Netze bewahrheiten sich nicht: Die Belastungsspitzen während des *Lockdown*, als tausende Schüler/innen und ihre Lehrer sich online austauschten, habe das Netz insgesamt gut verkraftet, so Weis im Rückblick.

Und trotzdem wird das digitale Klassenzimmer die ungleich verteilten Bildungschancen, die das Luxemburger Schulsystem prägen, nicht ausgleichen: es scheint, dass die Online-Angebote von einkommensschwächeren Haushalten weniger genutzt wurden. Der nächste Bildungsbericht soll sich mit den Auswirkungen der Digitalisierung befassen; das Bildungsobservatorium hat sich in seinem Bericht den *Kompetenzen des 21. Jahrhunderts* gewidmet, ist fertig gedruckt, aber wegen der Pandemie bisher nicht veröffentlicht. Bei der Online-Lernplattform *shouldo-heem.lu* wurden, obwohl mittlerweile fünfsprachig (Deutsch, Englisch, Französisch, Luxemburgisch und Portugiesisch) die portugiesischen Angebote nur zu einem Prozent genutzt. Ob das daran liegt, dass lusophone Nutzer/innen lieber auf Luxemburgisch oder französische Inhalte zugreifen, lässt sich aus den Daten aber nicht ablesen.

Das Nachhilfebedarf besteht zeigt die große Nachfrage bei der *Sommerschule*: Rund 48 000 Nutzer/innen griffen auf die Nachhilfeangebote zu, 50 000 Mal wurden Aufgaben und Übungen heruntergeladen. Das Ministerium überlegt deshalb, diese Angebote auch in den nächsten Ferien wieder anzubieten.



Trotz der Schutzmaßnahmen den Spaß am Lernen nicht verlieren

Ombre sur le parquet européen

Dominique Seytre

Comme entrée en scène, c'est raté. À Luxembourg, une ombre plane déjà au-dessus de l'Office des procureurs européens qui se réunissent en séance pour la première fois, cette semaine. La nomination du nouveau procureur portugais fait des vagues. Même le gouvernement luxembourgeois se dit inquiet pour la réputation du nouvel organe de l'UE chargé de débûquer les fraudes, carrousels à la TVA, blanchiments d'argent et autres crimes financiers commis sur le dos du contribuable européen. Le retentissement de cette affaire, le scandale qui s'ensuit et les conséquences déjà palpables au niveau régional s'expliquent par l'importance que revêt, au Portugal, l'argent versé au titre des Fonds européens. « J'ai honte de le dire mais nous sommes un pays pauvre. Sans aides européennes, nous ne faisons pas mieux que les pays de l'Est. Ce serait la faillite », explique un économiste. Le Portugal en est l'un des plus gros bénéficiaires avec la Pologne, seules l'Estonie et la Lituanie peuvent prétendre à plus. D'après le site www.touteleurope.be, lorsqu'un Luxembourgeois reçoit 169 euros d'aides européennes des fonds structurels, le Portugais en perçoit 2 515 et le Roumain 1 561. Enfin, le rapport de l'Olaf (office européen de lutte anti-fraude) pour 2014-2018, constate au Portugal 2 723 irrégularités, frauduleuses ou non, sur les fonds structurels et agricole. Plus qu'en République tchèque et en Bulgarie et plus ou moins comme en Hongrie.

Le Portugal fait donc partie des vingt-deux pays de l'UE qui, après des années de discussions, ont accepté de créer le Parquet européen, connu aussi sous l'acronyme anglais Office of the European Public Prosecutor's Office (EPPO). Comme les autres États membres, il dû du sélectionner trois candidats, chaque pays ayant son procureur et deux procureurs délégués qui travailleront sur le terrain. La tâche a été confiée au Conseil supérieur du ministère public portugais. Les nominés sont : João Correia dos Santos, un procureur sur lequel on ne se s'attardera pas puisqu'il n'aura qu'un rôle de figurant. José Eduardo Moreira Alves d'Oliveira Guerra, magistrat du parquet détaché à Eurojust depuis 2007 où il représente maintenant le Portugal. Et enfin Ana Carla Mendes de Almeida, coordinatrice des investigations au sein de la DCIAP, le département central d'investigations et d'action pénale du Parquet et spécialisée dans la fraude européenne depuis des années. Parmi ses dossiers, l'affaire des « golas » est très médiatisée. Il ressort des articles de presse qu'une société de camping, liée au parti socialiste, a vendu et surfacturé 70 000 « golas antifumo » à la Protection civile, de la marchandise ainsi que d'autres gadgets, achetés sur les fonds européens. Les golas, qui sont des cache-cous remontés sur le nez pour se protéger des fumées d'incendies, s'avèrent être des bouts de tissu de piètre qualité et qui plus est, inflammables. Les investigations de la procureure ont entraîné la démission du secrétaire d'État à l'administration interne dont dépend la Protection civile et une vingtaine de mises en examen, dont celle du président de l'Autorité nationale d'urgence et de la protection civile.

Déjà, à ce stade, la procédure de sélection des candidats passe mal. Mendes de Almeida en dénonce les irrégularités dans une plainte officielle adressée au conseil portugais, qu'elle accuse de violer les principes d'impartialité, d'égalité et de transparence. Il a attendu, que les candidats se manifestent... pour établir ensuite les critères de sélection, un critère d'ancienneté ayant été rajouté par la suite. À l'instar de tous les candidats des autres États-membres, les trois Portugais passent devant un comité de sélection européen chargé de les classer par ordre de préférence en fonction de leurs compétences. Ce comité est composé de six hommes et cinq femmes, se plaît à préciser la Commission européenne qui les a nommés. On y trouve, pour ne citer qu'eux, quatre procureurs généraux en exercice, dont la Luxembourgeoise Martine Solovieff et un magistrat à la retraite, Jean-Claude Marin, ancien procureur à la cour de cassation française, le Slovaque Jan Mazak, ancien avocat général à la Cour de justice, et Víctor Manuel da Silva Caldeira, président de la Cour des comptes portugaise et ancien président de la Cour des comptes de l'UE. Le Parlement européen nomme un Italien, Antonio Mura, membre du conseil supérieur de la magistrature italienne au nom de la transparence.

Dans cette affaire qui, on le verra menace sa raison d'être et par ricochet, l'indépendance des procureurs vis-à-vis des pouvoirs nationaux, le comité reste d'une discrétion absolue. À part leur nom, on ne sait pas grand chose d'eux, sinon qu'ils se sont réunis pour leurs auditions à Bruxelles, Luxembourg, Vienne et Paris, qu'ils voyagent tous frais payés et qu'ils perçoivent une indemnité journalière. Le comité européen place Mendes de Almeida en tête de sa liste. Lundi 27 juillet 2020, en pleine pause estivale (et cela lui sera reproché), le Conseil nomme les vingt-deux procureurs européens. Il le fait au cours d'un seul vote, en bloc. Pour rappel Gabriel Seixas est nommé sur le ticket du Grand-Duché. Le Luxembourgeois comme dix-huit autres procureurs européens figuraient en



Le parquet européen loge pour l'instant dans l'ancien hémicycle européen au Kirchberg en attendant son déménagement dans la tour B voisine

premier sur la liste. Mais la Belgique, la Bulgarie et le Portugal ne jouent pas le jeu. Seules des indiscretions de la presse belge permettent de savoir qu'Yves Van Der Berge, chef de cabinet adjoint du ministre de la justice actuel Koen Geens, figurait en troisième position. Pour la Bulgarie, le numéro un s'étant désisté pour accepter un poste à Sofia, les diplomates bulgares, d'un mutisme total, refusent de dire s'il a inversé l'ordre des deux candidats restants pour arriver à la nomination de Teodora Georgieva. Pour le Portugal, ce sera non pas Mendes de Almeida mais Joao Guerra, deuxième de la liste.

Si, dans certains milieux belges, la nomination d'Yves Van Der Berge a choqué, il n'y a rien de comparable avec les remous que provoque, dès les premiers jours du mois d'août celle de Joao Guerra. Les journaux rappellent ses accointances avec le parti au pouvoir. Un « socialist boy », dit l'un d'eux. Le critère d'ancienneté rajouté prend tout son sens, il était là pour le favoriser, dit l'autre. Le procureur Rui Cardoso, ancien président du Syndicat des magistrats du Ministère public parle d'une décision « politiquement motivée, considérablement aggravée par le fait qu'il s'agira d'enquêtes sur les délits de fraude et de corruption dans lesquels pourraient être impliqués les membres du gouvernement lui-même ». Paulo Rangel député européen, Vice-président du groupe PPE, interpelle trois fois la ministre

de la Justice, Francesca van Dunem sur ce qu'il appelle un scandale national. Sans succès.

Cet incident pourrait être mis, mutatis mutandis, dans la catégorie des petits arrangements entre amis, une pratique bien connue dans la fonction publique européenne ou lors de certaines nominations politiques. Des candidats retenus servent de « pots de fleurs », d'éléments décoratifs, parce que la place est déjà réservée pour quelqu'un de bien précis, rappelle un fonctionnaire. Mais dans ce dossier, en raison des enjeux, il s'agit tout de même de lutte contre la corruption, les mafias et cetera, il en va autrement, à en juger par la réaction du gouvernement luxembourgeois. Le Luxembourg est attentif et redoute toute détérioration de l'image du Parquet européen et les conséquences négatives qu'elles entraîneraient pour lui. Incidemment, l'État luxembourgeois est propriétaire de la tour B au Kirchberg dans laquelle l'Office va s'installer, « une fois les bureaux retapés et une informatique sécurisée installée », précise-t-on à la Représentation permanente du Luxembourg auprès de l'UE. Le personnel de l'EPPO, une petite cinquantaine de personnes pour l'instant, est logé dans l'ancien hémicycle européen au Kirchberg.

Dès le 27 juillet, jour des nominations, le gouvernement luxembourgeois signe une déclaration conjointe avec les

Le Luxembourg redoute toute détérioration de l'image du Parquet européen et les conséquences négatives qu'elles auraient sur lui

gouvernements estonien, autrichien et néerlandais, un document que le Land a pu se procurer. Les quatre dissidents émettent des réserves sur la manière dont s'est déroulé le vote. « Nous, on est d'accord avec le Luxembourg, mais on n'a voulu pas s'y associer, on ne veut pas passer pour un black sheep », dit un diplomate d'un autre État membre qui préfère garder l'anonymat. Les dissidents pourraient donc être plus nombreux. Certes, précisent-ils, les textes disent bien que le Conseil n'est pas lié par les décisions du comité, mais l'absurdité du système saute aux yeux si cette disposition s'applique aussi aux critères de qualité et d'indépendance des candidats. Passer outre l'évaluation du comité européen équivaut à lui nier toute existence puisque l'on retombe sur la liste des comités nationaux. « Une situation dans laquelle chaque État membre participant suivrait exclusivement le classement de son comité national, là où il existe, serait préjudiciable pour la légitimité du comité de sélection européen », peut-on y lire. Le Luxembourg dit craindre que « la confiance du public » dans le processus de sélection des procureurs « ne soit compromise dans les années à venir ». Les institutions européennes déjà très critiquées, n'ont pas besoin de cela.

Les Portugais ne veulent pas en rester là. Ana Mendes de Almeida vient de porter plainte devant la Médiatrice européenne pour mauvaise administration au sein de l'UE. Elle dit avoir demandé au Conseil de l'UE pourquoi il s'est écarté de l'opinion du comité européen. Sans réponse de sa part, elle espère que la Médiatrice fera son travail et en exigera une. Cette semaine, sur la chaîne *SicTV*, Ana Gomes ancienne député européenne, candidate possible à la présidence de de la République portugaise, appelle de ses vœux une réaction du Parlement européen. De doctes professeurs de droit, toutes nationalités confondues, commencent à s'agiter sur Twitter. En revanche, du côté de l'EPPO le silence est total. La cheffe du Parquet européen, Laura Kovesi estime que ces nominations (comme la sienne d'ailleurs) ne dépendent que du Conseil de l'UE. Elle ne peut faire aucun commentaire.

Pourtant, l'EPPO devra faire ses preuves. Car, dès la première heure, il a eu ses détracteurs. Pour le CCBE, l'association européenne qui parle au nom du million d'avocats qui exercent dans l'UE, la solution était plutôt de rendre plus efficaces les organes existants tels que Eurojust, l'Olaf et Europol. Dans un rapport de 1993, on pouvait y lire : « Les mauvais résultats de la lutte contre la fraude et les délits économiques et financiers dans l'UE, qui selon la Commission justifient la mise en place d'un EPPO, semblent découler du mauvais fonctionnement des agences nationales européennes et nationales plutôt que de l'absence d'EPPO. » Le CCBE estimait que cette course vers « un nouveau superpouvoir pourrait créer davantage de problèmes qu'il n'en résoudrait ». En outre, la machine EPPO est lourde. Le gouvernement luxembourgeois a raison : l'incident portugais ne va pas dans le bon sens.

Le gouvernement s'inquiète des méthodes de nomination des procureurs

Deutschland

Der frühe Vogel

Martin Theobald, Berlin

Es steht noch nicht einmal fest, wann im nächsten Jahr die Deutschen einen neuen Bundestag wählen werden, doch die Kandidatenkür und damit auch der Wahlkampf haben längst begonnen. Ganz vorne dabei: die Sozialdemokraten. Für den Bund haben sie bereits ihren Spitzenkandidaten benannt, im Land Berlin begann die Schlammeschlacht um Listenplätze mit Grabenkämpfen, Amtsrochaden und Machtansprüchen. Denn voraussichtlich zeitgleich mit den Bundestagswahlen wird in Berlin im kommenden Jahr ein neues Abgeordnetenhaus gewählt.

Damit im Land Berlin für die SPD alles klappt, soll noch in diesem Jahr Michael Müller, Regierender Bürgermeister von Berlin, den Vorsitz der Berliner SPD an die derzeitige Bundesfamilienministerin Franziska Giffey abgeben. Diese soll dann nach der Berliner Wahl Nachfolgerin von Müller als Regierende Bürgermeisterin werden. Damit diesem der Abschied aus dem Roten Rathaus, dem Sitz des Berliner Abgeordnetenhauses, leicht fällt, möchte er in den Bundestag wechseln. Doch in seinem Heimatwahlkreis kürte sich sofort Kevin Kühnert, Vorsitzender der SPD-Jugendorganisation „Jusos“, selbst zum Kandidaten. Müller möchte deshalb in den Nachbarwahlkreis ausweichen, aber dort macht ihm seine eigene Staatssekretärin Sawan Chebli den Kandidatenposten streitig und zwingt ihn in eine Kampfabstimmung.

Bleibt der Ausweg über die Liste. Hier ist die Zweitstimme entscheidend. Traditionell geht der erste Listenplatz in der Berliner Sozialdemokratie bei Bundestagswahlen an eine Frau, dann folgt im Reißverschlussverfahren ein Mann, dann wieder eine Frau. Bei der letzten Wahl war dies Eva Högl. Damit diese im nächsten Jahr keine Ambitionen auf diese Position hegt, wurde sie vor wenigen Monaten zur Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestags gewählt. Damit schied sie als Mutter der Kompanie aus dem Bundestag aus. Ihr Vorgänger Hans-Peter Bartels (SPD), bei der Truppe äußerst angesehen, musste zähneknirschend für Högl sein Amt räumen. Nun ist der Spitzenplatz frei. Doch wer diesen bekommt, ist noch lange nicht klar. Die Nerven liegen blank bei der Berliner SPD. Derzeit prognostizieren die Wahlforscher auf Landesebene ein Stimmenanteil von 15 Prozent bei der Bundestagswahl, was für zwei, vielleicht auch drei Berliner Mandate im Bundestag ausreichen wird.

Auf Bundesebene versucht es die SPD mit Olaf Scholz. Ehemals Erster Bürgermeister der Stadt Hamburg, nun Bundeswirtschaftsminister und Vizekanzler. Die Sozialdemokraten haben sich damit früh aus der Deckung gewagt. Gemäß dem alten Sprichwort, dass der frühe Vogel den Wurm fängt. Die lange Vorlaufzeit ficht die Genossinnen und Genossen nicht an. Zwar hatte schon 2013 der damalige SPD-Kandidat Peer



Olaf Scholz startet früh ins Rennen um die Kanzlerschaft

Steinbrück vor der „Eierschleifmaschine“ gewarnt, in die er eingespannt werde. Doch im Gegensatz zu ihm, heißt es aus der SPD-Spitze, sei Scholz kein neuer Kandidat, sondern stehe seit Jahrzehnten im Rampenlicht der Öffentlichkeit und es seien somit keine Überraschungen zu erwarten, die etwa von Journalisten aus dem Hut gezaubert werden könnten.

Gleichzeitig mit seiner Nominierung gab Scholz das Ziel für seine Partei bei der Wahl im Herbst nächsten Jahres aus: „deutlich mehr als 20 Prozent.“ Damit könne man Bundeskanzler werden, so Scholz seinerzeit gegenüber dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Er verweist dann gerne auf Beispiele aus den skandinavischen Ländern, in denen Sozialdemokraten mit weniger als 30 Prozent der Stimmen die Regierung führten. Doch dazu braucht es Koalitionspartner. Ein Bündnis mit der Linken hat er nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sieht es aber eher kritisch. Das mag auch an der wiederholten Forderung der Linken liegen, dass Deutschland aus der Nato austreten möge. „Ich glaube, da gibt es noch viele Fragen“, so Scholz dazu in einer Talkshow der *ARD*. „Da wird es sicherlich viel zu diskutieren geben, ich wünsche gute Verrichtung.“ Überhaupt laviert sich Scholz die ersten Tage seiner Kandidatur durch Interviews und

Der SPD-Kanzlerkandidat Olaf Scholz steht für Solidität und Verlässlichkeit. Emotionen sind nicht sein Ding

versucht Koalitionsaussagen oder Festlegungen auf mögliche Regierungspartner zu vermeiden. Anders Saskia Esken, Parteichefin der SPD, die sich durchaus mit dem Gedanken anfreunden könne, dass die Sozialdemokraten in einem „progressiven“ Regierungsbündnis unter einem grünen Kanzler regieren würde. Eine solche Koalitionsfestlegung wäre jedoch bestes Wahlkampfmunition für das bürgerliche Lager.

Scholz erste Wahl wäre sicherlich ein Bündnis der SPD mit Grünen und der FDP. Was wiederum in seiner Partei auf wenig Gegenliebe stößt. Die Grünen wie auch die Liberalen werden sich ohnehin jedwede Möglichkeit offenhalten, auch mit der Union zu koalieren. Als Mehrheitsbeschaffer der SPD gebrandmarkt zu werden, widerspricht in beiden Parteien jeweils dem Selbstverständnis als selbständige und gewichtige Kraft, die nur nach Sachpolitik entscheidet. Mit einem Unterschied: Wahlforscher sehen die Grünen bei etwa 20 Prozent der Wählerstimmen, die FDP bei lediglich fünf. Eine Fortführung der Großen Koalition legt Scholz ab. Neuerdings. Es dürfte „kein Normalmodell“ werden.

Scholz steht für Solidität und Verlässlichkeit. Emotionen sind nicht sein Ding. „Wer bei mir Führung bestellt, der kriegt sie auch“, lautet eines seiner bekanntesten Zitate. Die heiße Phase des Wahlkampfs im nächsten Jahr könnte allerdings vom politischen Gegner dazu genutzt werden, die Verantwortung und Verwicklung des Finanzministers im Wirecard-Skandal genüsslich herauszuarbeiten. Die Oppositionsparteien im Bundestag haben sich Anfang dieses Monats dazu entschlossen, einen Untersuchungsausschuss einzuberufen, der im kommenden Jahr genügend Munition gegen die Regierungskoalition liefern wird.

Die Christdemokraten fühlen sich derzeit noch nicht bemüßigt, eine Kandidatin oder einen Kandidaten aufzustellen, geschweige denn den Parteivorsitz zu regeln. Man profitiert von den guten Zustimmungswerten und schiebt die Kür des Spitzenpersonals auf die lange Bank. Der frühe Vogel mag den Wurm fangen, der späte Wurm aber lebt länger.

Mittelmeer-Streit

Zeit für couragierte Diplomatie

Cem Sey, Berlin

Die EU wird sich in den kommenden Wochen intensiv mit Problemen beschäftigen, vor denen die Mitgliedsstaaten bisher den Kopf in den Sand gesteckt haben. Auf dem EU-Gipfel am 24. und 25. September in Brüssel wird darüber beraten, wie die EU auf die steigenden Spannungen im östlichen Mittelmeer und im Dreieck Griechenland-Zypern-Türkei reagieren soll. Von eventuellen Sanktionen gegen den Beitrittskandidaten Türkei ist die Rede – ein Novum für die EU.

Der Konflikt zwischen Türken und Griechen geht weit zurück. Ein Bürgerkrieg führte im 19. Jahrhundert zur Unabhängigkeit Griechenlands vom Osmanischen Reich. Die Türken haben nie vergessen, wie europäische Mächte den griechischen Aufstand tatkräftig unterstützten und beäugen Europa mit Skepsis.

Einige Jahre später hatten die Osmanen die Kontrolle über Zypern vorübergehend ihren britischen Verbündeten überlassen, die sie von dort aus auf der Krim im Kampf gegen Russland unterstützte. Bald wechselten jedoch die Allianzen und Zypern blieb unter britischer Verwaltung. Die Türken fühlten sich reingelegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg entließ London Zypern, zusammen mit anderen ehemaligen Kolonien, in die Unabhängigkeit, ohne zuvor die ethnischen und religiösen Konflikte unter der Inselbevölkerung gelöst zu haben.

Mit dem Lausanner Vertrag von 1923 hatte man geglaubt, eine gute Grundlage für nachhaltigen Frieden gefunden zu haben. Doch unter der Oberfläche brodelte es weiter. Stets sorgten die griechischen Inseln in greifbarer Nähe der türkischen Ägäis-Küste, das ethnisch gemischte Zypern sowie die Revisionsgelüste türkischer Nationalisten und Konservativen für Spannung.

Innenpolitische Krisen führten oft zum Ausbruch offener Feindschaft zwischen Türken und Griechen. Politiker auf beiden Seiten wissen, wie ihre Staatsbürger auf internationale Krisen mit großen Emotionsausbrüchen reagieren, und

Die EU muss sich verstärkt darum bemühen, den Konflikt am östlichen Mittelmeer zu entschärfen

nutzen diese aus, um von eigenen Problemen abzulenken. Wie es heute der türkische Staatschef Recep Tayyip Erdogan demonstriert. Dabei scheut er nicht einmal davor zurück, Griechenland und Frankreich militärisch zu drohen oder Grenzkorrekturen zu fordern.

Gleichwohl sind die Probleme echt. Auch die Türken haben teilweise berechnete Interessen, die bisher außer Acht gelassen wurden. Der Zugang der Türkei zum Ägäischen Meer ist seit Jahrzehnten ungelöst. Die Griechen lehnen internationale Vermittlungen oder gerichtliche Lösungen ab. Ähnlich unversöhnlich zeigen sie sich, wenn es um Ängste der türkischen Zypriot/innen geht.

Nun muss sich die EU bemühen, den Konflikt am östlichen Mittelmeer zu entschärfen. Die Ausgangslage ist ungünstig. Denn die EU muss einseitig versuchen, die aggressive Haltung des türkischen Regimes einzudämmen, ohne Ankara, einen wirtschaftlich, militärisch und politisch wichtigen Verbündeten, vor den Kopf zu stoßen. Eine die Interessen ausgleichende Idee fehlt jedoch.

Dass die Nato, die früher die beiden Kampfhähne immer beruhigte, diesmal scheiterte, hat viele Beobachter überrascht. Das ist ein Hinweis darauf, dass dieser Konflikt, ebenso wie viele andere in direkter Nachbarschaft Europas, immer unlösbarer und gefährlicher wird. Was hat sich geändert? Die Antwort liegt sowohl in Ankara als auch in einigen europäischen Hauptstädten.

Nach dem Ende des Kalten Krieges entwickelte sich die Türkei wirtschaftlich und militärisch rasch zu einer Regionalmacht. Die Strategie, diese aufsteigende Macht in die EU einzubinden, scheiterte hauptsächlich am Widerstand europäischer Konservativer. Sie glaubten, das Land würde weiterhin die Südostflanke Europas schützen, ohne an europäischen Entscheidungen teilzuhaben. Sie irrten sich.

Die anti-europäischen Tendenzen in der Türkei verfestigten sich. Der Band, der die Türkei mit dem Westen verband, erodierte. Ankara strebt heute eine führende Rolle im Nahen Osten und im Maghreb an, als Alternative zu der gescheiterten europäischen Integration. Alte Bilder aus osmanischer Zeit werden in den Köpfen der Türken wieder wach. Man träumt von einer zweiten Auflage des ehemaligen Imperiums. Die Expansionsgelüste explodieren.



mal weitgehend frei berichtenden türkischen Medien systematisch unter Druck zu setzen. Nicht mit gestrichelten Einschränkungen, sondern durch schlaue Infiltrieren. Der erfahrene und kritische Journalist Aydin Ergin beschreibt dieses Vorgehen im Blog international.de/links.de so: „Ein Finanzpool, der aus höchsten fünf oder sechs großen Bauunternehmungen besteht, die den Lowcostteil bei staatlichen Ausschreibungen erhalten, hat Zensuren und Fernsehstationen aufgekauft und deren Führungswagen mit Leuten besetzt, die Erdgasangehörigkeiten und Anweisungen befolgen.“

ernsten Angriffs des autokratischen Regimes auf kritische Medien häuften sich bereits im Vorfeld. Dem seitdem die größten und bekanntesten Medien von Erdogans Helfern überwacht sind, sind es vor allem die kleinen Medien im Internet, die dem Regime ein Dorn im Auge sind.

Mit einer Abschnürung vom 1. August 2019 versuchte der türkische Hohe Rat für Rundfunk und Fernsehen (RTÜK) zur Zeit, das Internet unter seine Kontrolle zu bringen. Laut ihr müssen ab jetzt Sender und Livestream-Kanäle, die in der

Der Vertreter von Erdogans Partei im RTÜK, Nuraliha Öztürk, beantragte gegenüber der BBC zwar, dass Sender, die auf YouTube oder Persiscope einige Stunden senden, von der neuen Regelung nicht betroffen seien. Doch der Text der Anordnung ist demgegenüber unmissverständlich, dass nicht nur die vom Regime verhassten kritischen Medien in der Türkei wie Medyascope oder F24 bald zum Schweigen gebracht werden könnten, sondern auch internationale Sender. Vor allem wird bereits spekuliert, wie die Kontrolleure von RTÜK mit dem neuen, gemeinsamen YouTube-Kanal der Sender Deutsche

nen lässt, wobei die Rete gegenseitig der Medienwelt In diesem „Analysis“ wird nicht erstattung der türkischen und Sendungen der britischen schen DW, der US-amerikan französischen France 24, die n und der chinesischen CCTV Tagesschau (The Independent das Privilegium einzelner Jour Medien wird analysiert. Sie i ihrer Facebook- oder Twitter-“ Seite behauptet, die Fome wissenschaftlichen Ergebnissen

Die genannten Medienanstalten der dort beschäftigten für zum Beispiel in den sozialen N Terrorangriffen auf die Dik verursacht nach ihre Trauer S Schaulagerung. „Ein beider ar Medienanstalten, die von vielfältigen und unabhängigen bereiten, befinden sich unter Türkei-Gegensatz.“

Sow „empfehle“ den Internet hausein dreist, sie sollen ihre überprüfen, die Arbeit der Bredieren, die antischen Dikt Türkei mehr Beachtung schon einseitige Berichterstattung nur

Dabei Meist zu betonen, da Regime noch nicht sein genau und Palen gegen die Medien n dass es in naher Zukunft wech hielten, nach für die noch a ten auch nur einen Schimmer Normalisierung gibt.

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzeburger Land.

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

Le *Financial Times* lie une enquête sur un meurtre aux États-Unis à un groupe minier kazakh basé à Luxembourg

L'encombrant frontalier

Pierre Sorlut

Real life thriller « FBI investigates deaths of mining executives in UK corruption probe », titre le très respecté, et très lu, *Financial Times* ce 2 septembre. Le journaliste Tom Burgis revient sur les décès de James Bethel, 44 ans, et Gerrit Strydom, 45, intervenus en mai 2015. Les deux hommes ont été retrouvés morts dans leur chambre d'hôtel à Springfield, dans le Missouri. Ces deux bikers parcouraient la route 66. Ils ont été fauchés en leur motel dans des circonstances inexplicables, malgré l'autopsie... si bien que le dossier est resté ouvert auprès des autorités. Le FBI est dorénavant saisi de l'enquête, informe le *FT*, qui complète : James Bethel et Gerrit Strydom, originaires d'Afrique du Sud, venaient de quitter leur poste haut placés dans la hiérarchie africaine d'Eurasian Natural Resources Corporation, un groupe d'extraction minière. Ils devaient être entendus comme témoin dans une enquête (officiellement) ouverte en avril 2013 par le Serious Fraud Office. L'agence du gouvernement britannique spécialisée dans les grandes infractions financières internationales travaille sur des soupçons de fraudes et de corruption dans l'acquisition de mines au Congo. Le groupe a démenagé de Londres vers le Luxembourg dans les mois qui ont suivi. Le registre de commerce atteste de l'arrivée de la société au Grand-Duché dès mai 2013, alors qu'elle faisait encore partie des plus grosses cotations à la Bourse londonienne, d'abord sous le nom

familial (comme des propriétés en Floride ou les actions ERG) est logé. Alijan Ibragimov, 67 ans, possède comme ses comparses autour de vingt pour cent d'ERG, lui via Silverford et Westford. Patokh Chodiev, 67 ans aussi, détient les parts par deux structures baptisées Eleanore I et II. Les soixante pour cent restants appartiennent au « Committee of the state property and privatisation of the ministry of Finance of the Republic of Kazakhstan ». Les associés font preuve d'une remarquable transparence. Les comptes sont relativement clairs. On retrouve d'ailleurs dans la documentation des exotismes liés à la nature quelque peu kleptocratique du régime kazakh (on devrait dire kazakhstanais pour ne pas limiter la désignation à la seule ethnie kazakh, soixante pour cent de la population), pourtant d'obédience socialiste. Les coûts de consultance incluent ceux pour une société détenue par le directeur général (quelques centaines de milliers d'euros) Benedikt Sobotka et ceux pour les deux représentants du gouvernement kazakh, deux ministres : quatre millions d'euros (soit deux millions chacun tous les ans).

De räichsten Areler Autre spécificité relevée par les médias belge et français sur base d'un document produit par la Sûreté de l'État, Patokh Chodiev (il est né en Ouzbékistan en 1953, alors sous l'URSS) est citoyen belge depuis les années 1990 (résident déclaré de Waterloo) et son « clan » (entre dix et vingt membres de sa famille) a élu domicile à Arlon (*Land*, 22.09.2017), pour se rapprocher, comprennent les journalistes de la fortune familiale, évaluée à plusieurs milliards et logée au Grand-Duché. La presse du Royaume voisin identifie en 2017, Patokh Chodiev comme la deuxième fortune de Belgique derrière Albert Frère. Difficile de dire si l'oligarchie est passé en tête du classement depuis le décès de l'illustre homme d'affaires en 2018. Il est en tout cas certainement le plus riche des frontaliers, si tel est vraiment son statut. Car Patokh Chodiev indique sur les documents officiels une résidence en Suisse, à Wilen, comme son camarade Ibragimov. Pas facile non plus de suivre les fondateurs d'ERG. Leurs apparitions publiques sont limitées. La faute à un nombre de casseroles... qui (à notre connaissance) n'ont toutefois jamais mené à des condamnations.

Une recherche dans la revue de presse du SIP avec le mot clé Chodiev génère 124 résultats. Le Kazakhgate alimente la chronique depuis 1996. Le fournisseur d'énergie Tractebel attaque alors le marché kazakh. L'opérateur passe devant Enron et Gaz de France pour l'octroi d'une concession de transport de gaz. Le trio kazakh, proche du pouvoir, hérite de 55 millions d'euros de commission pour « consultance », l'État kazakh trente millions. Le Premier ministre d'alors tombe en disgrâce et est accusé de corruption. En Belgique en 2001, où l'oligarchie a investi et s'est fait naturalisé, Patokh Chodiev est inculpé pour faux, association de malfaiteurs et blanchiment dans le cadre de transactions immobilières. Il sera blanchi en 2011 à la faveur d'une loi belge rendant possible les transactions financières (c'est-à-dire la possibilité de transiger moyennant paiement) en matière pénale. En l'espèce, Patokh Chodiev paiera 23 millions d'euros. La genèse de cette loi donne lieu au deuxième Kazakhgate. Selon *Le Canard enchaîné* en 2012, le président français Nicolas Sarkozy, qui veut vendre 45 hélicoptères au Kazakhstan, a poussé auprès de sénateurs belges l'amendement qui permettra au proche du président Noursoultan Nazarbaïev d'échapper à une condamnation quelques semaines après le vote. Des commissions ont circulé, révèlent les enquêtes médiatiques, entre différents intermédiaires. *Mediapart* et *Le Monde* soulèvent notamment (entre autres structures offshore) en 2014 l'existence d'une société luxembourgeoise, Omgadi, créée puis radiée sur la période, douze mois, durant laquelle les versements pour les hélicoptères et frais connexes, évalués à deux milliards d'euros, ont été réalisés.

Too shady for Mossack not for BIL Puis il y a les enquêtes médiatiques internationales : Offshore Leaks, Panama Papers et même Football Leaks. Les fondateurs d'ERG sont épinglés. L'on découvre via les premières révélations que le trio kazakh a acquis en avril 1998 une banque aux



Patokh Chodiev, fondateur d'ERG (à gauche), et la communauté d'affaires luxembourgeoise à Astana en 2017

Îles Cook, International Financial Bank Limited. Une banque dans une juridiction peu regardante, c'est l'outil rêvé pour blanchir l'argent sale. Dans le cas d'ERG, les capitaux proviennent principalement de l'extraction minière pour la sidérurgie et l'industrie. Dans son ouvrage *Kleptopia* qui détaille le « système » d'accaparement des richesses naturelles du Kazakhstan par un happy few (ERG emploie 36 000 personnes, 28 sont payées depuis le Grand-Duché), le journaliste Tom Burgis (correspondant du *Financial Times* donc) détaille comment Chodiev, Ibragimov et Machkevitch se sont alliés à Noursoultan Nazarbaïev pour mettre la main sur les mines et gisements à vil prix lors de l'effondrement du bloc soviétique. Ont succédé des acquisitions dans des pays où la corruption est prégnante, en Afrique ou en Amérique du Sud. Puis le groupe aux 2,2 milliards d'euros annuels de chiffre d'affaires ne déclare pas tout. Tom Burgis parle de *Russian Trading Scheme*. Les minerais extraits des mines kazakhs ou les alliages sortis des fonderies sont vendus au-delà des frontières via une chaîne de sociétés écrans. « ENRC would get paid - but only a third of the profits. The rest was siphoned off as cash payments for the benefits of Sasha and his partners Chodiev and Ibragimov », écrit l'auteur. Les Football leaks lèvent le voile sur les réseaux des trois fondateurs. Les connexions directes ou indirectes avec des personnalités comme Donald Trump ou Recep Tayyip Erdogan sont présentées dans un schéma faisant référence à un fâcheux épisode du trio. En septembre 2010, tous ses membres et d'autres partenaires d'affaires sont arraisonnés dans les eaux turques sur l'ancien yacht de Mustafa Kemal Atatürk, le Savarona, en compagnie de prostituées de 18 ans dans le cadre d'une enquête de mœurs (proxénétisme).

Last but not least, dans les Panama Papers, les journalistes du consortium international ICIJ mettent la main sur un email envoyé par un fournisseur de services de Guernesey, St Peters Trust Co Ltd, au cabinet Mossack Fonseca. Son client,

Des relations sulfureuses entre le Grand-Duché et Eurasian Resources Group

Patokh Chodiev, cherche un nouveau gestionnaire paravent pour ses sociétés offshore dont les détails figurent déjà dans la correspondance en pièces jointes. Apparaissent des structures détachant des jets privés, mais aussi et surtout une société, Opus Ltd, qui, pour payer l'intermédiaire de Guernesey a recours à un compte ouvert auprès de Banque internationale à Luxembourg. De quoi éclaircir le mystère de l'amende de 4,6 millions d'euros prononcée par la CSSF en mars et publiée au mois d'août ? Celle-ci ont visé des dispositifs anti-blanchiment lors de contrôles en 2017 et 2018 sur un « périmètre restreint de sa clientèle ». Dans sa communication, la banque évoque des clients de la Communauté des États indépendants. « Aucune activité de blanchiment de capitaux n'a été identifiée », insiste la direction qui laisse comprendre qu'il s'agirait de contrôles un peu light sur l'origine de fonds... parfois difficilement traçables dans ces régions. Contactée pour vérifier le lien entre la sanction du régulateur et les fondateurs d'ERG, la BIL ne livre pas de commentaire. La présence du responsable de l'établissement pour le développement de la clientèle fortunée, notamment dans la CEI, à la droite du Premier ministre lors de la photo de groupe à l'exposition internationale d'Astana en 2017 témoigne en tout cas d'un lien entretenu. (La banque gère aujourd'hui de plus en plus les clients de la région (comme de Chine ou du Moyen-Orient) depuis la Suisse où elle a son centre de compétences.)

Lider Massimov L'exécutif et notamment Xavier Bettel travaille la relation avec le Kazakhstan (pays dont l'UE se rapproche concomitamment) et ERG avec un certain zèle. Le Grand-Duché envoie ainsi en 2017 à l'Exposition internationale d'Astana deux ministres de premier plan (le Premier et son second à l'Économie Etienne Schneider). Outre le soutien apporté par Arendt & Medernach, cabinet russophile, le pavillon luxembourgeois est largement financé par ERG et l'entreprise devient partenaire de l'aventure Space Resources. Xavier Bettel multiplie les rendez-vous avec les représentants du Kazakhstan, dont Amnesty et les Nations unies regrettent encore aujourd'hui qu'on puisse y interner les personnes handicapées ou pratiquer sur elles des interventions médicales sans leur consentement « libre et éclairé ». Rencontres en 2015 à Astana, puis à New York. En 2016 à Davos. En 2017 à Astana donc, notamment pour un jogging pépouze avec l'ancien chef de l'exécutif Karim Massimov, « my friend » signe XB dans un tweet, photos à l'appui.

Xavier Bettel participe ensuite en mai 2019 à la célébration des cinq années de business d'ERG au Grand-Duché. Le Premier ministre pose entre l'ambassadrice du Kazakhstan au Belux, Benedikt Sobotka (fraîchement nommé consul honoraire au Luxembourg) et... Alexander Machkevitch. Avant sa *bromance* avec le Premier ministre, l'oligarque avait noué le contact avec le Grand-Duché via l'ambassade de Russie et les relations de Jeannot Krecké. Le banquier de Poutine German Gref (Sberbank), ami de l'ancien ministre socialiste luxembourgeois (*Land*, 6.12.2019), avait refinancé ENRC et ainsi permis le déménagement à Luxembourg. Aujourd'hui, aucun des fondateurs du groupe n'est condamné, mais Patokh Chodiev est inculpé en France pour blanchiment de fraude fiscale selon les médias belges. Contacté, le parquet affirme n'avoir aucune référence à ERG ou à l'intéressé dans les commissions rogatoires internationales.



Photo d'un tweet du Premier ministre Xavier Bettel le 10 juin 2017 avec Karim Massimov

Eleanor Investments puis sous l'identité Eurasian Resources Group. ERG, sigle gardé par l'entreprise ensuite, est née aux Kazakhstan à la chute du bloc soviétique et le gouvernement luxembourgeois va, assez étonnamment, étaler sa relation avec le régime autoritaire d'Asie centrale, membre de la Communauté des États indépendants. En 2015, quelques mois après son investiture et quelques jours après son mariage, le Premier ministre Xavier Bettel (DP) se présente à Astana. Au Forum économique, il livre une allocution et participe, par son statut de leader de l'Union européenne (dont il assurera la présidence dans cinq semaines) à légitimer l'État-propriété (ricchissime en minerais et en gaz) de Noursoultan Nazarbaïev, au pouvoir depuis l'indépendance en 1990. En marge du sommet, Xavier Bettel pose tout sourire en compagnie du président de l'Université de Tel Aviv, de l'Ambassadeur du Luxembourg en Russie et dans la région, Pierre Ferring (qui deviendra rapidement son conseiller diplomatique), et Alexander Machkevitch, l'un des trois fondateurs d'ERG, ce jour-là ordonné membre du conseil d'administration de ladite université. L'intéressé vit à Tel Aviv, mais à des intérêts, beaucoup d'intérêts, au Grand-Duché et dans les environs.

En 2017, *Le Soir* et *Mediapart* évaluent à 13,5 milliards d'euros, le magot entassé au Luxembourg par le « trio kazakh » à la tête d'ERG. Alexander Machkevitch a.k.a Sasha, 66 ans, et ses filles règnent sur la galaxie de structures luxembourgeoises ALM au sein de laquelle le patrimoine



Entrevue des émissaires luxembourgeois au siège des Nations unies en 2015 avec Noursoultan Nazarbaïev, qui a officiellement quitté le pouvoir en 2019

Étude du Credit Suisse sur les *family businesses*

Résilience familiale

Georges Canto

La crise sanitaire et économique n'aura pas été avare de mauvaises surprises pour les consommateurs, qui sont aussi, pour une partie d'entre eux, des investisseurs. Ils ont pu ainsi voir des grands groupes qu'ils considéraient comme insubmersibles (certains ayant survécu à des turbulences historiques beaucoup plus graves) être incapables de supporter une suspension de deux mois de leur activité et la molle reprise qui a suivi, pour se retrouver au bord de la faillite. En vérité ceux-là sont *too big to fail* et, au prix d'aides de toutes sortes et d'une sérieuse réduction de voilure, continueront de faire partie du paysage.

Une chance que n'auront pas des enseignes « de chaînes » familières au grand public, notamment dans le meuble, l'habillement et la restauration, dont certaines sont appelées à disparaître corps et biens à la stupéfaction générale : en effet nombreux sont ceux qui croyaient qu'elles appartenaient toujours à leurs créateurs ou à des groupes puissants alors qu'elles étaient depuis plusieurs années aux mains de fonds d'investissement apparemment peu soucieux de leur pérennité (cas de Camaïeu ou de Courtepaille).

Les entreprises familiales n'ont pas échappé à ce contexte déprimant, mais elles ont fait mieux que se défendre, comme le montre le rapport *The Family 1000 : Post the pandemic* du Credit Suisse Research Institute (CSRI), publié le 2 septembre et établi en utilisant la base de données « Family 1000 », qui contient 1 061 entreprises familiales cotées en bourse (lire encadré). Ainsi, au terme d'une enquête auprès de 270 sociétés, dont 145 familiales, il apparaît que ces dernières ont eu moins recours au licenciement de leurs salariés que les entreprises non familiales (46 pour cent contre 55 pour cent). Elles ont aussi mieux traversé le premier semestre sur le plan boursier, avec « une surperformance globale d'environ trois pour cent par rapport aux entreprises non familiales depuis le début 2020 ». Et malgré l'impact défavorable sur le chiffre d'affaires attendu cette année, elles semblent considérer la crise du Covid-19 comme moins préoccupante pour leurs perspectives que les autres sociétés, avec un « retour à la normale » plus rapide.

On parle d'entreprise familiale quand le pouvoir décisionnel est entre les mains d'une ou de plusieurs familles fondatrices, même si le capital social n'est pas détenu majoritairement (il suffit généralement d'un seuil de vingt ou 25 pour cent). Contrairement à une idée reçue il ne s'agit pas forcément de petites sociétés, plusieurs grands noms de l'industrie et des services relevant de cette définition, comme le montre la base de données CSRI. Elles pèsent lourd dans l'économie mondiale et européenne : entre 60 et 65 pour cent du nombre d'entreprises, et parfois plus dans certains pays. Quarante pour cent des 250 plus grandes entreprises en France et en Allemagne sont détenues par des familles. L'une des caractéristiques reconnues au capitalisme familial est sa capacité à s'inscrire dans la durée avec un souci de pérennité et souvent de transmission intergénérationnelle.

L'étude suisse confirme que, indépendamment de la conjoncture si particulière de 2020, les entre-



Le groupe Auchan, qui a annoncé la suppression de 1 475 postes en France, est en quelque sorte l'exception qui confirme la règle de résilience des groupes familiaux

prises familiales sont plus performantes à plusieurs titres. Depuis 2006, la croissance annuelle du chiffre d'affaires des 145 entreprises familiales de l'échantillon a été supérieure de plus de deux points de pourcentage à celle des 125 entreprises non familiales, quelle que soit la taille. L'analyse montre qu'elles sont également plus rentables. Ainsi, les rendements moyens des flux de trésorerie (*cash-flow return on investment*) sont d'environ deux points plus élevés que ceux générés par les entreprises non familiales, dans toutes les régions du monde. De 2006 à 2020, la capitalisation boursière de celles qui figurent dans l'échantillon a connu une croissance moyenne de 6,7 pour cent par an contre trois pour cent pour les entreprises non familiales, surtout en Europe (7,7 pour cent) et en Asie (huit pour cent).

En matière de critères ESG (environnementaux, sociaux et de gouvernance) les entreprises familiales obtiennent aussi, en moyenne, des résultats plutôt meilleurs que les autres. Cette meilleure performance globale, qui se révèle indépendante

de la taille de la participation familiale dans le capital, et qui s'est renforcée depuis 2016, est principalement due à de meilleures évaluations environnementales et sociales. Sur ces critères devenus si importants aujourd'hui, les mieux notées sont les entreprises familiales européennes devant celles d'Asie hors Japon, suivies de celles situées aux États-Unis. En termes de gouvernance ce sont les asiatiques qui arrivent en tête. Par ailleurs les entreprises familiales anciennes obtiennent de meilleurs résultats ESG que les plus récentes, tous critères confondus. Selon le rapport, « elles bénéficient de processus d'entreprise plus établis leur permettant peut-être de s'engager ou de se concentrer dans des domaines de leur activité qui ne sont pas directement liés à leurs processus de production, mais qui sont importants en termes de maintien de la durabilité globale de l'entreprise ».

Seuls bémols relevés par le CSRI, elles semblent être à la traîne de leurs homologues non familiales en termes de gouvernance, avec notamment des conseils d'administration moins diversifiés. Elles sont aussi en retard sur certains facteurs sociaux : elles sont moins nombreuses à avoir des groupes de soutien pour les communautés LGBT et ethniques minoritaires, ou à avoir fait des déclarations publiques concernant le respect des droits de l'homme ou des principes connexes des Nations-Unies. Le document du CSRI confirme les résultats de travaux menés depuis une trentaine d'années. Dans une étude célèbre intitulée « La croissance cachée des entreprises familiales », réalisée en collaboration avec l'association European Family Businesses (EFB) et publiée en novembre 2016, KPMG avait identifié cinq « bonnes pratiques » permettant d'expliquer à la fois le poids de ces entreprises dans les économies développées mais aussi leur faculté à se hisser et à se maintenir à un haut niveau.

Elles se projettent sur le long terme : leur horizon s'exprime en années ou décennies, voire en générations plus qu'en mois, trimestres ou semestres. Le rendement futur est plus important que la rentabilité au jour le jour, de sorte qu'un ralentissement à un moment donné peut être accepté s'il

Les entrepreneurs familiaux privilégient la stabilité et réinvestissent leurs profits

s'inscrit dans une stratégie plus lointaine privilégiant la pérennité de l'entreprise. Un programme compliqué pour les sociétés cotées ou celles soumises à une forte pression concurrentielle. Elles modèrent leur prise de risques en « s'en tenant à ce qu'elles savent faire ». Les entrepreneurs familiaux privilégient la stabilité et réinvestissent leurs profits. « Ces stratégies leur procurent à la fois une assise financière solide et une indépendance qui leur permettent de traverser moins difficilement les périodes de régression économique », analyse l'étude, qui note également qu'elles se donnent le temps de la bonne décision.

Leur gouvernance opère une séparation claire entre actionnaires familiaux et direction. Il s'agit de permettre aux deux parties de réaliser leur objectif commun : préserver et accroître le patrimoine familial. « Si la priorité est donnée aux intérêts de l'entreprise, alors tout se passera bien du côté de la famille, et non le contraire » a indiqué un répondant. Leur recrutement est centré sur les compétences, et non pas sur les liens de parenté.

Cela concerne particulièrement les dirigeants, qui, pour 85 pour cent des répondants, doivent être avant tout reconnus pour leur professionnalisme et peuvent venir d'autres horizons. Plus d'une sur trois a d'ailleurs mis la « chasse aux talents » en tête de ses préoccupations, en se fondant sur une image plutôt bonne dans l'esprit des candidats. Elles démontrent une plus grande facilité à innover : cette faculté serait liée à leur orientation à long terme qui les « rend plus agiles dès lors qu'il s'agit de décider en matière d'innovation », surtout quand des membres de la famille font partie du management. La cohabitation de plusieurs générations, en permettant la confrontation de points de vue et le partage de nouvelles pratiques, serait aussi un facteur favorable. Des bonnes pratiques qui peuvent aussi être analysées comme des qualités particulièrement précieuses en ces temps troublés.

Family 1000

La base de données « Family 1000 » du CSRI comprend 1 061 entreprises du monde entier, cotées en bourse, où le fondateur ou sa famille contrôlent plus de vingt pour cent du capital ou des droits de vote. Plus de la moitié (51 pour cent) sont originaires d'Asie, le quart sont européennes et quatorze pour cent ont leur siège en Amérique du Nord. La moitié d'entre elles ont une capitalisation boursière inférieure à trois milliards de dollars, mais près du tiers (trente pour cent) sont au-dessus de sept milliards. La liste comprend à la fois des sociétés récentes issues de la technologie (Alphabet, Google, Facebook, Alibaba, Tesla, Oracle), mais aussi des noms plus anciens et parfois prestigieux (LVMH, Wendel, Roche, Samsung, L'Oréal, VW, Thyssenkrupp, Hermès). En effet 150 sociétés ont plus de 100 ans et onze ont même plus de 200 ans. GC

Galaxies familiales

La forme d'organisation choisie pour le contrôle des sociétés appartenant à une même famille a une influence sur la gouvernance. Il existe ainsi des « galaxies » regroupant des entités de tailles et secteurs différents, où les « bonnes pratiques » identifiées par KPMG ne s'appliquent en réalité qu'au fleuron du groupe, les plus petites ou les plus faibles étant parfois vouées à la liquidation ou à la revente.

En France, l'Association Familiale Mulliez (AFM) composée de plusieurs centaines de membres (les estimations vont de 500 à 800) est actionnaire principal, majoritaire ou unique de quelque 130 sociétés (comme Auchan, Leroy-Merlin, Boulanger ou Decathlon) pour une valeur globale de 26 milliards d'euros, faisant d'elle la sixième fortune du pays selon le classement annuel du magazine *Challenges*. L'AFM est tout entière tournée vers le soutien à la marque-phare Auchan, en difficultés depuis plusieurs années. D'autres enseignes dans le domaine de l'habillement (Jules, Brice, Pimkie, Kiabi) ou de la restauration (Flunch) ont fait l'objet de sévères restructurations. Mi-mai 2020 l'enseigne d'ameublement Alinea (2 000 salariés, 26 magasins) a même été mise en situation de quasi-faillite, et en juillet 2020 l'AFM a lâché Philidar, mise en procédure de sauvegarde : or cette marque de laines à tricoter créée en 1946 par les Mulliez a été à l'origine de leur richesse et ce sont ses profits qui lui ont permis de créer Auchan en 1961 ! GC

Die kleine Zeitzeugin

Ich bin verknallt in Hendrik Streeck!

Michèle Thoma

Er ist so blond, so Mann, er hat so ein fein geschnittenes Gesicht, aber auch ein markantes, so ein knackiges Kinn. Ein fein geschnittenes Gesicht haben alle deutschen Virologen, die uns im Fernsehen erscheinen, die deutschen Fernseh-Virologen sind ausnehmend hübsche Virologen. Auch die müde deutsche Fernsehvirologin hat so ein fein geschnittenes Gesicht. Der holde Dros-ten-Knabe mit den kecken Löckchen und den kecken Grübchen, manchmal sieht er süß abge- kämpft aus, er kämpft ja auch mit einem Virus.

Aber alle überstrahlt Sunnyboy Streeck. Das bübi- sche Lachen, so frei heraus. So gerade heraus, so ehrlich. So mannhaft. Altmodische Eigenschaf- ten fallen einer ein, wacker und frohgemuth und frohen Herzens, einer der auszieht um das Virus zu besiegen. Das goldene Vlies kurz gestutzt. So deutsch, darf man das sagen, deutschdiskrimi- nierend ist das ja nicht. Oder doch, positiv diskri- minierend? Alles an ihm sitzt richtig, er sitzt ge- rade. Wohlerzogen. So schmuck, wie aus dem Ei gepellt. Wer sagt denn noch so was, wie aus dem Ei gepellt? Wer ist denn noch wie aus dem Ei ge- pellt? Bescheidenheit ist eine Zier, das auch noch, er wirkt bescheiden, obschon das ja wirklich niemand mehr sein will. Wer bescheiden ist, hat schon verloren. Er aber ist souverän bescheiden.

Vielleicht ist sein Vater General und der kleine Hendrik wuchs in einer Art Buddenbrook-Villa auf, in einem strengen und gesitteten Umfeld, Klavier, Reiten, Bogenschießen? Aber dafür ist er nicht neurotisch genug. Zu offen. Dieses strahlen- de Lachen, das alle Viren weglacht, aber keines- falls auslacht. Sein Vater ist auch nicht General, er ist Psychiater. Seine Mutter ist Psychiaterin. Irre, dabei wirkt der Sohn gar nicht psycho! Er ist kein Sadist, nicht mal ein subtiler, dem immer ausgefallene Tode einfallen, egal wie wir uns tarnen und maskieren. Er ist ein Hoffnungsträger. In der Zeit, als wir einsam im Knast den Prophe- zeiungen von Cassandra Lauterbach ausgeliefert waren, brachte er Licht ins Dunkel. Mit seinem Heintje-Lachen.

Und dann behaupteten die Blöden, er sei gekauft worden. Und seine Studie sei keine richtige. Und dass er in den Karnevalsgebieten Hausbesuche

Es ist nicht mehr so einfach, verliebt zu sein. So richtig war ich das zuletzt in George Harrison

machte um das Virus auf frischer Tat zu ertappen, habe überhaupt keine Aussagekraft. Er wirkte dann getroffen, Edle kann man leicht treffen, Gemeinheit trifft sie unvorbereitet. Er sagte dann immer, er sei nur ein Virologe. Wir wissen es nicht, sagte er am Ende dieser oder jener Sendung. Was überzeugt mehr? Aber bald überstrahlte er wieder alle, wenn er uns ernsthaft, aber ohne tödlichen Ernst vom Virus erzählte.

So gerade. So zackigknackig. Hm, das ist vermut- lich sexistisch. Aber ich bin eine Frau, ich darf das. Zwar eine alte, weiße Frau. Aber eine Frau. Und der Mann ist ja nicht schwarz. Also ist es we- nigstens nicht rassistisch. Oder vielleicht genau deswegen rassistisch? So germanisch wie er wirkt auch noch, ich bin in einen Germanen verknallt. Ist das Nazi? Dabei stand ich doch auf Typen wie Keith Richards. Auf Kette rauchende Italo-Gangs- ter in amerikanischen Filmen. Ich versuche mich rauszureden, aber sexistisch ist das ja auch. Greise Lustmolchin. Aber ich bin eine Frau, offiziell zu- mindest, also darf ich das.

Es ist nicht mehr so einfach, verliebt zu sein. So richtig war ich das zuletzt in George Harrison. Ich wollte zu ihm nach London, aber leider hatten wir Schularbeit.

Dagegen machen kann man sowieso nichts. Lei- der bin ich nicht die einzige. Die Kabarettistin Desirée Nick, eine schöne reife Frau – reif, glau- be ich, geht auch nicht mehr, zu biologistisch –, hat sich auch schon geoutet, da wage ich mich doch auch aus der Deckung. Bedeutet leider auch Konkurrenz. (Wobei, vielleicht, er ist einfach zu gut drauf, zu gut gekleidet, zu sportlich, ein zu schmucker Jüngling, vielleicht ist er schwul, und alles ist total hoffnungslos?)

Ich guggel eine Frau von ihm. Er ist verheiratet.

Es bringt wohl nichts, hinzureisen.

Ich bin ja nicht mal ein Virus.



Er sagt immer, er sei nur Virologe

Chroniques de l'urgence

Trajectoires de survie

Jean Lasar

Ceux qui s'entêtent, envers et contre tout, à vou- loir dessiner des trajectoires compatibles avec la survie de l'espèce commencent à être au bout de leur latin. Hervé Kempf, ancien journaliste au *Monde*, aujourd'hui rédacteur en chef de *Repor- terre*, documente ce rétrécissement des options dans un brûlot intitulé *Que crève le capitalisme – ce sera lui ou nous*.

Il y considère que la révolution qu'appelaient de leurs vœux les marxistes et les anarchistes du XIX^e siècle est devenue moins probable au- jourd'hui qu'un renversement du système éco- nomique dominant des suites « d'une suc- cession de chocs provoqués par l'excès même de la prédation capitaliste sur la biosphère ». Il faut, écrit-il « assumer la conflictualité » et recon- naître que la bataille pour l'écologie sera « encore longue, dure, âpre, souvent démoralisante ». Il faut « désigner des adversaires » et « déjouer les manœuvres de diversion » car l'alternative est « s'allier ou perdre », c'est-à-dire, dans le cas de

la France, parvenir à une alliance entre l'écologie politique et la gauche radicale.

Une des pistes que propose Kempf est de faire la distinction entre les intérêts des multinationales et des banques, qui peuvent « pratiquer l'évasion fiscale et un lobbying direct au sein des institu- tions », et les PME, qui « n'ont pas ces moyens de brigandage » et que l'on peut espérer convaincre « qu'une politique reprenant le contrôle du capi- tal leur serait bénéfique ». Une autre est selon lui celle du sabotage, qui « ralentit, freine, entrave, gêne le système », en visant la propriété et jamais la vie humaine.

Sans être moins implacable sur les constats, le journaliste et auteur américain Eric Holthaus choisit pour sa part, pour tracer une perspec- tive de survie, une approche plus résolument optimiste. Dans *The Future Earth*, il s'attache à décrire, pour chacune des trois prochaines décen- nies, « une vision radicale de ce qui est possible à l'ère du réchauffement ».

Son scénario commence, sans surprise, aux États- Unis, par la défaite du président sortant en 2020 suivie du lancement du « Green New Deal ». Il se poursuit avec un florilège d'initiatives qui permettent aux peuples du monde entier de re- prendre graduellement le contrôle de leurs vies tout en se sevrant des énergies fossiles. « En 2035, les émissions commencèrent finalement à dé- croître rapidement – de plus de 50 % par rapport aux niveaux de 2020 », se projette-il, prédisant que l'humanité se trouvera à ce moment-là au milieu du « Great Drawdown », une période de

décroissance et de renaissance marquée par des actions individuelles et collectives de réduction systématique des émissions. À la fois utopique et empreinte de deuil, sa vision mise sur le recours massif à des solutions techniques sobres et à des mécanismes de refondation ancrés dans l'impé- ratif d'équité climatique.



Zivilisationskräimer

De Bierger klappt op d'Russen, Well d'Russe si keng schéin. En ass fir propper Bussen; Op Twitter späizt en Téin.

De Bierger fährt d'Chineesen; Si hu net seng Kultur. Si rotzen a si reesen; Zu Hongkong sinn se stur.

De Bierger ass ganz oppen A séier tolerant. E wëllt dat net verstoppen, Mee kuckt net a säi Land.

De Bierger gleeft u Millen, Un d'Wäerter (d'Kapital). Hie ka keng Aarmut fillen A gouf ganz séier al.

Jacques Drescher

Zu Gast

Eng nei Normalitéit (fir d'Schoul)

Claude Lamberty

„Maximale Chancen für Bildung und minimale Chancen für das Virus.“ Unter diesem Leitsatz hat Bildungsminister Claude Meisch vergangene Woche ein klar strukturiertes Konzept zum kommenden Schulanfang vorgelegt, das verschiedene Szenarien im Falle von Covid-19-Erkrankungen vorsieht. Der Wille des Bildungs- ministeriums, das Schuljahr so normal wie möglich zu beginnen, wurde sowohl von den Lehrgewerkschaften als auch von den nationalen Eltern- und Schüler- vertretungen begrüßt.

Claude Lamberty ist Abgeordneter und Generalsekretär der Demokratischen Partei

Das vorgestellte Stufenmodell fußt auf den Erfahrungen im Umgang mit der Coronakrise aus den vergangenen Mo- naten. Die geltenden Vor- sichtsmaßnahmen haben sich nämlich in der Praxis bewährt. In den Schulen gab es im Vergleich zum sonstigen öf- fentlichen Raum kein erhöhtes Covid-19-Ansteckungsrisiko. Die Bildungseinrichtungen wurden nicht zum Infektions- herd. Für die *Rentrée* werden nun die im Frühjahr eingeführ- ten Vorgaben durch differen- zierte und an die Infektionsla- ge angepasste Regeln ergänzt.

Dabei gilt es auch die psychischen Folgen der Schulschließungen nicht außer Acht zu lassen. Durch die Kontaktbeschränkungen und das Homeschooling hat sich der Alltag der Kinder und Jugendlichen stark verändert. Nicht ohne Grund stehen das Wohlbefinden und die seelische Gesundheit der Schüler im Mittelpunkt der dies- jährigen Schul-*Rentrée*.

Der allgemeine *Lockdown* wurde in einem solidarischen Kraftakt akzeptiert, um den Kampf gegen das Virus aufzunehmen. Heute sind wir aber an einem Punkt ange- langt, an dem wir lernen müssen, mit dem Virus zu leben. Diese neue Normalität muss im Mittelpunkt der Bemühungen stehen, um den Schülern wieder Wohlbe- finden, Selbstständigkeit, Kreativität und einen kritischen Geist mit auf den Weg zu geben. Unsere Kinder und Jugendlichen bestens auf ihre Zukunft vorzubereiten, das ist und bleibt die Hauptaufgabe der Schule.

Vor allem aber müssen wir alles unternehmen, um keine verlorene Generation zu riskieren. Die Schule muss ein Hort der Sicherheit bleiben, an dem kein Virus Angst und Schrecken verbreiten darf. Deshalb kommt die Schule nicht umhin, auch dafür sorgen, dass es den Schülern gut geht. Insofern müssen wir ihnen noch besser zuhören, auf ihre Bedürfnisse eingehen und ihnen in der jetzigen Situation mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Darüber hinaus muss die ganze Gesellschaft sich darum bemühen, dass unsere Jugend ihren Interessen und Beschäftigungen außerhalb der Schule nachgehen kann. Eine starke und solidarische Gemeinschaft kann nur aus Menschen hervorge- hen, welche diese Werte in Vereinen, im Sport, in der Zivilgesellschaft oder in der Musikschule erlernt haben.

Apropos Solidarität. Manche unserer Kinder und Jugendlichen haben insofern unter der rezenten Ausgangssperre gelitten, als sie zu Hause nicht die nötige Unterstüt- zung finden konnten, die sie benötigt hätten, um den Unterrichtsstoff zu verarbei- ten. Es ist unsere Pflicht, besonders diesen Schülern zu helfen, damit sie nicht den Anschluss im kommenden Schuljahr verpassen.

Die sanitäre Sicherheit in der Schule ist im Endeffekt eine Zwischenetappe auf dem Weg aus der Covid-Krise heraus. Wir – Schüler, Eltern, Lehrerschaft und Ministeri- um – dürfen nicht wegen Covid-19 stehen bleiben, sondern müssen unseren Blick konsequent auf das Wohlergehen und die Zukunft unserer Jugend richten. Das ist unsere Verantwortung!



Anton Katow (u.r.) und seine Familie 1885 in Stawropol. A. K. flüchtete 1905 nach der gescheiterten russischen Revolution nach Luxemburg / Russische Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg bei der Mine Blechwies in Esch/Alzette

Zu Inna Ganschows *100 Jahre Russen in Luxemburg*

Die „Russen“ kommen

Régis Moes

Dass die luxemburgische und die russische Wirtschaft miteinander verknüpft sind, weiß man spätestens seitdem zwei ehemalige Wirtschaftsminister in die Aufsichtsräte russischer Firmen aufgenommen wurden. Die rezente Publikation von Inna Ganschow *100 Jahre Russen in Luxemburg* zeigt, dass das Großherzogtum schon länger etwas mit Russland zu tun hat.

Das Buch wurde von der Fondation Lydie Schmit herausgegeben, die sich unter der Präsidenschaft des ehemaligen LSAP-Abgeordneten Ben Fayot zu einer innovativen Plattform der zeitgenössischen Geschichtsschreibung entwickelt hat. Nach Renée Wagners politischer Biografie von Lydie Schmit und Marc Birschens Pionierarbeit über die Schülerzeitungen legt die Stiftung hier einen Band vor, der sich von den politisch eher linksorientierten Themen der beiden vorhergehenden Veröffentlichungen unterscheidet. Die kritische Darstellung der Sowjetunion sowie die deterministischen Aussagen über die russische(n) und luxemburgische(n) Identitäten reihen das Buch eher in eine konservative Geschichtsschreibung ein.

Die promovierte Historikerin und langjährige Journalistin Inna Ganschow legt – nach einem zweijährigen von der Fondation Lydie Schmit finanzierten Forschungsprojekt am Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C2DH) – eine Synthese über ein wenig erforschtes Kapitel der Migrationsgeschichte vor, die sehr vielseitig ist: Arbeiter aus dem russischen Reich in der Stahlindustrie vor dem Ersten Weltkrieg; Ansiedlung größerer Gruppen ehemaliger Soldaten aus der „weißen“ zaristischen Armee nach 1920; sowjetische Zwangsarbeiter/innen

Die Rolle der sowjetischen Kriegsgefangenen in Luxemburg wurde in der kollektiven Erinnerung verdrängt

in Luxemburg während des Zweiten Weltkriegs sowie die Präsenz von Russ/innen in Luxemburg heute.

Bedauerlicherweise kommt die Zeit des Kalten Krieges etwas kurz und die kulturellen Verträge, die Luxemburg mit der Sowjetunion ab 1969 schloss, werden nicht erwähnt. Der letzte Teil der Arbeit wirkt – verständlicherweise – mehr journalistisch als historisch geprägt und legt den Fokus auf die russisch-orthodoxen Kirchengemeinde sowie auf russische Frauen, die kulturell das „Russentum“ in Luxemburg pflegen.

Die Stärke des Buches liegt ohne Zweifel in den historischen Kapiteln, besonders in der Aufarbeitung der Geschichte der Weißgardisten in Luxemburg. Diese ehemaligen Offiziere und Soldaten der zaristischen Armee, die bis 1921 gegen die Bolschewisten kämpften, verteilten sich nach ihrer Niederlage über die ganze Welt. Etwa 300 fanden den Weg nach Luxemburg und ließen sich in zwei Kolonien nie-

der: In Wiltz, wo sie für die Lederfabrik Ideal arbeiteten, und in Mertert bei der Fliesenfabrik Cerabati.

Die erste Generation dieser Immigranten glaubte an eine Rückkehr nach Russland und blieb stark unter sich. Erst die dritte Generation ging in der luxemburgischen Gesellschaft auf. Ganschow analysiert eine Vielzahl historischer Quellen, die zum Teil aus russischen Archiven stammen. Diese Archivalien werden durch Interviews mit Nachfahren ergänzt.

Es ist dieses ständige Hin und Her zwischen historischen Quellen und *Oral history*, das sowohl die größte Stärke als auch die größte Schwäche des Buches ausmacht. Stärke, weil die mündlichen Quellen den Einzelschicksalen Leben einhauchen und die Biografien in ihrer Komplexität darstellen. Schwäche, weil die Darstellung manchmal ins Anekdotenhafte abschweift, was zum Teil auch an der schwammigen Struktur des Buches liegt, in dem die Titel der Kapitel oft nicht deren Inhalt widerspiegeln.

Die fehlende Theoretisierung des Untersuchungsobjektes stellt den Leser vor einige Schwierigkeiten. Manche Begriffe werden nicht erklärt. So wird die Definition, was denn ein „Russe“ ist, nie richtig ausgesprochen: Ist es jemand, der russisch spricht? Jemand, der aus einem Gebiet des ehemaligen Zarenreiches oder der Sowjetunion stammt – wohlwissend, dass die Grenzen dieser „Russländer“ sich im Laufe des 20. Jahrhunderts mehrmals verändert haben?

Dass Inna Ganschow hier eine klare Definition scheut, hat jedoch auch Vorteile: Es erlaubt, da der Untersuchungskorpus zahlenmäßig gering ist, gemeinsame Schicksale über die Grenzen einer nationalen Zugehörigkeit aufzuzeichnen. So werden Personen die sich selber zum Beispiel „Georgier“ oder als „Polen“ bezeichneten, zum Teil mit einbezogen.

Diese Flexibilität des Begriffes des Russen wird jedoch manchmal zugunsten sehr deterministischer Bezeichnungen aufgegeben. So wird immer wieder der Begriff der „ethnischen Russen“ gebraucht, als gäbe es „richtige“ und „falsche“ Russen. Einer der Leitfäden der Arbeit scheint der „Widerstand gegenüber der Kultur des aufnehmenden Landes“ (S. 308) zu sein, und so werden die kulturellen Praktiken der russischstämmigen Familien in Luxemburg in den Vordergrund gestellt, ohne unbedingt zu zeigen wie diese sich im Lauf der Zeit verändert haben. Dieser kulturellen Abkapselung der Russen steht jedoch die soziale Integration über mehrere Generationen gegenüber: Ganschow beschreibt die Beziehungen einiger Familien zu den Luxemburgern in einer recht intimen Art und Weise. Besonders störend wirkt jedoch die Bezeichnung „Luxemburger Russen“, die Ganschow exklusiv für die ehemaligen



Fjodor Bitschewost (o. l.) und ein weiterer russischer Offizier (v.r.) mit Luxemburgern in britischer Uniform

Weißgardisten benutzt. Liegt das daran, dass die Autorin eine gewisse Bewunderung für diese Leute hegt? Der Leser muss darin eine Bewertung sehen, dass diese Russen „luxemburgischer“ seien als die anderen – was auch immer das heißen soll.

Ganschow zeigt, dass ehemalige Weißgardisten wenig gemeinsam mit den Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg hatten, wo Erstere öfters als Dolmetscher für die Naziverwaltungen dienten. Die Nachfahren dieser beiden Gruppen pflegten auch keinen Kontakt zu den russischen Mitarbeitern der sowjetischen Botschaft und mit den russischen Expats heute. In der Tat ist das, was Ganschow als „Atomisierung“ der russischen Gesellschaften in Luxemburg bezeichnet, flagrant: Politische Überzeugungen, Erinnerungen an unterschiedliche politische und soziale Gefüge im ehemaligen zaristischen Russland, der Sowjetunion oder dem heutigen Russland; unterschiedliche Motive für die Migration und so weiter – all das unterscheidet diese Russen voneinander. Es gibt in diesem Sinne keine russische Gemeinschaft in Luxemburg, sondern mehrere soziale Gruppen, die sich als „russisch“ sehen.

Die Überlegungen zur Verflechtungsgeschichte, die den Zusammenhang zwischen Luxemburgern in Russland und Russen in Luxemburg aufzeigen, sind sehr aufschlussreich. Die Ansiedlung der Weißgardisten in Luxemburg ist den persönlichen Kontakten des luxemburgischen Ingenieurs Raymond de Muyser zu verdanken, der vor der bolschewistischen Revolution im Zarenreich arbeitete. Die ge-

zwungene Rückführung der Zwangsarbeiter nach 1944 hing mit der Rückführung der luxemburgischen Kriegsgefangenen in Tambow zusammen – was vielleicht erklärt, weshalb luxemburgische Gendarmen an den zum Teil mit Gewalt durchgeführten, regelrechten Entführungen von Sowjetbürgern aus luxemburgischen Familien teilnahmen.

Ganschow trägt so zur Kritik der traditionellen Geschichtsschreibung aus dieser Zeit bei. Die Erinnerung, dass sechs von zehn der in Hinzert Inhaftierten Bürger der Sowjetunion waren, zeigt, dass Teile der seit Jahrzehnten intensiv erforschten Geschichte des Zweiten Weltkrieges in Luxemburg noch blinde Flecken über transnationale Verflechtungen enthalten. Die Rolle der sowjetischen Kriegsgefangenen in Luxemburg wurde in der kollektiven Erinnerung verdrängt.

Trotz einiger Schwächen liefert Inna Ganschow einen guten Überblick zur russischen Präsenz in Luxemburg. Großzügig illustriert, ergänzt die Publikation die schon reiche Geschichte der Migrationsbewegungen. Auf die Frage, warum ehemalige luxemburgische Wirtschaftsminister gute Verbindungen zu russischen Betrieben haben, gibt das Buch jedoch keine Antwort – tagespolitisches Geschehen erklärt sich eben nicht immer aus der Geschichte.

Inna Ganschow, *100 Jahre Russen in Luxemburg. Geschichte einer atomisierten Diaspora*. Fondation Lydie-Schmit – Luxembourg Center for Contemporary and Digital History. Luxemburg, 2020, 382 Seiten, ISBN 978-2-919908-17-2



Ehemalige Ostarbeiterinnen aus einem Lager in Esch nach der Befreiung, 1944



On l'a connu libraire, commissaire d'expositions, consultant indépendant, puis à nouveau libraire. Hans Fellner coiffe aujourd'hui une nouvelle casquette, celle de galeriste. Sous le nom Fellner contemporary, il a investi l'espace voisin de la galerie Nosbaum Reding, un temps occupé par Gérard Valerius. Hans Fellner prévoit huit expositions par an d'artistes locaux et s'est imposé trois critères pour les choisir : « Qu'ils soient contemporains dans la forme et/ou le contenu, qu'ils travaillent sans cesse et qu'ils puissent correspondre à une clientèle ». Commencer avec Patricia Lippert et Pascale Behrens coche bien toutes les cases. Là où la première laisse entrevoir certains objets dans un geste fluide et libre, la seconde utilise la machine à coudre pour dresser des cartographies imaginaires. L'accrochage donne à voir deux œuvres voisines et complémentaires, où l'expérience de la vie se lit sur chaque toile. [fc](#)

Jusqu'au 17 octobre, 2a rue Wiltheim à Luxembourg



tablo

Littérature



Lectures au port

Après avoir été invité pour des lectures au Luxembourg, l'auteur allemand Saša Stanišić a voulu partager sa découverte de la diversité de la scène littéraire grand-ducale qui reste méconnue et confidentielle en Allemagne. Celui qui a remporté le *Deutschen Buchpreis 2019* a invité deux jeunes voix de la littérature grand-ducale – Elise Schmit (photo : Boris Loder) et Nora Wagne-ner – à participer au festival littéraire Harbourfront à la Elbphilharmonie de Hambourg. Ce samedi, les deux auteures, qui ont chacune remporté le Prix Servais (respectivement en 2019 et 2017), seront accompagnées par le vibraphoniste et compositeur de jazz luxembourgeois Pascal Schumacher. Il proposera des extraits de son programme actuel *Sol*. [fc](#)

Art contemporain

C'est la rentrée

Comme Hans Fellner (lire ci-dessus), les galeries se sont donné le mot pour inaugurer leurs nouvelles expositions cette semaine. En ville, chez Nosbaum Reding, c'est Grégory Durivaux qui bénéficie, d'un solo show sous le titre *Je ne peindrai plus de fleurs vu que l'homme a mangé la terre*. Le peintre y livre ses nouvelles œuvres autour de l'ambiguïté entre homme et nature, entre abstraction et figuration et répond à ces contradictions par la peinture. Chez Zidoun-Bossuyt (photo), le dialogue est ouvert entre la sculptrice Sarah Peters et la peintre Celeste Rapone. Quatre sculptures en bronze et deux en plâtre sont présentées entourées par six peintures. Rapport au genre, au corps et au langage plastique sont au cœur du travail de ces deux Américaines de 45 et 35 ans. Ensuite, à Dudelange, les centres d'art inaugurent demain leurs nouvelles expositions qui auraient dû s'ouvrir il y a quelques mois, en plein confinement. À la galerie Dominique Lang, c'est la Nancéenne Martine Villière qui propose *Mirage-Mirage*. Cette habituée de la performance et des « situations étonnantes » joue ici avec la lumière et les reflets. À Nei Licht, le Luxembourgeois Gilles Pegel livre ses derniers travaux, sous le titre *Disorganized info-dump*. Les pages du *Land* se feront écho de ces expositions dans les semaines à venir. [fc](#)



Théâtre

Immer Ärger mit der Revue

Von manchen belächelt, von anderen geliebt: Die *Revue* nimmt seit 1896 Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Luxemburg in Form von seichtem Kabarett aufs Korn und gehört zum kulturellen Inventar des Landes. 2016 geriet die *Revue* jedoch in finanzielle Schwierigkeiten: Rechnungen konnten nicht beglichen werden, es kam zu Streitigkeiten zwischen Organisator/innen, Musiker/innen und Schauspieler/innen. Die *Revue* löste sich auf. 2018 versuchte ein Team um Schauspielerin Stéphanie Welbes einen Neustart mit der *Nei Revue* – mit mäßigen Erfolg. Nun sollen die Finanzen erneut in eine Schieflage geraten sein und Unruhe in der Kabarettgruppe herrschen. Bereits vor der Pandemie soll es zu finanziellen Problemen gekommen sein – die Krise habe die Situation deutlich verschlimmert. Wofür die staatlichen Subsidien und Hilfeleistungen jedoch verwendet wurden, ist selbst manchen Vorstandsmitgliedern unklar. Gérard Heinen, langjähriger *Revue*-Schauspieler und Vorstandsmitglied, spricht von einer „intransparenten Kommunikation“, Bühnenbauer und Lichttechniker Lucilio Gonçalves fühlt sich regelrecht betrogen. Zudem will sich auch Regisseur Nico Lessyn von der *Nei Revue* distanzieren. Ob die *Nei Revue* 2021 im Mamer Kinneksbond, im Kapuzinertheater und im Cape auftreten wird, ist demnach eher fraglich. Ob jemand die einstige kulturelle Institution vermissen würde, wohl auch. [ps](#)

Cinéma

Ça tourne à nouveau

Producteurs, acteurs, techniciens ont mordu sur leur chique pendant le confinement durant lequel tous les tournages ont été suspendus. Moyennant un protocole long de sept pages qui dressent des recommandations aussi précises que contraignantes, les tournages ont pu reprendre. Samsa a ouvert le bal avec *Les Intranquilles* de Joachim Lafosse (photo : Officina Maltese), pendant trente jours au mois d'août. Six épisodes de la série *Coyotes* que réalisent Jacques Molitor et Gary Seghers nécessitent deux mois de tournage au Luxembourg et en Belgique pour Les Films Fauves. Amour fou attaque de front deux tournages: *Une histoire provisoire* de Romed Wyder, 21 jours à Luxembourg-Ville depuis le 11 août et le film pour jeune public *Himbeeren mit Senf* de Ruth Olshan, 32 jours à la Moselle depuis le 24 août. De son côté, Iris Production vient de commencer *L'enfant caché* réalisé par Nicolas Steil, dans les studios de Filmland pour un mois de tournage. Enfin Tarantula, débutera mi-septembre *La vie dans les bois*, le deuxième long-métrage de François Pirot après *Mobile Home*.

Quel que soit le budget initial des films, les recommandations sanitaires – présence d'un référent Covid, équipement de protection individuelle, tests hebdomadaires, désinfection des matériels, adaptation des espaces et des transports, personnel dédié... – représentent environ 300 000 euros, soit au moins dix pour cent du budget du film. Le Film Fonds a débloqué des aides financières sélectives complémentaires à celles liées à la production. Aides remboursables l'une comme l'autre dans le cas de succès (financier) des films. [fc](#)



Anniversaire

20 ans de Cape



Le Centre des Arts pluriels d'Ettelbruck fête ses vingt ans cette saison. Un nouveau site internet qui se veut dynamique vient souligner cet anniversaire et le programme compte très exactement 123 manifestations... si tout va bien. Où s'arrête l'habitude et où commence la folie ? pourrait être le fil conducteur d'une programmation qui jongle avec les impératifs traditionnels (on ne pensait plus lire *Exploration du Monde* en 2020 !), la volonté de créations locales avec Independent Little Lies, Jean-Guillaume Weis et Pascal Schumacher ou Modestine Ekete et les invitations digestes. Les grands rendez-vous du calendrier nordiste sont bien là : Festival de Piano +, EsCape Music Club, programme CAKU pour enfants, programme Ca'Pedia. On retiendra encore la volonté pluridisciplinaire où même les arts plastiques trouvent un espace dans le foyer. Suzan Noesen y présentera *Labyrinth der gestischen Tropen* un travail consacré aux gestes et postures corporelles et à leurs interprétations erronées. Françoise Ley, Bohumil Kostohryz (qui signe ici la photo de la salle) et Raymond Clement seront aussi de la partie. www.cape.lu [fc](#)

Spectacle vivant

Les scènes solidaires et créatives

France Clarinval

L'histoire, revisitée par le cinéma (*Shakespeare in love*, 1998), raconte que Richard Burbage, à la tête du théâtre The Curtain, un des premiers à avoir eu l'autorisation royale d'établissement, aurait dit au jeune William Shakespeare, dont le propre théâtre n'était pas encore construit : « Will Shakespeare has a play. I have a theatre. The Curtain is yours. » En cette rentrée culturelle marquée par les longs mois d'arrêt, l'annulation de pas loin de 500 spectacles et les indispensables règles de distanciation, plusieurs théâtres ont fait de cette citation un geste de solidarité à travers un « partage de plateaux ». Ainsi, les Théâtres de la Ville de Luxembourg et le Kinneksbond, centre culturel de Mamer – qui bénéficient de grandes salles - ont ouvert leurs portes aux petites structures privées que sont le Théâtre du Centaure, le Théâtre Ouvert Luxembourg et le Kasemattentheater dont les salles sont trop petites pour garantir distance et rentabilité.

Cet élan de solidarité, que les responsables voient comme « le début d'une collaboration durable entre nos établissements », se traduit par l'accueil à Mamer et au Théâtre des Capucins de plusieurs pièces produites par les trois autres. Dès ce samedi, c'est un collage de textes multilingues sous le titre *Mort aux Cons !* qui sera joué aux Capucins. Fin du mois, le théâtre du centre-ville accueillera une création du TOL, *Comme s'il en pleuvait* (de Sébastien Thiéry dans mise en scène de Jérôme Varanfrain) et le mois d'octobre débutera avec *Truckstop* de Lot Vekemans, mis en scène par Daliah Kentges, proposé par le Centaure au Kinneksbond. D'autres pièces suivront jusqu'à la fin de 2020 dont nous reparlerons en temps et en heure.

Le projet le plus intéressant et le plus audacieux de cette rentrée est la commande de textes lancée par les Théâtres de la Ville de Luxembourg et le Kinneksbond « pour soutenir et dynamiser le secteur », explique Jérôme Konen à la tête du centre culturel de Mamer. Une opération qui a permis de « distribuer 46 cachets supplémentaires », comme le souligne Tom Leick, son homologue de la capitale. Huit auteurs et auteures ont été invités à écrire, pas forcément directement sur leur expérience du confinement et de la pandémie, mais sur leurs pensées, aspirations et interrogations sur le monde d'hier, d'aujourd'hui et de demain autour de trois thématiques : « Discours sur l'état d'urgence », « Hymne aux oubliés de la crise » et « Inventaire des belles choses ».

Accompagnés par huit metteurs en scène et proposant des textes en quatre langues, les auteurs ont mis en évidence différentes constellations sur scène – de un à quatre personnages, en harmonie ou en confrontation – qui seront jouées sur quatre soirées, chaque fois de deux textes mis en espace et en voix dans un décor unique. Soucieux de venir en aide à tous les métiers de la scène, une scénographie a également été commandée après appel à projet, remporté par Julie Conrad. Son *Is(o)lands* est une proposition poétique et modulable en tissus semi-transparents qui isolent ou rassemblent les protagonistes.

La première de ces soirées de création sera donnée en français au Grand théâtre, les 18 et 19 septembre. Lola Molina signe *Intérieur Nuit / Extérieur Kate* que Marion Rothhaar met en scène. L'auteure y suit les difficultés de l'isolement d'une famille et surtout le sort de deux adolescents amoureux et confinés l'un sans l'autre. *Contraction_s* de Nathalie Ronvaux est un huis clos troublant où trois personnages tentent de leur mieux de se tenir à distance. Stéphane Ghislain Roussel en signe la mise en scène.

Suivront la paire Guy Helming et Gintare Parulyte avec *Wie ein König* et celle formée par Romain



Hen est utilisé en suédois pour désigner indifféremment un homme ou une femme. C'est le titre de la pièce que l'on pourra voir en juin au Kinneksbond

Le projet le plus intéressant et le plus audacieux de cette rentrée est la commande de textes lancée « pour soutenir et dynamiser le secteur »

Butti et Fábio Godinho pour la pièce *Erop*, un monologue joué par Raoul Schlechter. La soirée anglophone rassemblera *Deliver Us* d'Anna Leader, mis en scène par Richard Twyman et *How Many Moons, Dolores ?* signé par Elisabet Johannsdottir. Retour au français à la fin de l'année avec *Marguerites* de Tullio Forgiarini mis en scène par Aude-Laurence Biver et *Le monologue de la vieille reine*, un texte de Ian de Toffoli que Daliah Kentges mettra en scène.

« Beaucoup de sujets importants ont été oubliés ou mis entre parenthèse pendant la crise », soulignait Jérôme Konen pour présenter plus en détail « sa » saison au Kinneksbond. Il accueillera ainsi plusieurs spectacles qui pointent des maux de la société et travaillera en partenariat avec le monde associatif pour mieux valoriser ces soirées. On relèvera par exemple *Ashes to Ashes* (Zalmen Gradowski / Simon Wauters / Agnès Limbous), le témoignage d'un déporté à Auschwitz contraint de devenir tortionnaire de ses pairs ; *Schtonk !* (Helmut Dietl / Ulrich Limmer / Harald Weiler) sur les fameux vrais-faux journaux intimes d'Hitler ; *Toutes les choses géniales* (Duncan MacMillan / François Walot) sur la résilience face au suicide ; ou *Hen* (Johnny Bert) sur les questions de genre et d'identité sexuelle.

La saison 2020-2021 est évidemment marquée par le report de plusieurs spectacles programmés pour les mois passés et qui n'ont pas pu voir le jour. « Nous avons tenus à maintenir nos engagements auprès des compagnies, même si c'est parfois avec des autres spectacles que prévu », explique Jérôme Konen. C'est le cas de la compagnie les Karyatides qui s'attache à passer à la centrifugeuse de grandes œuvres du répertoire classique pour en extraire

des versions accessibles, vivifiantes. Cette fois, les figurines et objets donneront vie au monument de Victor Hugo, *Les Misérables*. On retrouvera avec plaisir les Belges du Collectif Mensuel qui reviennent après *Blockbuster*, pour nous raconter les mésaventures de la planète bleue, en version miniature dans *Sabordage*.

Alors qu'elle est une habituée des lieux, la chorégraphe sud-africaine Robyn Orlin a renoncé à présenter *We wear our wheels with pride* car sa troupe ne peut pas voyager pour cause de covid. Un autre de ses spectacles devrait trouver place dans la programmation. C'est pour éviter un deuxième report que les Australiens de *Circa* viendront en mai avec leur impressionnant spectacle acrobatique. *Bells ans Spells*, un spectacle onirique et magique de Victoria Thierree Chaplin et Aurélia Thierree — respectivement fille et petite-fille de l'illustre Charlie Chaplin, un concert de CHAiLD, l'émergence pop luxembourgeoise, *Play Smart !*, une création de United Intruments of Lucilin qui joue avec les nouvelles technologies et l'interaction, de la danse dans les appartements de la commune de Mamer confirment encore l'éclectisme de cette programmation.

www.kinneksbond.lu



Elsa Rauchs dans *Truckstop*

Danse contemporaine

De masque et de gel

Comment faire tenir une programmation en pleine crise sanitaire globalisée, quand certaines frontières ferment, parfois par prétexte, que les compagnies ne peuvent plus ou peu bouger de chez elles, que les salles redoublent de solutions pour faire revenir leurs spectateurs, malgré les formulaires de traçage à remplir à réservation, et qu'on a quand même un peu l'impression de jouer à la roulette russe, simplement en s'asseyant dans un gradin ?

Au Trois C-L, ils choisissent le masque permanent, évitant le siège vide pour distance sociale, et profitant d'une jauge normalisée et pourtant pauvrete par rapport à « l'avant ». Celui-là même qu'on a presque oublié maintenant. 179 jours sans spectacle, c'est long. Et le public va être dur à (re)motiver. La seconde vague – ou troisième, on ne sait plus – pointe le bout de son nez, la frousse avec. Pourtant, ce soir si elle est masquée, la soirée aura lieu.

Au foyer de la Bananefabrik, un panneau invite à suivre le mode d'emploi pour découvrir *Palimpsest*. Une installation sonore et chorégraphique, développée sous forme d'application mobile par la chorégraphe suisse Nicole Seiler qui a invité la danseuse et chorégraphe Léa Tirabasso à créer une pièce sonore géolocalisée, en lien avec le lieu. Au temps de la distanciation sociale, on veut ici rapprocher danseur et spectateur dans l'intimité de l'imagination, au travers d'un téléphone mobile. Pourtant, si l'idée est louable, l'attention du public, privé de scène depuis si longtemps, a du mal à se tourner à nouveau dans l'immatériel.

Introduisant ce retour du 3 du Trois, le spectateur est d'ailleurs invité à suivre ce *Palimpsest* ou à s'installer devant trois des 14 vidéos chorégraphiques produites dans le cadre du projet *Dance From Home !* qui a vu le jour pendant le confinement. *30 Years later* de la chorégraphe Jill Crovisier s'installe en premier sur l'écran. Dépeignant la nostalgie du temps qui passe et incrustant la dure question du devenir de l'artiste de scène, Crovisier – qui n'en est pas à ses débuts dans la vidéodanse – met en scène sa mère Doris Dury dans des images reprenant ses propres pas, les plus identifiants, pour une sorte de rétrospective d'une carrière, 30 après donc, sur fond de musique électronique tabassante.

Omerta, suit et offre à voir des images où l'on reconnaît bien à la signature Sarah Baltzinger. Si l'ensemble rappelle l'énergie et la technique en *jump cut* des publicités de certaines grandes marques de la mode, on y retrouve aussi le personnage conscient ou inconscient que la chorégraphe messine a déjà montré : celui de la ballerine des boîtes à musique. Sur fond de crise sanitaire, l'apparente pureté de la danseuse étoile du début du film, montre un visage plus angoissant sur la fin, donnant au rouge l'omniprésence, symbole de mutation...

Aifric Ni Chaoimh clôture cette première boucle de vidéos avec son beaucoup plus tendre *Room for outside*. Une tout autre approche, moins dans l'imagerie qu'on prête à l'audiovisuel d'aujourd'hui, que dans la sensibilité qu'on accorde à la poésie. Car, la force de celle vidéo est là, dans une forme d'absence et pourtant tout est là, beau de douleur. La distance facilite l'écoute, l'attention, le confort visuel aussi. On ne chuchote plus dans les salles de spectacle. Ce sont les bruits des masques qui se froissent de l'inspiration à l'expiration qu'on entend par à coups. On est finalement proche de quelqu'un d'autre. Et il y a quelque chose d'étrange à se retrouver cote à cote avec quelqu'un du réel, de la vie.

Mais fallait y aller, plutôt crever que de vivre dans un monde sans spectacle. D'autant que *Harleking* valait le coup d'œil. Cette pièce est d'une étrangeté et d'une audace rare. On ne saurait dire à quel genre elle appartient, tant elle les renferme tous, d'une façon ou d'une autre. Il y a d'abord un travail sur les zygomatiques, étirés au maximum, déformant les visages jusqu'au sentiment premier des danseurs. Ces poutifades forcées, comme des sourires ultra bright, entourées d'un corps qui s'articule à bouger, poussent à y voir de la souffrance. C'est une sorte de remake post-moderniste de l'*Après-midi d'un Faune*, où elle et lui (Ginevra Panzetti et Enrico Ticconi) sur scène terrorisent presque par moment de leur gueule et corps.

C'est en effet un parti pris que celui de reprendre certains monstres sacrés de l'art pour créer des démons. Du personnage d'Arlequin de la Comedia Dell'arte, aux figures monstrueuses de l'Art Grotesque, comprenant curiosités, bizarreries, personnages et animaux fantastiques, toute la recherche est là, dans ces animaux terrestres, aquatiques, qui se forment et se déforment devant nous, parfois nous tenant en haleine dans leur transformation lente, d'autres fois nous happant dans la monotonie du geste. Les rituels que l'on observe sont calibrés au millimètre, la complicité des deux interprètes est totale et on est hypnotisés par ces créatures s'adonnant au mouvement à répétition avec grâce.

Dans la satire, il fallait bien y venir... Le duo finit par prendre d'autres créatures pour singerie et en vient à calciner le salut nazi en le mêlant aux autres signes du chi-fu-mi, sous les galvanisations d'une foule en délire. Et tout cela se finit dans la mort, comme si le pouce tombait pour achever l'une des créatures. Sauf que tout s'évapore l'instant d'après, génialement, comme ça a commencé, dans un grand fou rire, décapitant tout ça d'une fossette, rappelant aussi, la distance entre spectacle et réalité. Godefroy Gordet



Harleking, de Ginevra Panzetti et Enrico Ticconi



Le Grand-Duché de Luxembourg n'a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s'installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l'aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l'historien Régis Moes retrace l'histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu

La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d'être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

Kino

Läuterung mit Pfannkuchen

Marc Trappendreher

Filmische Geschichten, die ums Essen kreisen, sind häufig dem Phänomen des *Feel-good movie* verpflichtet. Sie erzählen von der Annäherung von Menschen durch schmackhafte Reize und sind auf die affektive Erzeugung von Wohlgefühl und Lebensfreude angelegt. Die geschmackvollen Reize in *Adam* sind die marokkanischen Spezialitäten Msemen und Rziza, das sind Arten von Pfannkuchen, die man mit Käse oder Schokolade füllt. Die marokkanische Regisseurin und Drehbuchautorin Maryam Touzani geht in ihrem ersten Langspielfilm, der im Frühjahr vergangenen Jahres bei den Filmfestspielen von Cannes gezeigt wurde, besonders auf die Beschaffenheit und die Machart dieser Backwaren ein.

Der Filmtitel könnte in seiner Zentrierung auf der Idee von „Männlichkeit“ irreführender nicht sein, denn *Adam* ist in erster Linie eine Erzählungen von weiblicher Solidarität, Mutterwerden und Muttersein: In einer kleinen marokkanischen Bäckerei öffnet die Witwe Abla (Lubna Azabal), Mutter der kleinen Warda (Douae Belkhaouda), allmählich ihr Herz für Samia (Nisrin Erradi), eine junge, unverheiratete, schwangere Frau, die sie in ihr Haus aufnimmt. Der modernistischen Tendenz des Films verpflichtet, steigen wir *in medias-res* in die Handlung ein. Touzani belässt die Umstände der Schwangerschaft im Unklaren, lässt aber Assoziationen zu den religiösen Normen in Samihas gesellschaftlichem Umfeld zu. Die sehr unterschiedlichen Porträts beider Frauen stellt Touzani sehr demonstrativ und direkt gegenüber: Abla ist die verbitterte und isolierte Witwe, Samia der junge etwas übermütige Eindringling, der Abla läutern wird – in der Küche, beim Backen, beim Essen.

Die Analogie zwischen dem weiblichem Schoß und dem Backofen zeugt von einer gewissen Überdeutlichkeit, so sehr setzt Touzani auf die Verbindung zwischen Samias Schwangerschaft Samias und Ablas Bäckerei: Die sorgfältig kadrierten Einstellungen der hochschwangeren Frau, ihr angestrengter Gang, die schwere Atmung, die schnelle Erschöpfung wechseln sich ab mit der rhythmisierten Montage der Küchenszenen, der Vermischung von Mehl und Wasser, dem Formen des Teigs. Touzani beschreibt beides als einen



Nisrin Erradi und Lubna Azabal

Maryam Touzanis *Adam* ist eine unwiderstehlich sensible Variation des Themas von der sehr persönlichen Beziehung zwischen Gast und Gastgeber

Prozess der Sinnlichkeit und als Akt der kreativen Schöpfung. Nisrin Erradis feine Gesten wirken dabei wie in ihren Körper eingeschrieben; davon zeugen die sorgfältigen Großaufnahmen ihrer Hände und der Finger.

Großes Wohlfühlkino, in dem die Glücksmomente überwiegen, ist das dennoch nicht: Die Regisseurin hat betont, dass beide Frauen Gefangene ihrer selbst seien und die Erzählung sich aus persönlichen Jugenderinnerungen nähre. Was *Adam* in seiner vorsätzlich beklemmenden Wirkung im Allgemeinen ausmacht, ist die Reduktion und

Konzentration auf wenige Sets und die Kulmination der Handlung an ein- und demselben Ort; das macht seine filmische Intensität aus. *Adam* zeigt eine einengende Welt der Verdrängung und der Isolation, und so wird die klare Idee des filmischen Innenraums immer prominenter. Zusammen mit ihrer Kamerafrau Virginie Surdej findet Touzani dafür die passende ästhetische Ausleuchtung, und trotzdem führt die Regisseurin ganz bewusst und doch wie beiläufig den Außenraum in ihrem Film mit: Bilder von streitenden Passanten auf der Straße verweisen auf einen geschäftigen Raum außerhalb, vorbeifliegende Möwen deuten auf einen nahegelegenen Strand hin. Das Schauspielpaar Azabal-Erradi durchläuft die bekannten Stationen der Läuterung, welche die Handlung in bekannter Manier stukturieren. Erzählt wird aus dem Leben zweier Frauen mit einer ganz respektvollen Haltung, die in klassischer Arthouse-Manier keine überaus dramatischen Wendepunkte markiert, sondern vielmehr Momente bedächtiger Einsicht und sukzessiver Akzeptanz in den Vordergrund stellt. Das macht aus *Adam* keine allzu originelle, aber eine dennoch unwiderstehlich sensible Variation des Themas von der sehr persönlichen Beziehung zwischen Gast und Gastgeber.

Film made in Luxembourg

Dénoncer, rechercher, faire changer

Pablo Chimienti

Alexander Nanau est un surdoué du documentaire. Les amateurs du genre le savent – son *The World According to Ion B.* lui a valu un Emmy Award en 2010 –, tout comme les habitués du Luxembourg City Film Festival – le réalisateur a remporté le prix du meilleur documentaire pour *Toto and his Sisters* en 2015 avant de doubler la mise, cette année, avec *Collective*, une coproduction grand-ducale (Samsa Film).

Le film, également en lice pour l’European Film Award du meilleur documentaire, part d’un fait divers. Le 30 octobre 2015 à Bucarest, en plein concert de metal, un incendie se déclare dans la discothèque Colectiv. 27 jeunes meurent instantanément, 180 autres sont blessés ; le club ne disposait pas de sorties de secours et de nombreux fêtards se sont trouvés pris au piège dans la salle. Et le pire reste à venir : 37 autres victimes périront à l’hôpital des suites de l’incendie.

Une situation que le réalisateur germano-roumain résume d’entrée à travers un long texte factuel. Une incrustation blanche avec des phrases claires qu’aucune image, ni aucun son ne vient parasiter. Après l’incendie, de grandes manifestations sont organisées dans tout le pays qui ont provoqué la chute du gouvernement social-démocrate. Il sera remplacé par un gouvernement de technocrates jusqu’aux élections prévues



Le fils de Narcis Hoge a subi d’importantes brûlures. Son tranfert tardif à Vienne ne lui a pas sauvé la vie

Un scandale qui éclabousse jusqu’aux plus hautes sphères de l’État et qui a probablement coûté la vie à des centaines de Roumains

l’année suivante. Une année qu’Alexander Nanau va résumer en 1h49 de film en se faisant discret, sans jamais apparaître à l’image, sans faire le moindre commentaire, mais en restant au plus près des acteurs de cette incroyable histoire.

Et c’est par une réunion de survivants et de parents de victimes qu’il décide de lancer son récit. « Notre système de santé est pourri » avance un intervenant, « Mon fils a été accepté dans un hôpital à Vienne, ajoute un père, l’hôpital à Bucarest a refusé de le faire transférer. Là, des bactéries ont infecté tout son corps ! » ajoute-t-il. Impossible de rester indifférent. Mais Nanau ne tient pas à faire du misérabilisme. Son travail est, au contraire, méthodique, empli de faits, à l’opposé de toute démarche voyeuriste ou sensationnaliste.

Les autorités assurent que « la situation a été gérée de manière impeccable ! », que les victimes ont reçu « les meilleurs soins possibles » et que les survivants de l’incendie ont été « mieux traités qu’en Allemagne ». Des éléments de langage repris dans un premier temps par les télé et les radios du pays.

On délaisse ensuite un peu les victimes pour s’intéresser aux conséquences du drame, en prenant place dans la rédaction de la *Gazeta Sporturilor* qui va mener l’enquête. Les chiffres montrent que de nombreux brûlés du Colectiv ont souffert d’infections nosocomiales lors de leur passage dans les hôpitaux roumains. Les journalistes découvriront que les désinfectants utilisés ne sont pas conformes et qu’Hexi Pharma, société qui fabrique et distribue les désinfectants à 350 hôpitaux du pays, vend des produits dilués bien au-delà des niveaux réglementaires. Jusqu’à dix fois plus !

De fait divers tragique, le sujet devient fraude économique et scandale politique. L’enquête journalistique s’élargit en conséquence et le film de Nanau en fait autant. L’incendie de Colectiv finit par mettre en évidence un vaste système de corruption dans l’ensemble

Cinémasteak

Journal infime

Invité régulier du Festival de Cannes depuis la nomination de son deuxième long-métrage (*Ecce Bombo*, 1978), Giovanni Moretti collectionne désormais les prix et les invitations prestigieuses, jusqu’à la Palme d’or très convenue obtenue en 2001 pour *La stanza del figlio*, lorsque régnait en Italie un berlusconisme triomphant... Face au roi du Milan AC, de la *Rai* et de ses shows à destination des mâles Alpha de la péninsule, le sympathique cinéaste, connu pour être par ailleurs une figure politique de la gauche italienne, a opposé côté une résistance culturelle en endossant les fonctions de producteur, distributeur, et même d’exploitant de salle, cela afin de faciliter la circulation de ses films aussi bien que ceux de jeunes réalisateurs qu’il souhaite encourager.

Car on le sait : l’âge d’or du cinéma italien, jadis symbolisé par les studios Cinecittà de Rome, est bel et bien révolu. Quelques lueurs d’espoir subsistent cependant depuis le cru 2019 où se sont illustrées deux excellentes réalisations : *Il Traditore* de Marco Bellocchio et surtout la fresque lumineuse inspirée de Jack London, *Martin Eden* (2019), signée Pietro Marcello.

Souvent seul, Moretti n’a rien du *latin lover* : de son aveu même, il ne sait pas danser

Dans le cadre de la rubrique « Why We Love Cinema », la Cinémathèque de Luxembourg programme cette semaine une séance de *Caro Diario* (1993), le septième long-métrage de « Nanni » Moretti. Le réalisateur s’essaie à cette occasion à une nouvelle forme, celle du journal filmé, telle qu’elle fut initiée dans les années 60 dans le cinéma *underground* américain par Jonas Mekas afin de rassembler son quotidien d’exilé lituanien. Bien moins créatif que son prédécesseur new-yorkais, Moretti joue principalement de son rôle d’histriion (faussement) farfêlu pour mieux marquer le contraste avec les clichés de son pays : au milieu des grosses cylindrées, la Vespa qu’il chevauche, et à laquelle est consacrée la première partie de son essai, est le véhicule privilégié au moyen duquel le spectateur partage un humble et enfantin plaisir de dilettante à parcourir les différents quartiers de Rome. Le plus souvent seul, Moretti n’a rien du *latin lover* : de son aveu même, il ne sait pas danser et c’est avec envie qu’il regarde se déhancher l’un de ses fantasmes de cinéophile, Jennifer Beals, actrice révélée par *Flashdance* (1983).

C’est cette première partie qui s’avère la plus hilarante, comme lorsque le cinéaste-protagoniste se rend au chevet d’un critique de cinéma pour lui reprocher son comptendu dithyrambique d’un mauvais film. Ou quand, à l’instar de Woody Allen, il ne cesse d’apostropher ses semblables pour s’entretenir avec eux d’un sujet qui lui est tout personnel... C’est aussi cette part d’exhibitionnisme cabotin et de complaisance envers soi-même qui peut agacer les spectateurs de ce journal, d’autant qu’il se montre si peu indulgent et compréhensif envers autrui. Moretti se réserve les meilleurs rôles de ses films. Si la subjectivité est certes requise dans l’exercice diaristique, et qu’elle est assumée voire revendiquée dès le titre de son premier long-métrage (*Io sono un autarchico*, 1976), un tour en Vespa, un exil insulaire au cours duquel on se lamente sur les télénovélas (partie II du journal) et un mauvais diagnostic des médecins sur l’état de santé de Moretti (partie III), peinent à susciter l’intérêt général du public. Fort satisfait de ses observations psycho-sociologiques et manifestement trop absorbé par ses problèmes de peau, le quarantenaire ne voit rien venir, à commencer par l’arrivée triomphante de Berlusconi l’année suivante aux élections. Il rectifiera toutefois le tir en tournant par la suite des fables politiques généreuses telles que *Le Caïman* (2006) ou le récent *Santiago, Italia* (2018). Mais avec *Caro Diario*, Moretti donne l’impression de ne s’adresser qu’à lui-même, si ce n’est à ce « Cher journal » uniquement, medium autant que destinataire exclusif de son film. Loïc Millot

Caro Diario (Italie, 1993), vostf + all, 100 min., sera présenté le vendredi 11 septembre à 20h30, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre

du milieu hospitalier roumain. Un scandale qui éclabousse jusqu’aux plus hautes sphères de l’État et qui a probablement coûté la vie à des centaines, voire des milliers de Roumains.

Avec Nanau, on va suivre de près Catalin Tolontan, le rédacteur en chef de la *Gazeta Sporturilor*, et son équipe. À chaque nouvelle information, ils l’analysent, la vérifient, croisent les sources. Tout ce que de nombreux médias ne font plus. « L’histoire est tellement époustouflante que les lecteurs vont nous prendre pour des fous », entend-on dans la rédaction. D’ailleurs, à chaque nouvelle découverte, les doutes des journalistes se lisent dans leurs yeux, dans leurs silences. Pourtant, tout est vrai. Et le réalisateur ne nous épargne rien. Ni les terribles images de l’incendie vu de l’intérieur, ni les images ultra-choquantes d’un grand brûlé à l’hôpital couvert de vers.

Dans une troisième partie du film, le réalisateur s’approche de l’exécutif, notamment du nouveau ministre de la Santé, Vlad Voiculescu, un ancien activiste pour les droits des patients. Malgré les oppositions et les menaces, il fera preuve d’une transparence à toute épreuve et d’une motivation inébranlable pour nettoyer le système sanitaire.

Le récit devient alors un thriller documentaire qui a de quoi dégouter le spectateur des milieux économique, sanitaire, journalistique et politique. Tous collectivement responsables de cette situation. Pourtant, comme le prouvent Tolontan, Voiculescu et les quelques experts qui ont témoigné contre le système en place, « avec du courage et les bonnes personnes les choses peuvent changer ». C’est l’éphémère ministre qui dira ces mots le soir des élections qui verront le parti social-démocrate revenir au pouvoir. Il ajoutera, sans trop d’espoir : « J’espère qu’au moins une de mes mesures va rester ».

L’espoir, c’est Tedy Ursuleanu, qui l’incarne. Gravement brûlée lors du concert – visage, cuir chevelu, poitrine, bras... – la jeune femme a dû être amputée de la presque totalité de ses doigts. Malgré ses souffrances bien visibles, elle garde la classe et l’envie de rire. D’ailleurs, les images de son shooting photo pour une exposition sont magnifiques. Et quand une journaliste lui demande : « comment trouvez-vous la force de continuer, en vous regardant dans le miroir et en vous disant que quelqu’un est responsable ? » elle trouve la réponse parfaite : « Il n’y a qu’une manière de continuer : aller de l’avant ! ».

Le film sera présenté pendant le festival CinEast (8-25/10) avant une sortie officielle en salle le 15 octobre. Il a aussi été sélectionné au Festival du film francophone de Namur (2-5/10).

Autrement / Anders (9)

« Il faut que ça nous émerveille »

Entretien : France Clarinval

David Brognon (1978, Messancy) et Stéphanie Rollin (1980, Luxembourg) travaillent en duo depuis plus de dix ans. Sans atelier fixe, ils vivent entre Paris et Luxembourg. Être à deux porte au carré leur sensibilité, leur acuité face au réel, leurs réflexions et leur manière de transformer ce qui les entoure. Qu'ils pratiquent la vidéo, la photo, l'installation ou la performance, ils puisent dans l'observation et l'analyse sociales pour en montrer la beauté dans la douleur, la poésie dans la violence. L'adéquation entre la forme, souvent minimaliste voire conceptuelle, et le fond est une des grandes qualités de leur travail plastique. Nous les avons rencontrés à Luxembourg pour qu'ils retracent les mois passés en confinement et évoquent leur processus créatif.

d'Land : L'annonce du confinement est arrivée une semaine après l'ouverture de votre exposition L'avant-dernière version de la réalité au Mac Val à côté de Paris (voir d'Land, 3 avril 2020). Comment avez-vous pris cette nouvelle et comment avez-vous réagi ?

David Brognon : On était encore dans l'euphorie d'un beau vernissage, d'une exposition réussie avec des commentaires positifs quand on s'est pris cette annonce dans les dents. Un couperet terrible auquel personne ne pouvait rien.

Stéphanie Rollin : Bizarrement, dans les rues, on voyait encore les affiches publicitaires de l'exposition (l'image d'une horloge arrêtée, un signe presque prémonitoire, ndr) qui sont restées accrochées bien plus longtemps que prévu, comme d'autres affiches et Unes de magazines dans les vitrines des kiosques. Mais, comme toutes les autres, l'exposition était bel et bien fermée.

D. B. : On a vécu très différemment le confinement lui-même. Chacun de son côté, chacun chez soi, à Paris. Je suis resté deux mois et demi tout seul et je dois avouer que j'ai adoré ce moment. Savoir que tout le monde était au point mort m'a permis de me concentrer pleinement alors qu'en temps normal, je cours derrière le temps. Je n'ai pas voulu me lancer dans un carnet de confinement, pressentant que l'ampleur de l'événement allait nécessiter de longs mois pour être digéré et devenir – ou pas – le matériau d'une œuvre. Mais, j'ai continué à avancer sur des projets. Notamment pendant les premiers jours, je suis parti en quête de minutes de silences pour notre pièce 24 H Silence (157 min/1 440 min) qui consiste en un juke-box contenant 80 disques où sont enregistrées des minutes de silence qui sont observées un peu partout après un drame. C'était une ambiance très méditative et de recueillement chez moi, une sorte de mise en abîme du silence dans le lock-down. Ces recherches m'ont amené vers d'autres pour comprendre les événements dont il s'agissait.

S. R. : En revanche, moi j'étais plutôt angoissée par l'obligation de rester chez soi, j'avais l'impression d'un monde qui se rétrécissait autour de moi, d'autant que j'habite à côté d'un hôpital et les sirènes incessantes des ambulances n'avaient pas de quoi rassurer. Mais après quelques temps, je me suis plongée dans la réalisation de notre livre (voir d'Land 4 septembre 020) en étant en contact quotidien avec le graphiste Fred Thouillot. Ça a été une bénédiction : on n'aurait sans doute pas été aussi précis, pas aussi loin dans notre approche si on avait fait le livre dans des conditions normales. Il est devenu une œuvre en soi où tout est recherché et tout est voulu.

Votre travail traite notamment de l'enfermement et du temps suspendu. Cette période a-t-elle nourri votre réflexion et votre production ?

S. R. : On ne s'est pas obligé à produire quelque chose. Il y a juste eu une commande du Mac Val à laquelle on a répondu en sélectionnant des extraits de tableaux anciens où les personnages marquent une pause dans leur lecture en insérant un doigt dans leur livre. L'histoire de l'art regorge de ce motif qui n'est pas vraiment expliqué, mais qui marque un moment de coupure, un instantané. (Une vidéo de cette collection d'images est à voir sur l'Instagram des artistes @brognonrollin, ndr).

D. B. : J'ai aussi poursuivi une collection de longue haleine qui comprend des feuillets de calendrier de jours passés que j'achète sur des



Ligne de destinée et ligne de cœur : celles que tracent Brognon-Rollin sont de celles qui restent. Le duo fonctionne dans un mélange d'instinct et de réflexion

« Nous nous affranchissons de la nécessité de réaliser des œuvres accrochables ou même vendables »

site d'enchères et de lettres de dénonciation... et pendant le confinement, il y en a eu des dénonciations ! On ne sait pas encore ce qu'on en fera, mais c'est un matériau intéressant.

S. R. : Après quelques temps, quelques sorties étaient autorisées. Nous nous sommes donc vu dans certains coins de Paris qui d'habitude croulent sous les touristes et les habitants et qui là étaient vides. Il y avait une rue de Montmartre où un tournage avait été interrompu et où il restait une partie d'un décor évoquant l'après-guerre. Une ambiance très particulière, dans une ville étonnamment si-

lencieuse où le temps s'était arrêté. On a ainsi pris conscience à quel point il y avait peu de gens qui étaient utiles à la survie du monde.

D. B. : Cette période a mis en évidence une inversion des polarités où les professions les moins valorisées deviennent essentielles, où les actifs d'hier se mettent à applaudir ceux qu'ils méprisaient la veille. Notre travail s'est toujours intéressé aux marginaux, aux laissés pour compte et là, ils deviennent le centre de l'attention. On savait déjà que les marges tenaient les lignes, mais cette fois, on l'a expérimenté, on l'a vécu de l'intérieur.

S. R. : J'ai été surprise de voir avec quelle facilité les gens se sont habitués à leur nouveau statut. Le contrôle des masses s'avère plus facile que je ne l'imaginais et on peut penser que la population pourrait s'accommoder de limites bien plus graves, plus contraignantes.

Comment s'est passé l'après ? L'exposition qui rouvre, la création qui reprend ?

S. R. : On était très focalisé sur la réouverture de l'exposition et les questions d'organisation, de négociation avec les collectionneurs. L'exposition n'a rouvert que le 17 juin.

D. B. : La lecture de l'exposition après le confinement était très différente pour beaucoup de visiteurs ou commentateurs. Certains qui l'avaient vue, voulaient en refaire l'expérience et revivre ces questions d'enfermement, d'autres imaginaient que l'exposition s'était comme répandue dans la ville, dans une sorte de prémonition. D'autres encore n'avaient pas eu l'occasion de visiter le Mac Val et avaient lu la presse... On a donc passé beaucoup de temps à faire des visites. C'était un moment très social qui – bizarrement – ne m'a pas vraiment réussi. Je sentais que tout le monde avait lâché les chiens et que la récré était finie. La course allait devoir repartir et avec elle, les doutes, l'insatisfaction, la peur de ne pas faire assez.

S. R. : À l'inverse, j'ai ressenti une sorte de liberté, j'avais hâte de revenir aux affaires, même si ça a pris du temps. On a beaucoup de chance car les collectionneurs nous ont suivi et on a pu placer plusieurs pièces dans des collections importantes.

Dans quelle mesure cette pandémie et ses conséquences vont-elles avoir une influence sur votre travail ? Est-ce un matériau pertinent pour vous ?

D.R. : Ce sont les gens qui nous intéressent. On s'est penché sur ces personnes qui étaient en pre-

« La pièce 24H Silence (157 min/ 1 440 min) consiste en un juke-box contenant 80 disques où sont enregistrées des minutes de silence qui observées sont après un drame »

mière ligne : soignants, éboueurs, chauffeurs de bus... On a relevé dans la main de certains leurs lignes de destinée et de cœur et ont les a transformé en néons monumentaux d'une dizaine de mètres. Ils seront installés sur des bâtiments publics. On est encore en train de négocier où. Si nous avons déjà utilisé le néon pour mettre en évidence les lignes de la main, c'est la première fois que l'on travaille avec les deux lignes ensemble. (Pour Fate Will Tear Us Apart, ils ont relevé les lignes de destinée de toxicomanes alors que dans My Heart Stood Still, c'est la ligne de cœur d'un jeune homme marié de force par ses parents qui est transformée en néon, ndr).

Comment voyez-vous la suite ? Qu'est-ce qui vous (pré)occupe ?

S. R. : On réfléchit à la transformation de notre exposition qui, en septembre 2021, sera installée au BPS22 à Charleroi. Nous présenteront essentiellement les mêmes pièces, sans doute avec de nouvelles productions, mais les lieux sont très différents et il va falloir s'y adapter. Il faut donc repenser radicalement la scénographie et l'accrochage en tirant parti des forces du BPS22. Il est hors de question de copier-coller l'exposition de Vitry et de choisir la facilité en obscurcissant les salles de type white cube et industriel de Charleroi.

D. B. : On fait des plans, on dessine les espaces. Faire, défaire, refaire... C'est très stimulant. Mais surtout, maintenant, il faut qu'on réfléchisse à de nouvelles œuvres, qu'on se pose les bonnes questions. On a emmagasiné beaucoup d'informations, d'images, de sons. Il faut y mettre de l'ordre et s'imaginer comment transformer ce matériau en œuvre.

Comment décidez-vous qu'une information, une anecdote, un phénomène, une personne peut devenir une œuvre ? Comment juger de la pertinence de ces matériaux récoltés ?

D. B. : Il faut que ça nous émerveille, que ça nous touche. Parfois même que ça me coupe le souffle.

S. R. : Parfois des sujets ont déjà été travaillés par d'autres, parfois il s'avère que ce n'est pas suffisamment fort... alors on les écarte. Cela peut prendre des mois, voire des années avant qu'une production s'en suive. Il faut trouver le bon média, le bon angle, la bonne réalisation, le bon protocole... En général, ces choix s'imposent à nous à un moment donné.

D.B. : Ces choix sont facilités par le fait que nous nous affranchissons de la nécessité de réaliser des œuvres accrochables, qui rentrent dans un cadre ou même vendables. Si ça ne peut pas intégrer une exposition, tant pis. Tout est possible, tout est autorisé. Il y a des milliers de possibilités, mais une seule réponse. Il faut que ce soit juste.

Comment on sait que c'est juste ? Que c'est fini ?

S. R. : Il faut qu'on soit tout les deux d'accord. Si David me dit « on peut faire mieux », je ne cherche pas à argumenter. Je lui fais confiance, on peut faire mieux. C'est la chance d'être à deux.

D. B. : À ce moment, quand on sent que c'est juste, il y a un signe physique, une sorte de relâchement, comme si on avait mené un combat qui trouve finalement son issue.

À voir en ce moment : Exposition solo : L'avant-dernière version de la réalité, au Mac Val à Vitry et participation à l'exposition collective Deux ans de vacances au Frac Lorraine.

Grande Région

Au cœur de la forêt, une Cité Radieuse

Florence Lhote

Prolonger l'été alors que le mercure affiche encore des températures clémentes en ce début septembre ? Tentant, surtout quand l'on peut découvrir ou redécouvrir des lieux près de chez soi. Si la crise du covid a eu pour conséquence de fermer bon nombre de frontières, elle donne vigueur au concept de « slow tourism », ce tourisme lent où flâner et expérimenter de nouvelles contrées sans exploser son bilan carbone se révèle plutôt appréciable. Au titre de ces découvertes, nichée en pleine forêt, la Cité Radieuse de Le Corbusier se laisse volontiers appréhender. L'architecte visionnaire avait décidé son érection qui s'est concrétisée entre 1959 et 1960. Revue de détails au moyen de trois U.

Unité d'habitation À l'image de l'unité d'habitation de Marseille, le bâtiment est construit pour l'Office départemental HLM et s'inscrit dans un projet plus important de quartier d'habitation en pleine forêt. En lien avec l'expansion des mines de fer et de l'industrie sidérurgique, l'objectif est de loger la population alors en pleine augmentation. Le bâtiment proposé fait 110 mètres de long, 56 mètres de haut et 19 mètres de large. Il comprend 339 logements en duplex répartis sur 17 étages. Une école est créée à proximité de l'unité. Comme le relève avec justesse Frédéric Sauser dans la citation en préambule du livre que François Chaslin consacre à Le Corbusier¹ : « La mémoire des hommes est un vaudeville ou un cimetière éclairé à l'électricité. Je ne touche jamais aux légendes ». Et François Chaslin d'ajouter : « Et c'est la Cité radieuse, et ses querelles, et ses trois avatars dans d'autres climats, et leurs quatre destins. Puis c'est la mort du vieux, la fin des utopies, et c'est nous autres ». Car nous avons bien affaire aux deux, inextricablement liés lorsqu'on visite le lieu, la légende de Le Corbusier et la mémoire d'une utopie qui a failli tourner court.

Après plusieurs années de rénovation, l'unité d'habitation retrouve sa polychromie d'origine

Utopie Car si les premiers locataires arrivent en 1961, la décennie qui suit va voir la fermeture des mines de Briey et la récession économique s'étendre à toute la région. Le calme de Briey-en-Forêt, l'immense bâtiment blanc où percent de jolis balcons égayés de couleurs franches et ses habitants, toute cette harmonie se retrouve sérieusement menacée. Quand des malfaçons sont mises au jour, dans le même temps, les habitants ont de grandes difficultés financières consécutives à la perte de leur emploi. Et toute la gigantesque utopie corbuséenne – faire cohabiter des classes sociales variées et libérer les femmes d'un certain emprisonnement domestique au moyen d'innovations installées chaque appartement – menace de faire sécession devant certaines considérations politiques. En 1983, les derniers habitants sont évacués de l'unité et il faut compter toute la résolution de Guy Vattier, nouveau maire de Briey, pour s'opposer à la destruction programmée du bâtiment l'année suivante. Un comité de défense est mis en place. L'hôpital voisin devient propriétaire d'une partie de la Cité. En 1993, les façades, toitures et portiques ainsi que plusieurs appartements font l'objet d'une inscription au titre des monuments historiques. La Cité radieuse est ainsi rattachée au label « Patrimoine du XX^e siècle ». En 2010, après plusieurs années de travaux, l'unité d'habitation retrouve sa polychromie d'origine. D'utopie la Cité radieuse de Biey-la-Forêt reste aussi la possibilité du passage à l'uchronie.

Uchronie L'uchronie, cette réécriture de l'Histoire à partir de la modification du passé, de quelle manière l'utopie de l'architecte aurait-elle pu être davantage investie ? Délicate question. Les unités d'habitation, Marseille, Rezé, Berlin, Briey-la-Forêt et Firminy, ont illustré une tentative d'architecture appliquée. Le Corbusier s'y s'est essayé à une nouvelle forme de cité privilégiant la verticalité en réaction à la ville horizontale qui dévore de l'espace. Restent pour son biographe François Chaslin des « expériences contrastées », des « aventures collectives à ce point dissemblables bien que s'étant déroulées dans la vaste structure d'immeubles aux fortes similitudes ». Vestiges d'un passé où l'on avait des utopies, l'unité d'habitation de Briey-la-Forêt est de nouveau habitée. Elle est aussi visitable. Véronique Léonard y réalise des visites guidées et l'association « La Première Rue » des manifestations artistiques en son sein. Une utopie résolument à découvrir, donc, et une uchronie, encore, en devenir.

¹ François Chaslin, *Le Corbusier*, Paris, Seuil, 2015



Des premiers habitants en 1961 aux rénovations de 2010, l'utopie demeure

77. Filmfestspiele von Venedig

Mit dem Vorschlaghammer



Aris Servetalis im Film *Mila* von Christos Nikou

Tom Dockal

Der rote Faden der 77. Filmfestspiele von Venedig ist nicht in einem kohärent thematischen oder dramaturgischen Leitmotiv in der Filmauswahl wiederzufinden. Über allem – Programm, Logistik und Ausführung des Festivals – steht bekanntlich der Sie-wissen-schon-Virus. Trotzdem lassen sich mit kurzen Fädchen Filme gemeinsam besprechen, die auf den ersten Blick nichts miteinander verbindet.

Wie zum Beispiel der Wettbewerbsfilm *Pieces of a Woman* von Kornél Mundruczó und der griechische Spielfilm *Mila* (zu deutsch: Äpfel) von Christos Nikou, der im *Orrizonti*-Programm zu sehen war. Was die beiden Film miteinander verbindet? Äpfel.

Nikous Film scheint von der aktuellen Situation inspiriert: In einem undefinierten Griechenland wütet eine Pandemie, mit deren Auswirkungen die Menschen längst zu leben gelernt haben. Covid-19 hat eben nicht das Virus-Monopol. Im Kino eh nicht. Im Film erkranken Menschen an plötzlicher Amnesie und es wundert niemanden, wenn jemand auf der Bordsteinkante sitzt und nichts mehr weiß, wo oben und unten ist.

So ergeht es in *Mila* dem Protagonisten Aris. Er verlässt morgens seine Wohnung, grüßt noch den Nachbarshund, steigt in den Bus und schon ist es passiert. Während der Fahrt überkam es ihn, und ohne Papiere landet er in einer Notaufnahme. Weil ihn jedoch niemand zu vermissen scheint, wird er in das staatliche *New-Identity*-Programm transferiert. Dort wird ihm mithilfe von Psychologen eine Polaroid-Kamera zur Verfügung gestellt, mit der er Aufgaben fotografisch dokumentieren soll – ins Kino oder Tanzen gehen, Fahrrad fahren und sogar jemanden im Club für ein Techtelmechtel aufs Klo abschleppen.

Christos Nikou ist ein griechischer Filmemacher aus dem Kreis um Yorgos Lanthimos. Hauptdarsteller Aris Servetalis ist nicht nur Lanthimos bekannt, sondern auch dem Luxemburger Kinopublikum. Zuletzt war er in Steve Krikris *The Servant* sowie in *L* von Babis Makridis sehen, die beim Luxembourg City Film Festival gezeigt wurden. Zu behaupten, Nikous Debütfilm sei dem Kino Lanthimos nicht unähnlich, wäre nicht unberechtigt. Wo Lanthimos jedoch mit einer formal und dramaturgisch messerscharfen Kälte vorgeht – insbesondere in seinem Frühwerk – so macht bei *Mila* die Kälte einem Humanismus Platz, der den Starregisseur gar nicht interessieren würde.

Nikous Figur wandelt, von Servetalis verkörpert, mit Polaroid-Kamera und einer stoischen Mimik durch den Film, die jedoch bald Risse bekommt. Ist die Amnesie-Pandemie nicht doch bloß Ein-

Kornél Mundruczó startet einen Versuch, die Codes eines europäischen psychologischen Dramas mit denen des amerikanischen Melodramas zu verbinden. Der Versuch missglückt jedoch auf der ganzen Linie

bildung oder simuliert Aris seine Krankheit vielleicht sogar?

„People take picture of the summer / Just in case someone thought they had missed it / And to prove that it really existed“, sangen 1968 The Kinks und nahmen *Social Media* um Jahrzehnte vorweg. Aris wird mit einer anachronistisch anmutenden Kamera in eine von Smartphones freie Welt entlassen, um eine neue Identität zu konstruieren oder seine eigenen vergessenen Erinnerungen zu rekonstruieren. Der Regisseur inszeniert Aris inneren Prozess mithilfe von Vignetten, die oft an und für sich alleine stehen könnten und dem Film eine freie und verspielt-abstrakte Note verleihen. Manchmal zu frei und zu abstrakt vielleicht, um bei aller Fabulierfreude den psychologischen Bogen von Aris aktiv mitzuverfolgen.

Mit dem Fabulieren hat der ungarische Regisseur Kornél Mundruczó so seine Erfahrungen gemacht. 2014 hat er die grandiose politische Fabel *White God* inszeniert, in der unter anderem der Kryptofaschismus Viktor Orbáns durch ein Rudel Straßenhunde überhöht thematisiert wird. Nach dem anschließenden Versuch, so etwas wie einen *Arthouse*-Superheldenfilm zu drehen, war Mundruczós nächster Schritt schon fast natürlich: einen Film in englischer Sprachen in den USA zu produzieren. *Pieces of a Woman* ist in Venedig einer von 18 Kandidaten in der *competizione ufficiale* und einer der wenigen Star-besetzten Filme auf der Mostra.

Shia LaBoeuf und Vanessa Kirby sind darin angehende Eltern in Boston, denen die Geburt ihres ersten Kindes ganz kurz bevorsteht. Und eines vorweg: Die Geburtssequenz, die den Film (quasi) eröffnet, ist nichts für schwache Nerven. In einer fast dreißigminütigen Einstellung wird das Publikum Zeuge einer Geburt, die Kamera hält erbarmungslos drauf. Die von Benjamin Loeb

geführte Handkamera zieht die Beklemmung der Situation ins Unerträgliche. Hinzu kommt, dass am Ende das Allerschlimmste eintritt: Das Kind überlebt nicht.

Der Regisseur gibt in der Absichtserklärung im Festivalkatalog zu verstehen, dass er und seine Lebenspartnerin Kata Webér, die das Drehbuch mitgeschrieben hat, diesen Film als Aufarbeitung eines nicht weiter erklärten Verlustes verstünden. Wie lebt es sich nach einem für Nichtbetroffene nicht mal ansatzweise nachzuvollziehenden Verlust? Das Paar in Mundruczós Film schlittert konstant am Abgrund des Zusammenlebens. Die Verwandten haben stets gutgemeinte Ratschläge parat, die den Gemütern der Trauernden aber mehr zusetzen als dass sie helfen würden.

Nach dem virtuos bedrückenden Start lässt Mundruczó sein englischsprachiges Debüt einen ganzen anderen Weg einschlagen. Der Ungar unternimmt den Versuch, die Codes eines europäischen psychologischen Dramas mit denen des amerikanischen Melodramas zu verbinden. Der Versuch missglückt jedoch auf der ganzen Linie

So überwältigend die Anfangssequenz ist, so flacht der Film von Minute zu Minute immer weiter ab. Es hilft nicht, dass Shia LaBoeuf – der zunächst noch den Deckel auf seiner Performance halten kann – schauspielerisch überzieht, als ob es kein Kinomorgen gäbe. Und obschon der künstlerische Griff, den von der Handkamera eingefangenen Bostoner Realismus mit fast schon kitschigen Klavierklängen zu untermalen, seinen Reiz hat, so müssen die Situationen dementsprechend präzise sein und stimmen. Wenn das Drehbuch jedoch allzu simple und kitschige Dialoge, zerfällt diese Idee der *mise en scène*. Wie das Paar hinter der Kamera irgendwann im Schreibprozess ins unsäglich Explikative verfallen konnte, ist beim besten Willen nicht zu verstehen. Da lobt man sich doch Atom Egoyans *The Sweet Hereafter*, der das Thema von Verantwortung und Rechenschaft – in welches *Pieces of a Woman* auch irgendwann abdriftet – so viel sensibler verhandelt hat. Ohne dabei peinlich explikativ zu werden.

Mila und *Pieces of a Woman* wollen eigentlich beide das Leben, Todesgefahr und Verlust thematisieren, gehen aber wie mit dem Vorschlaghammer zu Werke, damit bloß alles nachvollziehbar wird, und am Ende bleibt nur ein fader emotionaler Nachgeschmack. Fade Äpfel aber schmecken nicht. Bei Christos Nikou erinnert der stoische Wunsch nach Äpfeln, die die Hauptfigur genüsslich verspeist, an Becketts Krapp und seine Bananen, um am Ende dem Obst tatsächlich eine berührende Bedeutung zu geben. Bei Kornél Mundruczó hingegen führen die Äpfel eigentlich nur noch dazu, dass Douglas Sirk, der große Film-Melodramatiker, sich im Grab umdrehen möchte.

Exposition

Les Noirs comptent, de la politique à l’art

Emmanuel Defouloy &
Eva Defouloy-Mosoni

Si un artiste symbolise le mouvement « Black Lives Matter », c’est bien le peintre afro-américain Kehinde Wiley, car le résumé de son travail pourrait aussi être un slogan : « Black Persons Matter ». Des hommes et des femmes à la peau noire ou marron sont en effet, toujours, les personnages principaux de ses tableaux. Ce sont surtout des anonymes et des gens modestes, souvent choisis dans la rue, qui sont placés dans les postures d’illustres personnages à la peau blanche sortis de chefs d’œuvre anciens. Ils posent avec leurs habits de tous les jours, issus de la culture *streetwear*, mais dans des encadrements classiques et somptueux. Son message politique¹ est clair : décentrer le regard, pour inverser les hiérarchies raciales et sociales, et mettre les Noirs au premier plan. Au centre. En majesté. Autrement dit, par le peintre lui-même : « L’idée qu’un portrait est seulement décoratif ou seulement la représentation d’un individu à un instant, je ne suis pas d’accord avec ça. Je crois que le portrait peut être vraiment révolutionnaire ».

Voici donc la marque de fabrique de Wiley, né il y a 43 ans dans un quartier déshérité de Los Angeles. Sa notoriété aux États-Unis est spectaculaire, pas

Kehinde Wiley décentre le regard, pour inverser les hiérarchies raciales et sociales, et mettre les Noirs au premier plan

seulement parce qu’il a réalisé en 2018 le portrait de Barack Obama. Il y est très connu et exposé depuis une vingtaine d’années (plus de trente musées l’ont dans leurs collections), mais beaucoup moins en Europe, et l’exposition que lui consacre jusqu’au 1^{er} novembre le Centre d’art La Malmaison, sur la Croisette à Cannes, vient heureusement combler ce manque.



« Le portrait peut être révolutionnaire », estime Kehinde Wiley

Avec 24 œuvres, il s’agit de sa plus grande exposition à ce jour en Europe, autour de trois types de créations : les diasporas noires de son projet *World Stage*, cinq vitraux, et quatre peintures de Tahitiennes. *The Three Graces*, *Bonaparte in the Great Mosque of Cairo* ou *John Churchill, Duke of Marlborough* sont de splendides réussites, très représentatives du travail de Wiley, tandis que les deux hommes de *Portrait of a Couple* nous regardent de façon saisissante.

Plusieurs vitraux fascinent également, en particulier cette Pieta moderne et masculine qui nous prend à témoin, *Mary, Comforter of the Afflicted II*, avec ce jeune homme à casquette, bermuda coloré et tee-shirt floqué « BMW Motorsport », qui tient dans les bras un enfant inerte, tous deux étant auréolés. Si les tableaux célèbres dont Wiley s’inspire ne sont pas présentés, même en vignettes, c’est un choix assumé par le commissaire de l’exposition. « Mettre en vis-à-vis deux peintures, c’est comme si l’une n’existait pas sans l’autre. Il y a quelque chose d’un peu condescendant à faire ça. La peinture de Wiley est faite pour se défendre toute seule », explique au *Land Numa* Hambursin.

Et de fait, la singularité et l’importance de l’artiste sautent aux yeux : sa méticulosité, ses fonds somptueux. Wiley, passé par le Master of Fine Arts de Yale, l’une des formations les plus prestigieuses des États-Unis, affiche une virtuosité technique et un sens du moindre détail d’autant plus remarquables dans des tableaux de grand format. Une qualité qui s’exprime autant dans les visages que dans les fonds colorés, inspirés des wax, ces tissus africains emblématiques portés du Sénégal à l’Afrique du Sud, avec motifs géométriques, plantes ou entrelacs floraux aux dominantes rouges, vertes ou jaunes. Le tableau où des spirales viennent entourer les jambes et les bras des deux hommes, renvoyant au bracelet que porte le plus jeune, est particulièrement convaincant.

Alors que le vestiaire est typique d’une mondialisation standardisée, ces fonds sont le signe de racines africaines. On pense alors au peintre de Kinshasa JP Mika, un peu plus jeune que Wiley : formé dans les ateliers de Chéri Chérin et Chéri Samba, il connaît un succès grandissant, surtout depuis l’exposition *Beauté Congo* à la Fon-



Mary, Comforter of the Afflicted II, une piéta moderne et masculine

dation Cartier, avec ses portraits ou autopo-traits joyeux aux fonds foisonnant de couleurs éclatantes. Au chapitre des rapprochements, on pense aussi à Gilbert & George, pas seulement parce que Wiley revendique son homosexualité, mais aussi pour l’usage du vitrail. Puis, évidemment à Gauguin pour la série des Tahitiennes, des « femmes nées hommes qui se définissent dans cette identité en transition, respectée en Polynésie depuis des temps immémoriaux ».

Que Wiley ne soit pas plus connu hors des États-Unis interroge, d’autant qu’il travaille désormais à Brooklyn, Dakar et Pékin et que ses œuvres sur les diasporas noires dépassent le contexte politique américain. Sa marque artistico-politique rencontre en tout cas un écho évident en France, après l’exposition *Le modèle noir* à Orsay (voir *d’Land* du 31 mai 2019) et les manifestations qui ont suivi les décès d’Adama Traoré et de George Floyd. Sans compter, en cette rentrée, l’indignation générale due à la représentation de la députée noire de Paris Danièle Obono en esclave dans *Valeurs actuelles*.

Mais le travail de Wiley « n’est pas seulement politique », tient à souligner Numa Hambursin, « il veut aussi s’inscrire profondément dans la grande histoire de l’art ». « On lit souvent que sa mère l’a emmené très jeune dans les musées, où il a été choqué par l’absence de corps noirs dans les tableaux », résume le directeur du Pôle art moderne et contemporain de Cannes. « C’est tout à fait vrai, mais c’est la moitié de l’histoire. L’autre, c’est l’amour qu’il a ressenti pour la beauté et la poésie de ces tableaux. Et il a une connaissance intime de ces chefs d’œuvre, de Gainsborough, Reynolds, de la peinture française du 18^e siècle... Il dit souvent que quand on est Noir, on nous oblige à être politique, pas à être poétique. Il veut l’être aussi ».

¹ Pour en savoir plus sur ses prises de position politiques, lire sa très récente interview dans le *New York Times* : « Kehinde Wiley on Protests’ Results : I’m Not Impressed Yet ».

L’exposition *Kehinde Wiley, peintre de l’épopée* dure encore jusqu’au 1^{er} novembre au Centre d’art La Malmaison à Cannes ; plus d’informations : cannes.com/fr/culture/centre-d-art-la-malmaison.html

Salzburg, hors festival

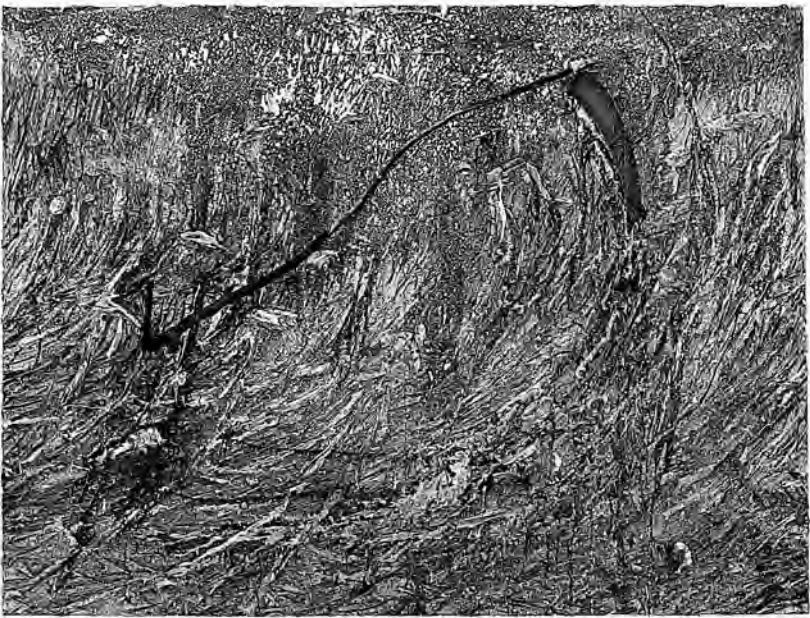
Un malström de peinture

Lucien Kayser

Cela ferait une longue file à remonter, non pas de paysages, plus précisément de champs figurés dans la peinture au long des siècles. On se limitera à deux noms, Monet et van Gogh : pour le premier à l’image du champ de blé, les coquelicots dans sa partie gauche (au musée d’Orsay), un peu aussi pour la chanson de Mouloudji, la lumière de l’été où à la fin des gouttes de sang (souvenir de Rimbaud) font comme une fleur justement ; pour le second, on délaissera les coquelicots pour ne retenir que le champ de blé et son ciel orageux (à Amsterdam), en plus bien sûr les corbeaux dont on veut qu’ils annoncent la mort du « suicidé de la société » (Artaud). On verra pourquoi ces références, pourquoi tels souvenirs devant les derniers tableaux d’Anselm Kiefer, cycle dédié au poète lyrique allemand Walther von der Vogelweide, le plus célèbre du Moyen Âge. En même temps, on n’en saisira que mieux l’originalité et l’excellence des œuvres exposées jusqu’au 3 octobre prochain à la galerie Thaddheus Ropac, à Salzbourg.

Dans un entretien avec son galeriste, reproduit dans le très beau livre d’art qui accompagne l’exposition, Anselm Kiefer raconte comment les peintures se sont imposées à lui, un été, à Barjac, dans le sud de la France : une végétation luxuriante, des tiges et des brins, des chardons, tous desséchés, dans une symphonie de tons jaunes, d’ocres, une beauté sur le point de passer. Anselm Kiefer nous avait habitués dans ses peintures à des horizons repoussés très haut, à des chemins conduisant au loin. Rien de tel maintenant. Juste peut-être qu’il est resté des fois de la place pour tels vers (en partie) de Walther von der Vogelweide : *Ünder der linden/ an der heide,/ dà unser zwéier bette was...* Bien sûr qu’il ne s’agit pas, jamais chez Anselm Kiefer, d’illustrer quoi que ce soit : nous sommes en plein dans le champ, dans la peinture, les deux ne faisant plus qu’un. Dira-t-on que nous sommes à la place des amoureux ? Plus exactement, le nez et les yeux collés à la matière, on la qualifierait de pâteuse, si le mot n’était pas synonyme de lourdeur. Et il n’en est rien, au contraire.

C’est un véritable malström de peinture qui parcourt les tableaux, avec des tourbillons dus au mistral ou au sirocco qui soufflent dans la région. Anselm Kiefer introduit dans



Eros-Thanatos, 2019

ses tableaux des tiges, des brins, ils servent de support à ce qui donnera leur relief, des ornières, des sillons, toutes sortes de couleurs entremêlées, de peinture à l’huile ou à l’acrylique, de résine ou gomme-laque. Dans le livre mentionné plus haut, Martin Mosebach, dans une longue énumération d’images pour cette matière drue comme l’herbe, donne celle-ci, empruntée, elle, à un tout autre domaine, à un art issu du feu, vivant avant de se solidifier : « Batzen wie Glasabfall in Murano, kalt glitzend, marmoriert in Grasgrün und winzigen Spuren von Ziegelrot... » Au-delà de pareille carac-

Comment Walther von der Vogelweide s’inscrit dans l’opulence des champs de Barjac

térisation concrète et poétique, pour la manière de Kiefer il évoque un matérialisme spirituel, ou esthétiquement la définit comme « miniaturistischen Expressionismus ».

Chez Monet, le temps est comme suspendu, vibre juste sous l’ombre de la femme ; chez van Gogh, il est le ciel foncé et menaçant. Anselm Kiefer, dans ses peintures, dans leur facture même, agit à la façon des archéologues, et à nous, à notre tour, de continuer à déterrer, à prendre d’abord du plaisir à palper des yeux les épaisseurs, comme autant d’alluvions ou dépôts du temps, pour ensuite passer ou pousser à autre chose. En l’occurrence, il est question chez Walther von der Vogelweide de l’aveu d’une jeune fille de son rendez-vous amoureux, qui doit rester secret ; seul témoin, un petit oiseau, *tandaradei/ dans wird wohl verschwiegen sein*. Un tableau de l’exposition porte comme titre *Eros-Thanatos*, d’autres, plus radicalement encore, se trouvent intitulés *Memento mori*. Sur tels dentre eux, comme fixées, voire flottant devant la végétation prête à la récolte, une faux, une faucille.

Dans *Des Knaben Wunderhorn*, recueil de chants populaires germaniques, publié par Clemens Brentano et Achim von Arnim au début du dix-neuvième siècle, nous sommes confrontés à l’inéluctable : « *Es ist ein Schnitter, der heisst Tod... Hüte dich, schönes Blümlein* ». À Barjac, est-ce une consolation, ce serait l’affaire de la Faucheuse, il est vrai aussi que les peintures d’Anselm Kiefer se passent de trop d’allégorie.

Anselm Kiefer, *Für Walther von der Vogelweide*, exposition à la galerie Thaddheus Ropac, Salzbourg, jusqu’au 3 octobre 2020

STIL

Schoolchildren... just small adults?

Jeffrey Palms

Little Luxembourgish kids are just twelve years old when they are put, based on academic performance and teacher opinion, onto the school track that will determine their ultimate educative outcome. Hell, their outcome in life. You are earmarked for classical education or not, a fateful moment that influences everything, including your options when, a few years later, you must pick a section. Will you study or train to become a teacher, a salesperson, a dentist, an electrician, an artist? This is pretty heavy stuff, if you ask me. And it all happens when, age-wise, you're at your absolute worst. Your fashion sucks, your body is producing new smells, your peers are devastatingly mean, and your interface with every detail of life hinges on how "cool" you think it is.

Little American kids, meanwhile, don't face much pressure and certainly nothing that formally closes doors. In fact, every pretense is made to keep all doors open for American kids, to the extent that you aren't obliged to choose a subject of study before the end of your sophomore year of college. That's when you're, oh, about twenty. Twenty! It might have been nice to get a foundational knowledge of your core subject by the time your four-year, \$120 000 undergraduate degree is half over, but you didn't. Too bad. You spent that time "shopping around" for a major, and now that you've got one (congrats!) the real world is hurtling towards you. Plus, your international peers are way ahead.

Is nobody else shocked at this eight-year difference in the moment when your studies are first narrowed down towards a specific subject or career? Eight years! Now, nobody wants to take lessons (literally or figuratively) from the American school system, which is famously underfunded and, well, disastrous, but I find twelve a smidge too young for the pressure of forging your future. On the flipside, twenty is completely exaggerated the other way: a bit more pressure would do you good as a freewheeling American teen.

I realize, of course, that I'm simplifying the pictures of both systems. Students in Luxembourg do have some flexibility in changing courses of study, and American schools do encourage kids to figure out and focus on their interests. Yet the spirit of the observation holds true: Luxembourgish schools start early on with testing, sorting, and focusing pupils based on ability and interest, while American schools, including universities, minimize their use of gatekeeping tests and impose far less structure on your curriculum.

I think that more is going on here than just administrative style. The respective systems, I argue, re-



Luxembourgish schools start early on with testing

flect the national cultures of each place. American society imagines the divide between adolescence and adulthood as absolute, and so its schools intentionally keep pressure off kids: you can screw up and fail a few tests without (necessarily) affecting your future, school programs formalize your "play" as extracurricular strengths that university admissions boards will consider alongside your grades, you aren't expected to figure out your career or ultimate interests until after high school. In contrast, Luxembourgish society credits young people with being themselves (or their eventual selves) much sooner: your early school performance determines your future professional milieu, your intellectual interests define your curriculum, schools are strongly oriented towards academics (and not disrupted by school sports and mascots and dances and marching bands like in the USA).

To see the same phenomenon elsewhere, look at alcohol. As everyone knows, American parents are petrified that their little teenage babies might have a drop of beer, while Luxembourgish parents expect their youngsters to go out and, you know, responsibly enjoy their youth. The American drinking age is twenty-one (come to think of it, that's around when you decide on a career path) and, while this limitation is famously ignored in movies and on college campuses, my experience is that most parents take it seriously. Cool parents do turn a blind eye towards a bit of drunkenness

but, if asked directly, will still condemn it. Uncool parents, the vast majority, will ground you if they catch you drinking any of the devil's drinks. As such, moving out of the house to go to college is a rite of passage, a coming out into the "adult" world of fermented drinks and doing your own laundry and choosing your own subjects to study. Almost overnight, you transform from child to adult.

Tellingly, the Luxembourgish drinking age is just sixteen, around when you decide your core school subjects. And having a drink or two before that, so I hear, is generally no big deal. At least from my vantage point, this supports the idea that Luxembourgish youngsters are imagined as small adults, expected to withstand the jokes their parents make about their first hangovers. Beer is even sold at lycée events. Beer at school! In the USA, someone would call the cops about that and it would make the news the next day.

I often wonder: how would I have done in the Luxembourgish system? Having a more structured curriculum earlier would certainly have been welcome – during an undergraduate exchange year at an Irish university, I saw how far behind I was. But, then again, as a little kid all that pressure might have kicked my ass. When I was twelve, I still kept a bunch of rocks in a drawer and called them "my family." And I wouldn't have wanted to disappoint my family.

L'adieu



La saison des moules a bien démarré selon le principe des mois se terminant en « re ». Une des meilleures adresses pour savourer les tendres et minuscules moules du Bouchot reste **Le Fin Gourmand**, où on vous les sert au choix selon une bonne dizaine de préparations (photo : GD). Celle à la thaï ou celle à l'espelette & coriandre sont particulièrement à recommander aux amateurs de jus bien parfumés. Mais cette saison est teintée d'un voile de tristesse pour le client, car il risque de bientôt goûter à la cuisine de Gérard et de Nicolas Szele pour la dernière fois. En effet, Covid oblige, après une fermeture forcée et plutôt consacrée aux groupes et séances de travail, le premier étage reste vide. Nicolas préfère ainsi se consacrer avec son épouse à son épicerie de Mondercange et son père Gérard a décidé de vaquer à d'autres occupations, une vie étant trop courte pour ne pas pleinement déployer tous ses talents. Il nous reste donc jusqu'à la fin de l'année pour y savourer aussi les classiques maison comme le cordon bleu ou la spicy salade thaï, auxquels certains habitués ont donné la totale exclusivité. En attendant, et en souhaitant à Gérard, Pucky et Nicolas de faire salle comble jusqu'au tout dernier jour, nous invitons les restaurateurs intéressés de s'informer sur les modus de reprise, car cet immeuble ne manque pas de charme et de possibilités dans la globalité de sa structure. Avis aux amateurs/amatrices : lefin gourmand.lu GD

L'abus



Il est étrange de voir comment les responsables de la ville entament une initiative louable pour aider les commerçants débutants, et finissent par chambouler leur principe innovateur pour le remplacer par du convenu. Je m'explique. Lorsque, au centre-ville, des boutiques commencèrent à abandonner les lieux et firent planer une ambiance fantomatique à travers les rues commerçantes, la Ville initia des **pop up stores** en laissant des locaux abandonnés pour un loyer bas à des idéalistes désireux de proposer des articles originaux, et moins *mainstream*. L'idée fut applaudie et cela se passa bien au départ. Mais, suite à un dossier dans *Reporter* et une plainte sur

les réseaux de la Dénicheuse Valérie Conrot, invitée régulière de ce genre de shops éphémères, nous constatons que certains de ces lieux ne sont plus remis à des débutant(e)s mais à des commerces bien ancrés, l'un ou l'autre proposant même ses produits à quelques pas de leur boutique établie. Si le premier commerce épinglé fut celui de Asport, sur le marché depuis presque trente ans et squattant maintenant aussi un espace de la rue Philippe II, le cas le plus spectaculaire est celui de l'ancien local des Tapis Hertz en pleine grand-rue, où un magasin de meubles vient de céder la place après quelques mois à des sous-vêtements et des vêtements pour femmes qui sont aussi en vente deux rues plus loin. Si la Ville n'en est pas propriétaire, elle pourrait défendre ce genre de deals. Il y va de l'attractivité de son noyau commercial (photo : sb). GD

Le produit



Toujours à l'affût d'innovations et de nouveaux produits, le Domaine L&R Kox est allé puiser dans l'histoire pour produire un **verjus**. C'était un ingrédient essentiel au Moyen-Âge, puis un des composants de la moutarde, avant de disparaître. C'est un jus de raisin (photo : L&R Kox), purement et simplement cueilli vert, avant maturité (le 5 août, cette année). Il n'a pas subi de fermentation. Sous la houlette de leur fille Corinne, et après avoir testé une série de verjus autrichiens, les Kox ont choisi les cépages cabernet blanc, pinotin, et auxerrois pour s'assurer de l'acidité et du fruité du résultat. On l'utilisera à la place du citron ou du vinaigre pour assaisonner une salade, ou une sauce, mais aussi à boire, allongé d'eau pétillante ou de crémant, façon *spritz*. Le chef Julien Lucas (La Villa au Pulvermühl) a décidé d'en faire une gelée qui accompagne une farce au brochet. En vente au domaine et en épicerie fine. fc

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

